Helv.
574

Bericht

über die

Armen-Erziehungs-Anstalt

in Hofwyl.

Bern, gedruckt bey Ludw. Albr. Haller.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

V o r r e d e.

Der alle Erwartung übersteigende Erfolg, mit welchem das Unternehmen einer Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl ist ausgeführt worden, mußte dem Stifter derselben natürlicher Weise den Wunsch einflössen, ihr eine von seinem Leben unabhängige Dauer zu verschaffen und ähnliche Anstalten auch in andern Theilen der Schweiz entstehen zu sehen. Diesen Zweck glaubte er unter andern auch durch die Errichtung einer Commißion zu erreichen, deren Glieder in den verschiedenen Gegenden unsers Vaterlandes gewählt werden, und die Erhaltung

sowohl als die Nachahmung dieser Muster-Anstalt zum Gegenstande ihrer Sorge machen sollten. Hiezu kamen noch einige Eröfnungen, die Herr von Fellenberg zu Gunsten seiner Armen-Anstalt erhalten hatte, und denen er nicht besser entsprechen zu können glaubte, als wenn er die Verwaltung der für dieselbe bestimmten Gaben und Vermächtnisse in fremde Hände legte.

Nach den Statuten dieser Commißion, die im letztverflossenen Jahre zu Stande gekommen ist, soll sich dieselbe wenigstens einmal des Jahres in Hofwyl versammeln, den Zustand der Anstalt untersuchen und dem Publicum darüber Bericht erstatten. Die gegenwärtige Schrift, der wir zur Erläuterung ihres Auftrages die Einsetzungs-Acte der Commißion beyfügen, ist die Frucht ihrer ersten Zusammenkunft.

Wir haben uns bey Abfassung derselben nicht verhehlt, daß nach demjenigen, was die Herren Pictet,

Chavannes und Herr von Fellenberg selbst über diesen Gegenstand geschrieben haben, es schwer halten dürfte, solchen frischerdings auf eine anziehende Weise zu behandeln. Indessen haben wir den Reitz der Neuheit und der, unsern Vorgängern eigenen, Darstellung durch Vollständigkeit in der Uebersicht, und was ein Hauptaugenmerk bey unserer Arbeit war, durch Darlegung der Angaben, welche zur Errichtung ähnlicher Anstalten erforderlich sind, zu ersetzen gesucht. Auch dürfen wir erwarten, daß die von uns mitgetheilten Auszüge aus Wehrli's Briefen und Tagebuche unsern Lesern nicht unwillkommen seyn werden. Wir hatten uns zum Gesetze gemacht, nicht sowohl unsere Ansichten und Urtheile über die Anstalt, als vielmehr die in derselben zum Vorscheine kommenden Thatsachen darzustellen, und in dieser Hinsicht schienen uns Wehrli's Beobachtungen eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen, indem sie mehr wie alles andere geeignet sind, den Lehrer und die Schüler, die Eigenthümlichkeiten des

erstern, und den Bildungs-Gang der letztern kennen zu lehren. Auch hat bey Abfassung dieser Auszüge unsere ganze Arbeit darin bestanden, zusammen zu ziehen und abzukürzen, so wie hin und wieder eingeschlichene Provincialismen zu verbessern; wir haben uns wohl gehütet, Wehrli's Darstellung unsere eigne unterzuschieben und seine einfache, lebendige Volkssprache zu entstellen.

Die zur Beaufsichtigung der Armen-Erziehungs-Anstalt zu Hofwyl errichtete Commission hat sich am 17. Herbstmonat 1813 zum erstenmal daselbst versammelt, um, zufolge ihren Statuten, den gegenwärtigen Zustand dieser Anstalt zu untersuchen und dem Publikum darüber Rechenschaft abzulegen. Die Versammlung, welcher Herr Dekan Ith *) wegen Krankheit nicht beywohnen konnte, bestand aus den Herren von Loys, Rengger, Stählin und Meyer von Schauensee. Nach gemeinschaftlich vorgenommener, zweytägiger Prüfung haben sich zwey Mit-

*) Dieser, durch einen hohen Grad von Geistesbildung und Kenntnissen ausgezeichnete Mann, ist leider bald hierauf seinem Vaterlande durch den Tod entrissen und die Commission der Armen-Erziehungs-Anstalt, als sie kaum noch in Wirksamkeit getreten war, eines ihrer Mitglieder beraubt worden. Wie sehr ihm diese Anstalt am Herzen lag, läßt sich aus folgendem entnehmen. Der Berichterstatter hatte denselben bey seiner Zurückkunft von Hofwyl besucht und in einem Anfalle von Schwäche angetroffen, der schon damals seinem Leben ein Ende zu machen drohte; so wie aber der Kranke wieder zur Besinnung kam, war sein erstes Wort eine theilnehmende Nachfrage nach dem Zustande der Anstalt, deren Gedeihen seinen sterbenden Blick erheiterte.

glieder der Commission, unter denen der Berichterstatter, noch sechs Tage in Hofwyl aufgehalten, um die Anstalt in ihrem gewöhnlichen Gange zu beobachten; sie haben den Andachtsübungen, dem Unterrichte, den Mahlzeiten, den Feld- und Hausarbeiten und den Spielen der Zöglinge beynahe ununterbrochen beygewohnt, mit und unter ihnen gelebt, und der gegenwärtige Bericht ist die einfache Schilderung dessen, was sie mit eignen Augen gesehen haben.

Dieser Bericht könnte sich zwar lediglich darauf beschränken, die von Herrn von Fellenberg im 4ten Hefte seiner landwirthschaftlichen Blätter bekannt gemachte Darstellung der Armen-Erziehungs-Anstalt zu bekräftigen, indem die Commission darin ein vollkommen getreues oder gar noch von der Wirklichkeit übertroffenes Gemälde der Anstalt erkannt hat; allein man erwartet von ihr ohne Zweifel ihre eignen Ansichten und Urtheile, und wohl auch mehrere Details, als in jener Darstellung enthalten sind.

Die Errichtung einer Armen-Erziehungs-Anstalt lag, als ein wesentlicher Theil der gesammten Anstalten von Hofwyl, seit langem im Plane des Herrn von Fellenberg; allein mehrere Versuche, die er gemacht hatte, um sich einen Vorsteher und Lehrer für dieselbe zu verschaffen oder zu bilden, mißlangen, bis ihm endlich ein gutes Geschick im Jahr 1810 den jetzigen Vorsteher in dem 19jährigen Sohne eines Thurgauischen Schulmeisters,

des Thomas Wehrli von Eschikofen, zuführte. Nach dreymonatlicher Vorbereitung, während welcher er theils von Herrn von Fellenberg, theils von den Lehrern der Elementar-Anstalt Weisung und Unterricht erhalten hatte, trat Jakob Wehrli, mit dem Eintritte des ersten Zöglings der Armen-Anstalt, am 5. Brachmonat 1810, seine neue Laufbahn an. Seitdem ist die Anzahl der Zöglinge allmählig bis zu 23 angewachsen, deren Namen, Herkunft, Alter und Eintritts-Zeit sich aus dem folgenden Verzeichnisse ergeben.

	Geboren	Eingetreten
Georg Mattmann v. Hochdorf, Canton Luzern	im Jahr 1802.	5. Juni 1810.
Alois Madörli v. Grätzenbach, Cant. Solothurn	im J. 1797.	30. Aug. 1810.
Jakob Wild v. Boniswyl, Canton Aargau . .	im J. 1799.	19. Sept. 1810.
Johannes Ammon v. Herzogenbuchsee, C. Bern	im J. 1802.	7. Oct. 1810.
Jakob Kreß v. Eschikofen, Canton Thurgau .	im J. 1802.	13. Oct. 1810.
Johann Ludw. Schneider v. Huttlingen, Canton Thurgau	im J. 1802.	13. Oct. 1810.
Samuel Hunziger v. Boniswyl, Canton Aargau	im J. 1798.	5. Dec. 1810.
Jak. Ehrismann v. Rued, Canton Aargau . .	im J. 1798.	6. März 1811.

	Geboren	Eingetreten
Joh. Schläfli von Deiswyl, Canton Bern .	im J. 1801.	6. May 1811.
Nikl. Hänni von Toffen, Canton Bern . . .	im J. 1804.	29. May 1811.
Jakob Howald von Baumgarten, Canton Bern	im J. 1801.	9. Juni 1811.
Ulrich Gautier von Rüderswyl, Canton Bern.	im J. 1803.	4. Aug. 1811.
Jak. Egger von Aarwangen, Canton Bern . . .	im J. 1804.	31. Aug. 1811.
Melchior Hunziger von Boniswyl, Cant. Aargau	im J. 1803.	4. Febr. 1812.
Christ. Vernley von Pizy, Canton Waadt . .	im J. 1803.	21. Febr. 1812.
Franz Butti von Pizy, Canton Waadt . . .	im J. 1802.	7. April 1812.
Johann Langenegger von Trub, Canton Bern	im J. 1799.	21. April 1812.
Peter Ullmann von Wyningen, Canton Bern .	im J. 1799.	24. April 1812.
Jakob Eschmann von Schönenberg, Canton Zürich.	im J. 1804.	5. May 1812.
Rud. Moser von Madretsch, Canton Bern . .	im J. 1806.	12. May 1812.
Jakob Kohler von Wynau, Canton Bern . . .	im J. 1798.	23. May 1812.

	Geboren	Eingetreten
Bartholomäus Leuzicker v. Mollis, Canton Glarus	im J. 1799.	2. Febr. 1813.
Hs. Georg Osterwald v. Hohentannen, Canton Thurgau	im J. 1800.	4. May 1813.

Hiezu kommen noch:

Franz Ruffieux v. Greyers, Canton Freyburg .	im J. 1785.	8. Dec. 1812.
Ulr. Mumenthaler v. Sumiswald, Canton Bern	im J. 1786.	14. Juni 1813.

von denen der erstere von der Armen-Direction zu Freyburg, der letztere von der Gemeinde Sumiswald hergesandt worden, um sich zur Leitung ähnlicher Armen-Anstalten zu bilden.

Dieses, samt dem Lehrer aus 26 Köpfen bestehende Personale, bewohnt zwey geräumige Gemächer in einem der landwirthschaftlichen Gebäude Hofwyls, wovon das eine als Schlafgemach, das andere zur Arbeit und zum Unterrichte dient. Indessen wird während der guten Jahrszeit der Unterricht in der Mittagstunde in einer Art von Gartensaale ertheilt, der auch der Hörsaal der landwirthschaftlichen Anstalt ist, und die Mahlzeiten werden in dem für das Gesinde und die Handwerker bestimmten Gebäude eingenommen. Das Schlafgemach wird nicht geheizt, erhält aber einige Wärme von der daran stossen-

den Arbeitsstube. Die Schlafstellen bestehen in zwey zu beyden Seiten des Gemachs fortlaufenden Pritschen, worauf eine Reihe von Spreusäcken als Unterlager, Spreu-Kopfkissen, ein doppeltes Betttuch und eine, die ganze Länge der Pritsche einnehmende Haardecke, die zu Winterszeit verdoppelt wird, ausgebreitet sind. So oft wir das Schlafgemach besuchten, haben wir immer die größte Reinlichkeit darin wahrgenommen.

Die Kleidung der Zöglinge besteht im Sommer aus Zwilch, im Winter aus Wolle. Im Sommer gehen sie mehrentheils baarfuß, es sey denn, daß gewisse Feld-Arbeiten das Anziehen von Schuhen nothwendig machen. Zu jeder Jahrszeit aber sind sie ganz ohne Kopfbedeckung. Die mehrsten verstehen ihre Kleider selbst zu flicken.

Im Sommer stehen die Zöglinge gegen fünf, im Winter um sechs Uhr auf. Nachdem sie sich gewaschen haben, wird die Morgen-Andacht verrichtet, und ihnen eine halbe Stunde lang Unterricht ertheilt. Dann gehen sie zum Frühstücke, und von da zur Arbeit, die bis um halb zwölf Uhr dauert. Von halb zwölf bis zwölf Uhr speisen sie zu Mittag, worauf wieder eine Unterrichts-Stunde folgt. Von ein bis sechs Uhr wird gearbeitet, um sechs Uhr zu Nacht gespeist, nachher gespielt, und der Tag mit einem halbstündigen Unterrichte und einer Andachts-Uebung beschlossen. Gewöhnlich gehen sie zwischen acht und neun Uhr schlafen. Diese Tagesordnung verändert

sich jedoch nach den Jahrszeiten, so daß im hohen Sommer länger gearbeitet und eine bis anderthalb Stunden später zu Nacht gespeist, in den kurzen Wintertagen aber, eine bis zwey Stunden Unterricht vor dem Nachtessen ertheilt wird. Die tägliche Dauer der Arbeit ist demnach im Durchschnitte von zehn Stunden im Sommer, von neun Stunden im Winter; das Maximum derselben aber von zwölf, und das Minimum von acht Stunden. Den größten Theil des Jahres hindurch wird zwey Stunden, während den Winter-Monaten aber drey bis vier Stunden des Tages Unterricht ertheilt. Am Sonntage ist der ganze Morgen theils Andachts-Uebungen, theils dem Unterrichte gewidmet. Nach Tische wird der Unterricht noch während einigen Stunden fortgesetzt, und der übrige Theil des Tages mit körperlichen Uebungen, Spielen oder Spazierengehen zugebracht.

Die Zöglinge der Armen-Anstalt werden aus der Gesinde-Küche gespeist und erhalten, mit Ausnahme von Fleisch und Wein, die nämliche Nahrung wie die Handwerker und die Knechte. Indessen treffen sie mit diesen nie zusammen, sondern nehmen ihre Mahlzeiten entweder vor oder nach denselben ein. Das Frühstück besteht aus Suppe, Gemüse, Milch und Brod; das Mittagessen und das Nachtessen aus den nämlichen Gerichten und Kartoffeln. Am Sonntage Mittags kömmt noch Fleisch hinzu. Wasser wird bey Tische keines getrunken. Das Brod besteht, je nach der Verschiedenheit der Getreid-Preise, aus einem

Gemische von Weizen und Rocken, oder Gerste, oder Bohnen oder mehreren dieser Mehlarten zugleich. Wehrli sitzt an dem einen Ende des Tisches und theilt, während dem er selbst speist, die Portionen aus, wozu es einiger Fertigkeit bedarf, indem bey den zwey Haupt-Mahlzeiten nicht weniger wie 150 Portionen ausgetheilt werden. Im hohen Sommer, da später zu Nacht gespeist wird, erhalten die Zöglinge Brod oder Obst zum Abendessen. Alle Speisen, die wir kosteten, waren schmackhaft und gut zubereitet, und wenn sich etwas an der Nahrung aussetzen ließe, so wäre es nur dieß, daß sie zu reichlich gereicht wird.

Die Gegenstände des Unterrichts sind, Lesen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, Singen und was von Sprachlehre, geometrischen Begriffen, Kenntniß der alltäglichsten Natur-Erscheinungen und Natur-Erzeugnisse, Geographie und Geschichte des Vaterlandes für die künftige Bestimmung der Zöglinge nützlich und wissenswerth ist; hiezu kommen noch allgemeine Verstandes-Uebungen, so wie der religiose und moralische Unterricht, von dem in der Folge die Rede seyn wird. Bey Ertheilung dieses Unterrichts wird keine bestimmte Ordnung befolgt, sondern dieser oder jener Gegenstand behändelt, je nachdem die Zöglinge zu dem einen oder dem andern mehr aufgelegt sind. So wenig auch ein solches Verfahren bey einer Erziehung, wo der Unterricht Hauptsache ist, zu billigen wäre, indem junge Leute, die zu Kopfarbeiten bestimmt sind,

vielmehr die Fertigkeit erwerben sollen, sich zu jeder Zeit mit jeglichem Gegenstande beschäftigen zu können; so läßt sich da, wo das Lernen gleichsam nur Erholung von körperlichen Arbeiten ist, eben nichts dagegen einwenden. Auch wird hier dieses Verfahren vollkommen durch den Erfolg gerechtfertigt. Da bey der großen Verschiedenheit des Alters unter den Zöglingen und der längern oder kürzern Zeit, die sie in der Anstalt zugebracht haben, nothwendig eine große Verschiedenheit in ihren Kenntnissen vorhanden seyn muß, so sind sie für die mehrsten Lehrfächer in zwey Classen abgetheilt, von denen jede besonders beschäftigt wird. Die Fragen, die der Lehrer thut, werden mehrentheils nur an einzelne Zöglinge, zuweilen aber auch an die ganze Classe gerichtet, welches letztere unsers Bedünkens völlig unterlassen werden sollte, indem die gleichzeitigen Antworten einer ganzen Classe leicht in gedankenloses Nachsprechen ausarten.

Beynahe alle Zöglinge kannten bey ihrer Ankunft die gedruckte Schrift, so daß sich bis dahin wenig Gelegenheit fand, eine verbesserte Lese-Methode anzuwenden; allein keiner konnte richtig und gut lesen. Jetzt liest der größte Theil mit einer Fertigkeit, einer Nettigkeit in der Aussprache und einem Ausdrucke, wie wohl in wenigen Dorfschulen gelesen wird.

Das Schreiben wird anfänglich bloß mit dem Griffel auf der Schiefertafel geübt; nur am Sonntage schreiben

die ältern Zöglinge mit Dinte und Feder. Nur wenige besaßen bey ihrem Eintritte in die Anstalt die Anfangsgründe des Schreibens, und jetzt hat ein großer Theil eine gute, saubere, sehr lesbare Handschrift.

Die Zeichnung ist das Ergänzungsmittel der Schrift, indem sie sinnliche Gegenstände, die sich nicht deutlich genug beschreiben lassen, bildlich darstellt; sie ist sogar die natürlichste und war auch darum die älteste Schriftart. So behandelt und als Gegenstand der mechanischen, nicht der schönen Kunst, sollte das Zeichnen, gleich dem Schreiben, einen wesentlichen Theil alles Element.r-Unterrichts ausmachen, und in den Volksschulen so gut wie in den Schulen für die höhern Classen geübt werden. Auch ist es unter den großen Verdiensten, die sich Pestalozzi um die Erziehung des Volkes erworben hat, nicht das Geringste, daß er auf die Wichtigkeit, die das ikonographische Zeichnen für dasselbe haben kann, aufmerksam machte, und solches in seine Elementar-Methode aufnahm. Nicht allein der, welcher ein Werkzeug verfertigt, sondern auch der, welcher es gebraucht, und in diesen beyden Classen ist ja die gesammte Volksmasse begriffen, sollte den Bau und die Einrichtung desselben einsehen und beurtheilen können; und wie schwer hält es, den Begriff von irgend einem, auch nur einigermaßen zusammengesetzten Werkzeuge, ohne daß man das Bleystift oder den Griffel dabey zu Hülfe nimmt, zur vollkommenen Deutlichkeit zu bringen? Ueberdieß ist das

ikonographische Zeichnen ein wesentliches Mittel, um Maasverhältnisse kennen und schätzen zu lernen; es bildet und übt das Augenmaas und führt dadurch zu derjenigen Bestimmtheit und Genauigkeit, die für das Gelingen, selbst der alltäglichsten Geschäfte des Lebens, das unerläßlichste Erforderniß ist. Man darf sich also nicht wundern, den Unterricht im Zeichnen in der Armenschule zu Hofwyl eingeführt zu sehen. Die Vorschriften, die Schmid in seiner Formenlehre gegeben hat, werden dabey benutzt und die Uebungen auf der Schiefertafel angestellt. Obgleich bey der wenigen Zeit, die auf diesen Unterricht verwendet werden kann, sich eben nicht große Fortschritte von den Zöglingen erwarten lassen, so ist doch ein Theil derselben im Stande, einfache Geräthschaften und Werkzeuge mit einiger Richtigkeit und erkennbar zu zeichnen.

Der Unterricht im Rechnen wird mit dem Kopfrechnen angefangen und mit geschriebenen Zahlen fortgeführt, jedoch so, daß das erstere nie unterlassen wird. Das bisbisherige Resultat davon ist, daß mehr wie die Hälfte der Zöglinge die vier Species und die Regel de tri verstehen und nach denselben mit gebrochenen sowohl als ganzen Zahlen zu rechnen im Stande sind. So haben sie in unserer Gegenwart mit drey von uns gegebenen Brüchen von verschiedenen Nennern mit grosser Fertigkeit im Kopfe gerechnet, einen Acker von 49000 Fuß Länge und 27000 Fuß Breite, im Verhältniß von 1, ½, ¼ und ⅛, in vier Theile getheilt, und, was nicht übersehen werden darf, von

den vorgenommenen Operationen immer Rechenschaft zu geben und die Gründe ihres Verfahrens anzuzeigen gewußt.

Ueber den Unterricht im Singen, und die Wirkung des Gesangs bey den Zöglingen, wollen wir den Lehrer selbst sprechen lassen. Wir haben nehmlich eine Reihe von Briefen, in denen er seine Eltern mit seinen Beschäftigungen bekannt macht und das Tagebuch, das er über seine Zöglinge führt, in Händen, und werden diese Aufsätze, als die sicherste Quelle aus der wir schöpfen können, von nun an in diesem Berichte benutzen. Der kerngesunde Menschenverstand und der treffliche Beobachtungsgeist, die überall aus denselben hervorleuchten, verbunden mit der einfachen, anspruchlosen Darstellung, machen diese Sammlung zu einer eben so lehrreichen als anziehenden Lectur, und wenn einst, wie wir hoffen, vollständigere Auszüge aus derselben dem Publikum mitgetheilt werden, so wird man an dem Buche: „Wie Wehrli seine Kinder lehrt," eine der schätzbarsten Volksschriften besitzen.

Er sagt in einem Briefe an seine Eltern:

„Unser Singen ist zwar kein künstlicher oder gelehrter Gesang; aber gleichwohl lehre ich die Knaben alle nach den Noten und nach dem Takte singen; auch singen wir schon die meisten Lieder zu 2, 3 und 4 Stimmen. Bey diesem Unterrichte gehe ich aber immer so einfach als möglich zu Werke. Anfänglich suchte ich auf alle Art den Singenlernenden Gefühl für Musik beyzubringen. Bey

einigen ward dieser Zweck gar bald erreicht, bey andern aber brauchte es mehr Zeit. Ich glaube, daß man nicht viel leichter und geschwinder zu diesem Zweck gelangen könne, als wie ich mit meinen Knaben dazu gelangt bin. Zuerst sang ich mit ihnen, ohne Noten, kleine, leichte und faßliche Verse oder Liedchen, und das bald daheim, bald auf dem Felde, bald anderswo, wo es sich immer schickte. Mit vielem Vergnügen lernen sie solche Liedchen, und das je bälder, je munterer und lebhafter der Text und die Melodie sind. Waren sie nun zu einiger Fertigkeit darin gekommen, so schritt ich mit ihnen an die Tafel, und fieng nun den eigentlichen Unterricht im Singen nach den Noten mit ihnen an. Zuerst setzte ich auf einen Notenplan, ohne Vorsetzung eines Schlüssels oder irgend eines andern Zeichens, die Stuffenfolge oder Noten-Reihe von einer Octave, übte das Vor- und Rückwärts-Singen mit dem einfachen la, la oder mit Zahlen 1, 2, 3 u. s. w. so lange mit ihnen, bis sie die Noten ziemlich fertig hersingen konnten, nachwärts änderte ich diese vielfältig ab, jedoch noch immer ohne Ueberspringung von Noten, ließ sie oft, bald von einzelnen, bald von mehrern, bald von dem ganzen Chor besingen und erst nach gehöriger Uebung von diesem, fieng ich an, nun auch stuffenweise schwerere Stücke mit übersprungenen Noten vorzuschreiben, bis ich endlich gar zu zwey- und mehrstimmigen Gesängen schritt, wobey die Euch wohlbekannte Singkunst von Walder als ein gutes Hülfsmittel diente."

„Jetzt, da die meisten alle Noten, Schlüssel und Pausen u. a. m. kennen, dictire ich ihnen die zu lernenden Lieder auf ihre Schiefertafeln und dann ists, als wenn jeder ein eigenes Buch hätte. Zudem wird eine viel grössere Aufmerksamkeit erfordert, alles ordentlich auf die Tafel zu bringen und es führt auch zu mehrerer Fertigkeit in Kenntniß der Noten und anderer Zeichen, als wenn alles nur vorgeschrieben und vorgemacht wird."

„Unter den Volksliedern die wir singen, sind ein Theil Schweizerlieder, andere aus dem bekannten Mildheimischen Liederbuche. Unter den geistlichen oder religiosen Gesängen sind es die Lieder von Gellert und dem Zürcherschen Gesangbuche, die wir besonders in den Abend- und Morgen-Unterhaltungen, wie auch an Sonn- und Festtagen mit einander zur Erbauung singen; auch einige aus dem Krummacherschen Festbüchlein."

„Der Gesang ist mir immer die angenehmste und ermunterndste Unterhaltung. Ich fühle mich immer am heitersten, wenn ich im Verein von meinen Knaben Lieder singe, und zweckmäßige Lieder erfreuen und erheitern jeden, der nur ein wenig Gefühl für Musik hat. Auch ist das ein nicht unwichtiger Weg, religiose Erbauung unter den Menschen zu verbreiten und ehrwürdiger zu machen, und in dieser Hinsicht ist der Gesang ausgewählter, zweckmäßiger Lieder, besonders in unsern Tagen, von nicht geringem Werthe. Die so sehr unter dem Volke einge-

rissenen schmutzigen Lieder und Handwerksburschen-Zoten würden bald sehr vermindert und verdrängt werden, wenn in allen Schulen, nach unserer Art und Weise, mehr auf Gesang gehalten würde. So viel Nachtheiliges die unsittlichen Lieder des Volkes stiften, eben so viel Gutes werden unsere sittlichen Volksgesänge auf der andern Seite wirken. Echter Gesang erhebt das Herz, erweckt Heiterkeit und Frohsinn und macht manchen guten Gedanken rege, der sonst niemals würde entstanden seyn. Der Apostel Paulus muß auch wohl gewußt haben, was der Gesang für Eindruck und Wirkung auf die Menschen macht, indem er uns in seinem Briefe an die Epheser ermahnt: einander mit Gesängen und geistlichen Liedern zu erbauen und Psalmen anzustimmen. Ich wüßte auch schon viele Beyspiele von meinen Knaben anzuführen, die zeigen, was für Empfindungen unser Gesang und unsere Lieder in ihren jungen Herzen erwecken. Eines Abends des vergangenen Herbstes gieng ich mit ihnen bey'm Aufgehen des Mondes auf das Feld. Wie geht doch der Mond so schön auf und scheint so schön roth über den See, rief einer aus; ein anderer fieng gleich an zu singen, und alle stimmten ein: „Im stillen heitern Glanze tritt er so mild einher ꝛc. ꝛc." Letzten Sommer haben sie oft mit einander das Lied: „Gott donnert, nein ich fürchte nichts u. s. w." gesungen, wenn ein Gewitter kam. Sie haben sich das Lied: „Unwiederbringlich schnell entfliehen die Tage, die uns Gott geliehen ꝛc." aus dem Zürcherschen Gesangbuche auch selbst ausgewählt, und seither singen wir es nun im-

mer zum Beschluß unserer Samstags = Abendunterhaltung. Und in Rücksicht auf die Zuhörer, wie mancher hat uns schon nicht ohne Empfindung zugehört!"

Auch wir haben dem Gesange von Wehrli's Schülern nicht ohne innige Rührung zugehört, und wahrlich, wenn man sie ein Lavater'sches oder Mildheimisches Lied, so aus vollem Herzen und mit ganzer Seele singen hört und dabey denkt, was diese Kinder einst waren und was sie jetzt sind, so hält es schwer, trockne Augen zu behalten. Neben dem gemeinschaftlichen Gesange haben wir sie auch, theils einzeln, theils zwey und zwey, der Reihe nach singen lassen, und alle ohne Ausnahme haben richtig gesungen. Auch hält sich Wehrli durch die hier gemachte Erfahrung für berechtigt zu behaupten, daß jedes Kind, welches auch seine Anlagen seyn mögen, bey einer zweckmäßigen Anleitung dazu gelangen könne, richtig zu singen. Die mehrsten Zöglinge wissen schon über hundert Lieder auswendig, was zugleich eine vortreffliche Gedächtnißübung ist; und so verschiedenen Inhalts diese Lieder auch sind, so haben doch alle, selbst diejenigen, die blos zur Fröhlichkeit erwecken sollen, eine rein moralische Tendenz. Die deutsche Literatur bietet hiefür, so wie überhaupt für den Volksunterricht, Hülfsmittel dar, die man vergebens bey irgend einer andern Nation suchen würde, indem bey keiner so sehr wie bey der deutschen, die Bildung des Volkes ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden ist.

Obgleich

Obgleich in einer solchen Schule von einem eigentlichen Curse der Sprachlehre nicht die Rede seyn kann, so werden doch den Zöglingen die nothwendigsten Sprachbegriffe beygebracht. So kennen sie den Unterschied zwischen Hauptwörtern, Beywörtern und Zeitwörtern, können decliniren, conjugiren u. s. w. Eine der Uebungen der jüngern Classe, während dem sich der Lehrer mit der ältern beschäftigt, besteht darin, daß ihnen ein Hauptwort aufgegeben wird, wozu sie so viele passende Beywörter, als ihnen ihr Ideenvorrath an die Hand gibt, aufsuchen und auf ihre Schiefertafel niederschreiben müssen. Durch diesen Unterricht, verbunden mit den häufigen Lecturen, die in der Schule gemacht werden, ist so viel erlangt worden, daß die ältern Zöglinge sich weit richtiger und bestimmter ausdrücken, als man es von unsern Volksdialecten gewohnt ist; daß sie oft, ohne es zu merken, hochdeutsch sprechen und daß mehrere derselben, in Rücksicht auf Sprache sowohl als auf Rechtschreibung, ganz fehlerfreye Aufsätze zu machen im Stande sind.

Wehrli drückt sich in seinem Tagebuche hierüber folgendermassen aus:

„Würden wir anstatt der Schweizersprache gut deutsch sprechen können, so würde es uns nicht halb so schwer vorkommen, unsere Gedanken auf eine verständliche Weise schriftlich auszudrücken. Damit nun das Richtigschreiben unsern Knaben erleichtert werde, so lasse ich sie oft mehrere Stunden kein Wort anders sprechen, als gut

deutsch, und sage ihnen dann: seht, das ist die Büchersprache, so müßt ihr immer alles, so müßt ihr eure Briefe an euere Eltern und Cameraden schreiben."

„Meistens aber, wenn sie einen Brief schreiben wollen, lasse ich sie dasjenige, was sie in demselben zu sagen gedenken, zuerst in ihrer Muttersprache, hernach mehreremal gut deutsch hersagen, dann auf die Tafel, und erst darauf auf das Papier schreiben. Dies übt sie sehr im Richtigschreiben."

„Das Sprechen und Erzählen bey unserer Arbeit auf dem Feld und daheim, brauche ich also als die beste Vorübung zum Richtigschreiben."

Noch ist zu bemerken, daß bey dem Sprachunterricht Splittegarb's deutsche Sprachlehre benutzt wird.

Was wir von der Sprachlehre sagten, gilt ebenfalls von der Geometrie. So zweckwidrig es auch seyn würde, diese Wissenschaft in einer Volksschule vorzutragen, so unverkennbar hingegen ist der Nutzen, den die empirische Kenntniß von denjenigen geometrischen Wahrheiten, deren Anwendung häufig im gemeinen Leben vorkömmt, für das Volk haben muß. Gerade und krumme, gleichlaufende und sich durchkreutzende Linien, rechte, spitze und stumpfe Winkel, Dreyecke, Vierecke und Vielecke, den Würfel, die Walze, den Kegel, die Kugel zu kennen und zu benennen zu wissen, gehört zu den ersten Elementen der sinn-

lichen Erkenntniß, und wenn es auch, selbst unter den gebildetern Ständen, Tausende gibt, die diese Elemente nicht besitzen, so ist darum nicht weniger wahr, daß ohne dieselben über die alltäglichsten Gegenstände schlechterdings keine deutlichen Begriffe möglich sind. Die Grösse einer Linie oder einer Oberfläche schätzen, die Höhe eines Baumes und seinen kubischen Inhalt wenigstens annähernd bestimmen, eine Wiese oder einen Acker, wenn auch nicht mit geometrischer Genauigkeit, dennoch auf eine für den gewöhnlichen Gebrauch des Lebens hinreichende Weise ausmessen zu können, ist für den Landmann, der seine Geschäfte mit Verstand und Einsicht verrichten soll, wahres Bedürfniß, und der Handwerker, selbst der, welcher ganz einfache Werkzeuge verfertigt, ist ohne einige Kenntniß und Anwendung der Meßkunst ausser Stande, auch nur erträgliche Arbeit zu liefern. Dies sind also die Gesichtspunkte, unter denen der geometrische Unterricht, weil man ihn doch so nennen muß, in der Armenschule zu Hofwyl betrieben und durch welche dessen Umfang bestimmt wird. Auch sind die Resultate, die wir davon gesehen haben, im höchsten Grade befriedigend. So waren wir Zeugen, wie die Zöglinge der obern Classe die Größe gegebener Linien und Winkel mit vieler Richtigkeit schätzten, den Flächen-Inhalt gegebener Dreyecke und Trapezien, den kubischen Inhalt eines Heustocks von gegebenen Dimensionen im Kopfe berechneten, das Verhältniß des Radius zur Tangente und Secante in rechtwinklichten Dreyecken von gegebenen Winkeln anzuzeigen wußten. Sie werden

nehmlich seit einiger Zeit in der Bestimmung der Herbart-schen *) Musterdreyecke geübt, und zwar so, daß sie, um sich die Verhältnisse der Seiten desto fester einzuprägen, diese selbst ausmessen. Da wir sie über den Nutzen dieser Uebung befragten, so wußten sie ganz richtig anzugeben, wie sie sich der Musterdreyecke zur Bestimmung einer Höhe, oder zur Ausmessung einer Fläche bedienen könnten.

---

*) Bekanntlich hat Herbart in der Schrift: „Pestalozzi's Idee eines A. B. C. der Anschauung, als ein Cyclus von Vorübungen im Auffassen von Gestalten wissenschaftlich ausgeführt ꝛc. ꝛc. Göttingen 1804." das Dreyeck, als die zweckmäßigste Form zu Anschauungs-Uebungen vorgeschlagen. Er fängt mit rechtwinklichten Dreyecken an und bestimmt für jedes Dreyeck von gegebenen Winkeln das Verhältniß der kleinsten Seite zu den beyden übrigen. Diese Uebung beginnt mit dem gleichschenklichten Dreyecke, das also zwey Winkel, jeden von 45.° hat, und wird durch alle Dreyecke durchgeführt, in denen der eine der spitzen Winkel um 5.° größer und hiemit der andere um 5.° kleiner wird. Von da geht man zu stumpfwinklichten und spitzwinklichten Dreyecken über, die vermittelst eines auf die Grundlinie gesenkten Perpendikels in rechtwinklichte aufgelöst werden, so daß die erstere Uebung auch dazu dient, das Verhältniß der kleinsten Seite zu den zwey größern in stumpfwinklichten und spitzwinklichten Dreyecken zu bestimmen. So scharfsinnig dieser Versuch, eine exacte Wissenschaft empirisch zu behandeln, oder vielmehr, das Studium einer exacten Wissenschaft empirisch einzuleiten, auch ausgeführt ist, so läßt sich, bey den wenig genauen Resultaten einer solchen Behandlung, dennoch fragen, ob nicht ein Elementar-Curs der Geometrie, der von den Zöglingen wohl eben so leicht als diese Art von Dreyecken-Lehre gefaßt würde, eine nützlichere und vielseitigere Uebung seyn dürfte? Wenigstens in einer Armenschule sollte unsers Dafürhaltens dieser Unterricht nicht zu weit getrieben, und könnte leicht mit einem zweckmäßigern vertauscht werden.

Der naturhistorische Unterricht hat hauptsächlich zur Absicht, die Zöglinge mit den Naturkörpern, die sie täglich unter Augen haben, bekannt zu machen. Auch kennen sie nicht blos die zum Anbau dienenden Gewächse mit ihren Gebrauchsarten, sondern überdies die gemeinsten wildwachsenden Pflanzen, wenigstens die, so in der Gegend als Unkraut vorkommen, und einige der ältern Zöglinge haben sich sogar kleine Herbarien angelegt. Sie wissen die am häufigsten vorkommenden Feldsteine und Gebirgsarten, nicht als Geologen oder Mineralogen, sondern in so fern es zum Hausgebrauche nützlich ist, von einander zu unterscheiden und zu benennen. In unserer Gegenwart hat einer der Zöglinge ein tabellarisches Verzeichniß der ihm bekannten Naturkörper, mit zweckmäßigen Abtheilungen, aufzusetzen angefangen und dieser Zögling war vor nicht langer Zeit ein zerlumptes Bettelkind, das mit seinen vagabunden Eltern von der Polizey aufgehoben worden und beynahe unmittelbar aus dem Gefängniße in die Armen-Erziehungs-Anstalt zu Hofwyl gewandert ist.

Endlich dient Stierlin's Schweizerischer Ehrenspiegel, oder: Edle Züge aus der Geschichte der Väter (Bern 1813.) dazu, sie ihr Vaterland kennen und lieben zu lehren.

Wir können bey dieser gedrängten Darstellung der verschiedenen Unterrichtsfächer nicht umhin den Wunsch zu äussern, daß es dem Herrn von Fellenberg, der seit

langem darauf ausgeht, bald gelingen möge, einen mit den erforderlichen Kenntnissen und Eigenschaften ausgerüsteten Mann zu finden, um für die Armenschule die nöthigen Handbücher ausarbeiten zu lassen. So reich auch, wie wir schon bemerkt haben, die deutsche Litteratur an vortrefflichen Volksschriften ist, so bietet sie doch wenige Elementar-Bücher dar, die den Bedürfnissen einer Armenschule völlig entsprechen. Die Zeit ist das kostbarste Element für die untere Volksklasse, selbst für die Kinder dieser Classe, wenn man ihre Arme zu gebrauchen weiß. Es sollte daher alles was über ihr Fassungs-Vermögen ist, was nicht wesentlich zur Bildung ihres Verstandes und Herzens oder zum Gebrauche im Leben dient, sorgfältig aus ihrem Unterrichte entfernt werden, und die Handbücher, deren Ausarbeitung wir wünschen, würden unter anderm den Nutzen haben, die Gränzen zu bestimmen, die bey diesem Unterricht nicht überschritten werden dürfen.

Zu den allgemeinen Verstandes-Uebungen rechnen wir das Lesen von unterhaltenden Schriften, als von Lienhard und Gertrud, vom Noth- und Hülfsbüchlein, von Campe's Robinson Crusoe u. s. w., das gewöhnlich in der Abendstunde vorgenommen wird. Der Lehrer oder einer der ältern Zöglinge liest vor, und Wehrli sucht sich durch zweckmäßige Fragen zu versichern, daß die Zöglinge das Vorgelesene richtig gefaßt haben. Er gibt ihnen Gelegenheit, über den moralischen Werth der erzählten Handlungen und der handelnden Personen ihr Urtheil zu

äussern, und öfter werden von ihnen, wie wir selbst Zeugen waren, Bemerkungen gemacht, die nicht treffender seyn könnten. Eine andere, wohl ausgedachte Uebung gewähren die Tagebücher, die von den ältern Zöglingen geführt werden. Es ist nehmlich ein Theil der Sonntags-Morgenstunden dazu bestimmt, daß diese Zöglinge, was sie von der verflossenen Woche her zu bemerken haben, erst auf ihre Schiefertafel, und wenn der Aufsatz von dem Lehrer durchgesehen und verbessert worden ist, in besondere Hefte niederschreiben. Diese, nun zu einer beträchtlichen Anzahl angewachsenen Tagebücher, die alle von uns sind durchgelesen worden, haben größtentheils die in der Woche vorgenommenen Feld- und Haus-Arbeiten, wirthschaftliche Ereignisse, Erscheinungen der Vegetation, edle Züge aus gelesenen Geschichten, oder was sonst jedem der Zöglinge von dem in der Woche Erlernten oder Erfahrenen besonders aufgefallen ist, zum Gegenstande. Oft macht, wenn sich ihnen nichts anders darbietet, der Text oder die Musik eines Liedes, eine Rechnungs-Aufgabe oder eine Zeichnung den ganzen Inhalt des sonntäglichen Aufsatzes aus. Natürlicher Weise sind diese Aufsätze nicht alle von gleicher Erheblichkeit, allein bey weitem die mehrsten zeugen von einer in diesem Alter und bey dieser Classe seltenen Verstandes-Bildung. Uebrigens müssen wir zur Beschämung vieler, selbst höherer Schulen, bemerken, daß alle diese Tagebücher sauber und reinlich gehalten und durch keine der sonst so gewöhnlichen Sudeleyen verunstaltet sind.

Wenn wir von den Resultaten des Unterrichts sprechen, so vergesse man ja nicht, daß hier nicht so wohl von einer Lehranstalt als von einer Arbeitsanstalt die Rede ist, daß der eigentliche Unterricht gewissermassen nur als Nebensache, und die Arbeit als Hauptsache betrieben, und was die Zöglinge lernen, den größten Theil des Jahres hindurch in zwey Stunden des Tages von ihnen erlernt wird. Dieser Anordnung, vermittelst welcher der Unterricht nie bis zur Ermüdung fortgesetzt wird, sondern vielmehr zur Erhohlung von der körperlichen Arbeit gereicht, ist es denn hauptsächlich zuzuschreiben, daß man bey den Zöglingen durchaus nichts von der in Schulen so gewöhnlichen Zerstreutheit, Unachtsamkeit und Schläfrigkeit bemerkt, daß sie mit Lust und Liebe lernen, und daß das erste Element der Erziehung, ohne welches weder ein richtiges Auffassen der äussern Eindrücke, noch ein hinreichendes Einprägen des Aufgefaßten möglich ist, die Aufmerksamkeit, hier in hohem Grade herrscht. Hiedurch allein läßt sich erklären, wie bey der wenigen Zeit, die für den Unterricht bestimmt ist, solche Fortschritte gemacht werden können. Wenn man am Ende des Tages die Zöglinge mit gespannter Aufmerksamkeit und lebhaftem, sich auf allen Gesichtern ausdrückendem Interesse, einer unterrichtenden Lectur zuhören sieht, so sollte man nicht vermuthen, daß dies die nehmlichen Kinder seyen, die den Tag über zehn Stunden auf dem Felde gearbeitet haben. Allein nicht zufrieden, ihre Wißbegierde in den gemeinschaftlichen Lehrstunden zu befriedigen, bitten die ältern Zöglinge öfter

um die Erlaubniß, während dem die übrigen schlafen gehen, noch eine Stunde mit ihren Büchern oder mit ihrer Schreibtafel zu wachen. Auch waren wir Zeugen, wie zwey der jüngern Zöglinge, die auf dem Felde Gänse hüteten, durch einen ihrer Cameraden ein Buch verlangten, um sich die Zeit damit zu vertreiben. Wie viele Gänsehirten mag es wohl geben, die sich die Zeit auf diese Weise vertreiben?

Doch, wir hatten Unrecht zu sagen, daß der Unterricht nur zwey Stunden des Tages ertheilt werde; er wird vielmehr zu allen Stunden des Tages, bey den Mahlzeiten wie auf dem Felde, und auf dem Felde wie bey den Spielen ertheilt. Wir wollen hierüber, als über eine der Eigenthümlichkeiten dieser Erziehungsanstalt, Wehrli'n selbst vernehmen. Er sagt in einem Briefe an seine Eltern:

„In Ansehung des Unterrichtes werdet Ihr mich wohl, wie schon viele andere, fragen, wie und wann denn eigentlich meine Knaben unterrichtet werden? Da antworte ich euch, wie den andern, sie werden beständig unterrichtet; denn bey den meisten Arbeiten können, ohne denselben viel zu schaden, indem man ohne dies immer plaudern und reden will, allerhand nützliche Uebungen vorgenommen und fast jedes Gespräch dahin gelenkt werden, daß es bildet."

„Ich finde, daß es auf solche Weise in der frohen, freyen Natur Gottes viel mehr Stoff gibt, Kinder im Nachdenken und Bemerken zu üben, ihren Beobach-

tungs-Geist zu schärfen und ihre Wißbegierde zu reitzen, daß sich viel mehr Mittel darbieten, sie zu lehren und zu unterrichten, als inner vier dunkeln, düstern Wänden, wo die guten Kinder unter dem größten Zwang und Drang wie eingemauert sitzen müssen und mehr zur Unthätigkeit und zum Mißmuth, als zu einem arbeitsamen, thätigen und frohen Leben erzogen werden."

Und in seinem Tagebuche:

„Etwas über folgende Frage, die ich mir schon lange als eine Aufgabe über unsere Schule aufgeschrieben, und die ich aufzulösen mich bemühte, nehmlich: ob sich wirklich mit allen Arbeiten der Unterricht verbinden lasse, und zweytens, auf welche Weise dies am leichtesten ohne Nachtheil der Beschäftigung geschehen könne?"

„Es läßt sich mit allen Beschäftigungen Unterricht verbinden, aber nicht mit allen den nehmlichen; denn entweder kann bey gewissen Arbeiten dieser oder jener Unterricht dieselben zu viel stören, oder der Einfluß der Witterung kann auch die Kinder mehr oder weniger empfänglich für den Unterricht machen, und in manchen Fällen, wo der Lehrer nicht in ihrer Nähe seyn kann, geht es damit nicht gut fort."

„Da nun aber die Gedanken eines Menschen nie stille stehen, und besonders Kinder, wie ich es genug erfahre, immer etwas abzuhandeln haben, so muß man suchen, daß

sie in ihrem Denken und Forschen auf nützliche Dinge hingeleitet werden. Zu dem Ende habe ich angefangen bey den Abendprüfungen zu untersuchen, welcher an dem vollendeten Tag am meisten gelernt, betrachtet, bemerkt und aufgefaßt habe, und dies ist wirklich sehr gut, indem es einer dem andern zuvor thun will, am meisten bemerkt zu haben. Ja, ich habe schon oft von dem ein und andern sagen hören: ha, ha, jetzt weiß ich wieder etwas, gerade jetzt ist mir etwas in den Sinn gekommen, das ich des Abends dem Wehrli sagen will."

„Wiederum gebe ich ihnen oft am Morgen Aufgaben, wie folgende, dem einen: finde du mir bis heute Abend zwanzig Hauptwörter, die alle mit A anfangen, und deren Bedeutung Sachen sind, die man alle in einem wohleingerichteten Hause vereint findet; dem andern: sage du mir am Abend fünf und zwanzig Hauptwörter, deren Bedeutung Sachen sind, die man nur am Himmel gewahr werden kann; und einem dritten: wirst du mir wohl auf den Abend dreyßig, zu dem Hauptworte Haus passende Eigenschaftswörter herzusagen wissen?"

„Oft, wenn wir Zeit genug haben, lasse ich sie ihre aufgefundenen Namen und Wörter auf die Tafeln schreiben."

„Zur Uebung in der Geographie können folgende

Aufgaben dienen: Nenne mir zwölf Städte, die alle in der Schweiz liegen, und die nach ihren Anfangsbuchstaben alphabetisch geordnet sind, und gib mir an, in welchen Cantonen sie liegen. Aehnliche Aufgaben gibt man die Flüsse betreffend; man läßt sich auch die Richtung ihres Laufs, ihren Ursprung und dergleichen anzeigen. Wiederum von Bergen, Thälern und Seen eines Landes; dabey muß es aber eingerichtet seyn, daß die Knaben eine Landkarte betrachten können, wann sie wollen, und dann wird man bald sehen, wie fleißig sie dieselbe gebrauchen und benutzen, und wie geschwind sie auch in dieser ihnen nöthigen Kenntniß vorrücken, ohne daß an ihren Beschäftigungen etwas versäumt wird; denn während der Arbeit forschen und denken sie nach, und in freyen Stunden suchen sie auf der Landkarte, oder bitten den Lehrer, daß er es ihnen sagen möchte."

„Einige der nützlichsten Uebungen scheinen mir wohl folgende zu seyn; man fragt das Kind: Kannst du dich heute wohl nach vier Gegenständen umsehen, deren Länge 10 Schuh ist, und mir am Abend die Namen dieser Gegenstände hersagen? oder, nenne mir am Abend zwölf Gegenstände, von denen vier 5 Schuhe Höhe, vier 6 Schuhe Breite und vier 8 Schuhe Länge haben. Diese Uebungen gewähren einen doppelten Nutzen; sie üben den Lernenden im Augenmaaße, und die Fähigkeit, die Größe, Gestalt und Gattung einer gesehenen Sache im Gedächtniß zu behalten und sich wieder richtig daran zu erinnern,

wird dadurch sehr gestärkt und vermehrt: und gerade dies, welches mir sehr wichtig vorkommt, wird in den meisten Schulen nicht geübt; oder woher kommt es wohl, daß viele, wenn sie etwas gesehen oder gehört haben, denselben Augenblick wieder vergessen, wie und was es war?"

„Nicht weniger nützlich als die vorigen Uebungen sind folgende: Kinder, jeder von euch gibt mir heute fünf Rechnungs-Aufgaben auf; welcher weiß sie am artigsten zu machen, und welcher wird am besten wissen, ob ich sie richtig berechnet habe oder nicht? Es ist interessant die Aufgaben, die sie einem vorlegen, anzuhören, sie sind oft sehr artig."

„Auch buchstabiren wir auf dem Felde mit einander, wenn es eintrifft, daß wir neben einander an einer Reihe fortarbeiten können."

Ferner sagt Wehrli:

„Alles, was wir mit unsern Zöglingen vornehmen, soll Mittel seyn, die in ihnen liegenden Talente und Fähigkeiten zu entwickeln, das ist, den Keim zum Wachsthum zu bringen oder mit einem Wort, sie zu bilden. Nichts wird vergeblich mit ihnen geübt, und nichts ist bey dessen Ausübung sie nicht etwas lernen, wenn man sie dabey nur nicht wie vernunftlose Geschöpfe handeln läßt, sondern sie stets auf den Zweck und den

Nutzen aufmerksam macht, und allemal das wie, wo und wann deutlich auseinander setzt. Welcher Unterschied, welcher weite Unterschied zwischen einer solchen Anstalt und einer gemeinen Dorfschule sey, habe ich nun selbst erfahren und eingesehen; ich finde nicht nur, daß die Kinder besser und sorgfältiger, sondern auch mit weniger Kosten erzogen werden können. Sie werden hier gleichsam auf alle Fälle, die ihnen in ihrem künftigen Leben vorkommen, vorbereitet. Denn wo und wie geschieht das besser, als bey den verschiedenen und mannigfaltigen Beschäftigungen und Lehrmitteln, die ihnen hier angewiesen und gegeben werden? Bey den Beschäftigungen, wozu sie angeführt werden, stellt sich ihnen unendlich vieles dar, an das sie auf der Schulbank nicht gedacht, und noch viel weniger Erklärung darüber gesucht hätten, wie es auf die Weise, nach welcher wir verfahren, so befriedigend geschieht. Hier machen sie über hundert und hundert Gegenstände unzählige Fragen; und wann wirkt ein Unterricht besser, als wann der Lernende darum bittet? wann bleibt ein Unterricht länger und stärker im Gedächtniß, als wann der Schüler selbst über dasjenige fragt, worüber man ihn sonst unterrichten will? und hier geschieht das bey meinen Schülern wirklich; denn es fragt z. B. einer, warum wird hier ein Graben, eine Akte gemacht? Ein anderer, warum wird dieses Wasser hieher und nicht dorthin geleitet? ein dritter, warum werden diese oder jene Pflanzen da und nicht dort, so weit und nicht näher bey einander, so tief und nicht

mehr oder weniger tief gepflanzt? oder, warum pflügt man hier so tief und dort nicht so tief? und wiederum, warum sind im Sommer die Tage lang und die Nächte kurz, und warum geschieht im Winter das Gegentheil davon? woher kommen die Wolken, Nebel und Dünste, und wo gehen sie alle hin? Und werden sie ein Insekt, einen Vogel, oder irgend ein anderes Thier gewahr, so wissen sie gleich eine unzählige Menge von Sachen daüber zu fragen; oder wenn es Pflanzen, Steine oder Erdarten sind, so wünschen sie alle die Sache näher und genauer zu kennen und zu untersuchen; und wo geschieht das in solchen Schulen, wo, wie die mehrsten Landschulen noch beschaffen sind, die Kinder die meiste Zeit des Tages zusammengepreßt, stets auf der nämlichen Stelle sitzen, und nebst den Lehrgegenständen, die da, wo man die neuen Methoden nicht kennt, noch gar ein ewiges Einerley sind, nichts anders als eine leblose Wand betrachten können? Zwar geht es jetzt an vielen Orten, wo die neuen Methoden eingeführt sind, viel besser, besonders wenn ein Lehrer dieselben gut zu gebrauchen weiß. Ich that bey der Dorfschule, die mir anvertraut war, auch alles Mögliche; aber ich brachte die Kinder doch nie dahin, wohin ich sie jetzt bringe und bereits schon gebracht habe."

„Die Fähigkeit zu forschen, zu erfinden, zu urtheilen und zu bemerken wird auf das Beste geweckt und geübt, das Gefühl für das Schöne und Anschauliche eben so."

Bey Gelegenheit des Aehrenlesens sagt Wehrli in seinem Tagebuche:

„Wir entfernten uns, wenn wir so in einer Reihe Aehren auflasen, niemals zu weit von einander, damit eines Theils die Aehren desto säuberer aufgelesen, andern Theils aber die Lehren und der Unterricht, den ich mitunter ertheilte, möchten verstanden und gehört werden, weswegen ich auch stets in der Mitte der Reihe war. Da gab es allerhand Stoff uns über in die Sinne fallende Dinge zu unterhalten; da sah z. B. einer ein unbekanntes Thierchen, und fragte nach dem Namen desselben, ein anderer eine Pflanze, ein dritter einen Stein, über welche Dinge zugleich nützliche Belehrungen gegeben wurden; da thaten die Knaben Fragen an mich und ich hinwieder an sie; es wollte auch jeder an meiner Seite arbeiten, damit er deutlich verstehen möchte was ich sagte, und es entstand ein Wetteifer unter ihnen, weil jeder der erste seyn wollte. Damit aber doch dieser Unterricht der Arbeit so wenig wie möglich nachtheilig und nicht zum Hauptgeschäfte werde, so nahm ich oft zu folgendem Mittel meine Zuflucht; jeden, der sich an meiner Seite durch denselben an der Arbeit stören ließ, schickte ich weg und stellte ihn aussen an die Reihe; so unbedeutend auch dies scheint, so war es ihnen eine hinlängliche Strafe."

Als bey einer Mahlzeit der Zöglinge, wo wir gegenwärtig waren, mit dem Auftragen der Speisen gezögert

ward,

ward, sagte Wehrli: „laßt uns, bis man uns etwas zu essen bringt, ein Spiel machen. Wer von euch weiß mir zu sagen, woran ich in diesem Augenblicke denke?“ Da fragte einer, ist es ein körperlicher Gegenstand? ein anderer, zu welchem Naturreiche gehört er? ein dritter, wozu dient derselbe? Und nachdem sie durch eine Reihe von Fragen dem Gegenstande immer näher gekommen waren, gelangten sie dazu, ihn zu errathen.

Bey den Uebungen dieser Art benutzt der Lehrer zuweilen Vilmsen's erste Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen, 1812.

Man sieht auch ohne unser Erinnern ein, wie durch eine solche Behandlung nicht bloß eine Menge positiver Kenntnisse von den Zöglingen gelegentlich und gleichsam spielend erworben, sondern, was wohl die Hauptsache ist, wie bey ihnen der Beobachtungsgeist gebildet, das Nachdenken erweckt und für alle Gegenstände des Lebens Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe erzweckt werden. Von den mannigfaltigen Beweisen und Beyspielen, die Wehrli's Tagebuch hievon enthält, wollen wir nur folgende ausheben:

„Einst sagte Jakob: ich habe im Kalender gelesen, daß zwey Personen im Schnee vergraben worden seyen; da fragte der kleine Ludwig sogleich, was für Perso-

nen? Ja, das weiß ich jetzt nicht, antwortete jener; aber weißt du, wo sie vergraben worden sind? nein, antwortete Jakob wieder; und weißt auch nicht, wie sie vergraben worden sind? fragte Ludwig ferner: Jakob antwortete nochmals mit Nein. Da sagte Ludwig: das ist mir eine schlechte Erzählung, wenn du nicht einmal weißt, wer es gewesen, und wie und wo das geschehen; ich wollte lieber geschwiegen haben, wenn ich's nicht besser wüßte; und Jörg kam auch noch dazu und sagte: dann weiß er vielleicht auch nicht, wann die zwey Personen vergraben worden sind. Jakob antwortete: nein, das weiß ich gar nicht; da sagte Jörg: so weißt du fast gar nichts; wenn ich etwas lese, so will ich besonders auch wissen, wann und wie es geschehen; wenn ich den Leuten etwas erzählen würde, und sie fragten mich, wie es zugegangen wäre, und ich könnte es ihnen nicht sagen, so würde ich ja schön ausgelacht werden. Jakob sagte hierauf: wartet, ich will es noch einmal lesen, und dann will ich's euch schon sagen können. Nun dachte ich, er werde es wohl vergessen; aber nein, nach zwey Tagen sagte er zu Ludwig: jetzt frag' mich nur über die Geschichte, welche ich vorgestern erzählte, und sagte sie dann viel umständlicher her."

„Vom Jörg muß ich noch etwas bemerken; als wir in dem schönsten Weizen jäteten und nebst anderm Unkraut auch ein Paar Kornblumen fanden, so sagte er: wenn ich

so über die Sache nachdenke, so kömmt es mir mit den Pflanzen vor wie mit den Menschen; es gibt gute und böse Pflanzen, wie gute und böse Menschen; unter den brävsten Menschen gibt es immer auch schlechte, und da findet sich jetzt auch mitten unter den nützlichsten Pflanzen noch schädliches Unkraut; und unter den bösesten Menschen gibt es sehr viele, die ein schönes, schönes Angesicht haben, daß man meinen würde, es wären die frömmsten Leute. Gerade in unserm Dorf ist so ein Mann, und wohl noch mehrere, und so scheint's mir auch mit den Pflanzen; diese Kornblume ist so schön, daß man meinen würde was sie wäre, und doch ist sie das schädlichste Unkraut; nun wird es aber ausgerottet, und Gott läßt die bösen Menschen auch ausrotten."

„Ein andermal sagte Samuel: ich will euch ein Räthsel aufgeben, das ich eben jetzt ersonnen habe, nämlich: was ist das, wir mögen laufen so schnell wir wollen, so kommen wir ihm nicht zuvor? Jörg sagte sogleich, unser Schatten. Da Samuel blos zuvor seinen eigenen Schatten zu überschreiten gesucht hatte, so konnte das dem Jörg, der es sah, gleich beyfallen. Aber Madörli fiel ihm in die Rede, und sagte: das Räthsel ist ganz unrichtig, kehrte sich schnell um, lief gegen Mittag, und sagte: bin ich jetzt dem Schatten nicht zuvorgekommen?"

Die Arbeiten, mit denen die Zöglinge der Armen-

Anstalt beschäftigt werden, sind von zweyerley Art, als: Land-Arbeiten und Haus-Arbeiten. Auf dem Felde verrichten sie während der guten Jahrszeit alle vorkommenden Arbeiten, welche die Kräfte ihres Alters nicht übersteigen, als: Jäten und Ausreissen von Unkraut, Verpflanzen von Gewächsen, Aehrenlesen, Erbsen- und Bohnen-Auflesen, Kartoffelausgraben, Pferdetreiben beym Pflügen und bey dem Gebrauche der übrigen Ackerwerkzeuge, Dünger-Zusammenlesen u. s. w., ohne der vielen andern Handleistungen zu gedenken, bey denen, wenn sie auch weniger bedeutend sind, doch die Arme von Erwachsenen durch diese Kinder erspart werden. So haben sie einen eigenen kleinen Wagen, dem ein Esel vorgespannt wird, und der beynahe immer in Thätigkeit ist. Während der Jahrszeit, da die Feldarbeiten stillestehen, beschäftigen sie sich mit Korbflechten, Strohflechten für Stühle und Fußdecken, Holzhauen und Reisbündelmachen, Holzsägen, Dreschen, Saamenauslesen, Obstzerschneiden, Strumpfstricken u. s. w. Einer der ältern Zöglinge lernt das Wagner-Handwerk, und von den übrigen bringt immer einer wechselsweise eine Woche in einer der Werkstätten zu, um durch Farbereiben und ähnliche Arbeiten den Handwerkern Hülfe zu leisten. Herr von Fellenberg zeigt jeden Morgen Wehrli'n die den Tag über zu verrichtenden Arbeiten an, und dieser, oder auch wohl Herr von Fellenberg selbst, vertheilt dieselben unter die Zöglinge, die, wie sich schon aus dem obigen, obgleich unvollständigen Verzeichnisse, schliessen läßt, nicht immer

alle die nämliche, sondern zuweilen die einen diese, die andern eine andere Arbeit verrichten. Wehrli befindet sich in diesem Falle gewöhnlich bey der größern Anzahl und theilt ihre Arbeiten; die übrigen arbeiten entweder für sich allein, oder unter Anführung eines der Knechte oder der Normal-Zöglinge. Ueber die Arbeiten wird ein eignes Tagebuch geführt, in das jeden Abend von Wehrli oder, unter seinen Augen, von einem der ältern Zöglinge die Anzahl der Stunden, die jeder den Tag über gearbeitet hat, nebst der Art der Arbeit, worauf sie verwendet worden, eingetragen wird.

Es läßt sich nach allem, was wir bis dahin von dem Geiste und Wesen der Anstalt gesagt haben, erwarten, daß hier die Arbeit nicht blos als Erwerbungsmittel, sondern eben so sehr als Bildungsmittel behandelt werde. Genauigkeit und Ordnung sind die wesentlichsten Erfordernisse aller Arbeit; ohne sie, ohne das Bestreben gut zu machen und zu vollenden, wird kein Geschäft, so geringfügig es auch seyn mag, gehörig verrichtet. Und doch sind es gerade diese Eigenschaften, die bey der großen Volksclasse am mehrsten vermißt werden. Wenn man aber, wie dieß in Hofwyl geschieht, von den ersten Arbeiten an, dem Kinde nicht erlaubt etwas nur halb zu machen; wenn man ihm durch den Augenschein beweist, daß durch das Halbmachen gewöhnlich Zeit und Mühe verloren gehn, so muß ihm die Genauigkeit zum Bedürfnisse und zur Fertigkeit werden. Daß aber dieselbe nicht

in Kleinigkeitsgeist ausarte, dazu dient vorzüglich die Beschäftigung mit Landarbeiten, wo es zuweilen mehr darauf ankommt, eine Arbeit schnell, als in ihrer ganzen Vollkommenheit zu verrichten. Ein anderes, nicht minder wichtiges Augenmerk bey der Bildung zur Arbeit, besteht darin, daß der Arbeiter nicht bloße Maschine werde, daß er den Zweck der Arbeit und der dazu erforderlichen Handgriffe einsehe, mit einem Worte, daß er mit Verstand arbeite. Die in Hofwyl gebräuchlichen Ackerwerkzeuge haben unter anderm auch den Vorzug, wenigstens sehen wir es für einen Vorzug an, daß ihr Gebrauch ohne verständige Handhabung geradezu unmöglich ist. Sie bieten also, so wie die ganze dortige Musterwirthschaft, ein vortreffliches Mittel dar, um die Zöglinge der Armen-Anstalt zu verständigen und geschickten Landarbeitern zu bilden. Auch wissen dieselben über die Arbeiten, die sie verrichten oder verrichten sehen, über die Bestellung der Felder, so wie überhaupt über die vor ihren Augen liegenden wirthschaftlichen Einrichtungen Bescheid zu geben, und haben die Fragen, die wir darüber an sie thaten, immer befriedigend beantwortet. So z. B. zeigte uns einer der Zöglinge, der Farben rieb, auf unsere Anfrage die Bestandtheile derselben an, und setzte ihre Zubereitungs- und Gebrauchsart mit aller Bestimmtheit auseinander. Von dem Fleiße und der Munterkeit, womit sie ihre Arbeit verrichten, waren wir theils selbst Zeugen, theils haben wir darüber in Wehrli's Tagebuche vielfache Zeugnisse gefunden. So haben wir sie einst wäh-

rend fünf Stunden, die ältern Körbe flechten, die jüngern Mohnkapseln leeren sehen, ohne daß sich auch nur einer eine Zerstreuung oder Unterbrechung der Arbeit erlaubt hätte; und daß dieß ihr gewöhnliches Benehmen sey, daß unsere Gegenwart darauf keinen Einfluß hatte, davon haben wir uns durch unsern ganzen Aufenthalt in Hofwyl, während dem weder von dem Lehrer noch von den Zöglingen Acht auf uns genommen, noch irgend etwas blos zur Schau gethan ward, überzeugen können. Einer der jüngern Zöglinge, ein achtjähriger Knabe, hatte sich im vorigen Jahre während dem Aehrenlesen eines Morgens vorgenommen, Herrn von Fellenberg des Abends bey seiner Zurückkunft aus der Stadt, wohin ihn seine Geschäfte gerufen hatten, mit vier vollen Körbchen von ihm aufgelesener Aehren zu überraschen. Zu dem Ende blieb er des Abends, nachdem Wehrli mit seinen übrigen Zöglingen schon lange nach Hause gegangen war, noch auf dem Felde zurück und suchte sein letztes Körbchen voll zu machen. Wie Herr von Fellenberg bey seiner Rückkehr aus der Stadt, nach seiner Gewohnheit, die Armenschule besuchte und erfuhr, daß der Knabe auf dem Felde geblieben sey, eilte er zu ihm hinaus und fand ihn so sehr in der Arbeit vertieft, daß er lange vor ihm stand, ohne von ihm bemerkt zu werden. Erst, nachdem der Kleine sein letztes Körbchen voll gemacht hatte, sah er auf, und sprang jauchzend in die Höhe und zugleich in die ihm entgegengestreckten Arme seines Wohlthäters.

Ueber die Lust, mit welcher Lehrer und Zöglinge arbeiten, und über den Wetteifer der letztern, äußert sich Wehrli in seinen Briefen und in seinem Tagebuche folgendermaßen:

„Endlich haben wir diesen Monat auch wieder ein wenig auf unser liebes Feld hinaus gehen können, wo wir unsere ländlichen Arbeiten wieder angefangen haben.“

„Die rauhe Winterszeit endigte sich lange nicht; desto willkommener aber ist uns nun der angenehme Frühling. Wie es uns freut, wenn des Morgens die Sonne so schön in unser Zimmer scheint, uns zulacht und uns gleichsam zuruft: kommt hinaus auf das Feld, und freut euch meiner draussen!“

„Es ist mir ganz anders geworden, als es mir in frühern Jahren war; wenn ich einen Tag nicht hinausgehen kann, so wird mir die Zeit lange. Der Beruf, Gottes Erde zu bauen, wird mir immer lieber und befriedigender. Meine Knaben haben es eben so; ihre größte Freude ist, wenn sie auf's Feld hinaus gehen können und an einigen der größern haben wir nun schon recht fleißige und arbeitsame Gehülfen.“

Und nachdem er die verrichteten Frühlings-Arbeiten aufgezählt hat, setzt er hinzu: „Dieß sind nun die ersten Feldarbeiten dieses Frühlings gewesen; wir sind da-

bey auch ein paarmal tüchtig durchnäßt worden; das macht uns aber nur lustig, denn wir halten den Regen für ein gesundes Ding; wir blieben auch alle stets, Gott sey Lob! froh und gesund."

In einem andern Briefe sagt Wehrli:

„Das Benehmen der Knaben bey diesen Arbeiten und besonders bey dem Holzhacken war dieß; sie thaten es sehr gerne, waren auch ordentlich und fleißig und arbeiteten so viel, daß von solchen Kindern nicht mehr gefordert werden kann. Wie lustig das war, sie alle so emsig auf einem Platz beschäftigt zu sehen; wie sie hackten, wie es oft tönte und klipperte und klapperte, wenn sie so durcheinander hauten, wie mancher Vorbeygehende vor uns stille stand, und mit Verwunderung uns zusah, und wie mich dieses alles in der Seele freute! So trieb einer den andern zum Fleiße an, und der Wetteifer, wer die größte Anzahl von Reisbündeln machen möge, erhielt sie auch an kältern Tagen warm und rege. Sogar der kleine Klaus (sieben Jahre alt) hackte so ernstlich und so eifrig, daß es eine Lust war, ihm zuzusehen, und wie er, wenn ich ihn nicht gleich mit den andern hinausgehen lassen wollte, zu mir her kam und so dringend bat und fragte: Wehrli, darf ich nicht auch gehen Holz zu hacken? würdet ihr euch nicht vorstellen. Als wir letzthin bey einbrechender Nacht mit einem Wagen voll Stöcke, die wir im Walde ausgegraben hatten, nach Hause giengen, sagte einer, voll innerer Zufriedenheit, „es ist

doch eine Freude, wenn man so am Abend mit der Frucht seiner Arbeit nach Hause kehren kann." Sie sägten auch einige Tage Holz, wobey, wenn die Stücke groß und dick waren, bis auf vier an einer Säge zogen. Sie thaten es ungemein gerne, und richteten dabey auch wirklich nicht wenig aus."

Und in seinem Tagebuche:

„Wir hatten letzthin ein Stückchen Feld zu jäten; da wurden die Knaben untereinander einig es zu vertheilen, und baten mich, jedem seinen Theil zuzumessen, was ich auch wirklich that. Nun war allen daran gelegen, es an dem nämlichen Tage noch fertig zu machen, ausgenommen dem Ludi und dem Samuel. Sobald der Feyerabend da war, machten die letztern sich auf den Weg, obschon sie noch nicht fertig waren; hingegen die von den andern, welche nicht fertig wurden, wie Wild und Jakob, sagten: sie wollen noch mit ihrer Sache enden und wenn es zehn Uhr würde. Sie machten wirklich auch ihre Sache recht bald fertig und jauchzten darauf vor Freude, daß sie zu Ende gekommen waren."

„Meistens wollen bald die bald diese, auch noch Abends spät zu ihrer Freude etwas vom Felde heimführen; sehr oft wetteifern sie, wer den Karren zuerst haben solle."

Und an einer andern Stelle:

„Bey dieser Arbeit waren die Knaben immer guten

Muthes, und es war erfreulich zu hören, wie sie mitunter ihre Lieder anstimmten und sangen und zugleich auch wieder neue lernten; wie oft munterten sie sich durch das Lied auf: „Ihr Bursche frisch in's Feld hinaus, es winken uns die Aehren! u. s. w."

Eine Folge dieser thätigen Lebensart ist, daß die Zöglinge alle einer vortrefflichen Gesundheit geniessen und daß bis dahin nur zwey eigentlich krank gewesen sind. Bey ihrem Eintritte werden sie von dem Arzte in Hofwyl sorgfältig untersucht und es wird über ihren Gesundheits-Zustand von demselben eine Art von Tagebuch geführt. Ein Theil der Zöglinge ist, wie es sich von ihrer früheren Lebensweise erwarten ließ, mit scrophuloser oder ähnlicher Krankheits-Anlage in die Anstalt getreten; beynahe ohne Hülfe der Kunst aber, und größtentheils durch den wohlthätigen Einfluß der Arbeit, des Frohsinns und einer gesunden, hinreichenden Nahrung, sind diese Anlagen so viel wie verschwunden. Mehrere Zöglinge waren bey ihrer Ankunft so verzärtelt und weichlich, eine Art von Stubenpflanzen, die man nur zu häufig, selbst unter der ärmsten Volksclasse, antrifft, daß sie weder Frost noch Hitze ertragen, noch irgend eine Arbeit vollbringen mochten; und jetzt sind sie alle, ohne Ausnahme, so abgehärtet, daß sie mit mäßiger Bekleidung, selbst bey der strengsten Kälte, lachend im Freyen arbeiten, wenn sie die Arbeit hinausruft, weder Sturm noch Regen scheuen, und am Ende des Tages nach zehnstündiger Arbeit sich mit Lau-

fen und Springen belustigen. Ihre Gymnastik besteht, wie sich's gehört, in der Arbeit, die mannigfaltig genug ist, um ihren Körper vielseitig auszubilden und ihnen die für ihren künftigen Beruf erforderlichen Fertigkeiten zu geben. Indessen tragen auch einige körperliche Uebungen, die sie in den Erholungs-Stunden vornehmen, das ihrige dazu bey. So exerciren sie des Sonntags mit hölzernen Gewehren, werden im Springen und Klettern geübt, laufen Schlittschuhe und schwimmen. Die Reinlichkeit, die der arbeitenden Classe um so viel nothwendiger ist, je mehr sie es mit dem Schmutze zu thun hat, wird in der Anstalt sorgfältig beobachtet. Die Zöglinge waschen sich jeden Morgen Gesicht und Hände, sie waschen sich Mittags und Abends, wann sie zu Tisch gehen, ebenfalls die Hände und sollten sich nach der Vorschrift, wenn sie keine Schuhe tragen, des Abends vor Schlafengehn jedesmal die Füsse waschen, was aber nur des Sonnabends von allen geschieht. Im Sommer wird einige Male in der Woche in dem nahen See gebadet. Wie sie Wehrli in der Diätetik unterrichtet, mag folgende Stelle aus seinem Tagebuche beweisen:

„Jörg war sich des Waschens nicht gewohnt, und es befremdete ihn sehr, daß er täglich seine Hände und sein Gesicht einige Male waschen mußte. Einst fragte er mich, ob Herr v. Fellenberg denn wolle, daß sie sich so oft waschen. Ja freylich will er es; aus welcher Ursache meinst du wohl,

daß er alle Morgen nach euern Händen sieht, als daß ihr euch durch Waschen beständig rein halten sollet?"

„Jörg: Wozu nützt denn das?"

„Madörli war zugegen und sagte: man bleibt gesünder."

„Jörg: Warum bleibt man gesünder?"

„Ich: Hört zu, ich will euch recht sagen, warum. Der Mensch dünstet immer aus; es geht ein Dunst, Schweiß oder Dampf, wie man sagt, beständig durch die Haut aus dem Leibe, besonders stark aber, wenn der Mensch sich bewegt oder stark arbeitet, wie ihr es wohl wißt; und ob wir uns jetzt schon nicht stark bewegen, so dünstet doch jeder von euch aus; seht da, (ich hielt meine Hände an eine Fensterscheibe) was ist das Weiße hier auf der Scheibe, worob sie so undurchsichtig wird?"

„Jörg griff und sagte: es ist naß."

„Ich: Ja es ist Wasser oder Dunst, der aus meiner Hand gefahren und sich hieher gesetzt hat. Wenn wir uns nun nicht täglich waschen, sondern den Staub und Koth auf unserer Haut sitzen lassen, so kann der Dunst nicht mehr heraus und dann kann man leicht krank werden."

Wir kommen zu demjenigen Theile der Erziehung, welcher den Schlußstein des Ganzen ausmacht, zur religiosen

und moralischen Bildung der Zöglinge. Der Tag wird immer mit einer Andachts-Uebung angefangen und beschlossen, wobey gewöhnlich von Zollikofer's Andachtsübungen und Gebeten zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen (Leipzig 1785) Gebrauch gemacht wird. Ein Theil der Morgenstunden des Sonntags wird mit Lesen und Erklären von zweckmäßig gewählten Stücken aus Kohlrauschen's Geschichte des alten und neuen Testaments oder Essen's neuem Testamente oder Zerrenner's kleiner Schulbibel, (1809.) oder aus Krummacher's Festbüchlein, einer Schrift für's Volk, (1808.) zugebracht. Hiezu kommen Wehrli's kräftige und eindringende Vorträge, die um so viel wirksamer seyn müssen, als sie der Lage und den Umständen der Zöglinge angepaßt und auf ihren individuellen Zustand berechnet sind. Einen wesentlichen Theil der Andachtsübungen macht der Gesang aus, der anstatt ein gedankenloses Geplärr zu seyn, wie dieß leider noch bey vielen unserer religiosen Versammlungen der Fall ist, hier zum lebendigen Gefühle wird und für die Zöglinge wohl die fruchtbarste Art des Gebetes ist. Wir haben vorhin von demselben als von einem Gegenstande des Unterrichts gesprochen und als eine Merkwürdigkeit angeführt, daß drey und zwanzig Kinder, von denen ein Theil weder Gehör noch Stimme zu haben schien, gut und richtig singen lernten. Allein die Anwendung des Gesangs, als eines moralischen Bildungsmittels, die unsers Wissens selbst bey der Erziehung der höhern Classen,

geschweige denn bey der Volkserziehung, noch nie in der Ausdehnung versucht worden ist, verdient in hohem Grade die Aufmerksamkeit. Die Zöglinge verstehen und fühlen was sie singen; die Lieder, die sie auswendig wissen, sind in Rücksicht der Gegenstände sowohl als der Darstellung vortrefflich gewählt; sie erstrecken sich über alle Pflichten des Lebens, große und erhabene Naturerscheinungen, edle Züge aus der Geschichte des Vaterlandes, so wie über die Arbeiten des Landmanns und müssen, gehörig angewandt, tiefe und bleibende Eindrücke hinterlassen.

Am Sonntage wird in dem Saale von Herrn von Fellenberg's Wohnhause ein Gottesdienst gehalten, dem die Zöglinge der Armenanstalt regelmäßig beywohnen. Sie werden hier mit den Zöglingen der übrigen Erziehungs-Anstalten, mit denen sie sonst keinerley Berührung haben, zum gemeinschaftlichen Gesange und Gebete vereinigt und ihre Gegenwart trägt wesentlich dazu bey, diese Andachtsübungen feyerlich zu machen. Ueberhaupt läßt sich schwerlich eine religiosere Erziehung, im wahren Sinne des Wortes genommen, gedenken, als diejenige ist, welche die Zöglinge der Armen-Anstalt empfangen. Wenn ihnen gleich kein systematischer Religions- und Moral-Unterricht ertheilt wird, so werden sie dennoch in der Religion und Moral so vollständig unterrichtet, als für ihr Alter zweckmäßig ist. Die Volksschriften, die sie zur Unterhaltung lesen, sind die Moral in Handlung gesetzt, und die Belehrungen, die sie gelegentlich erhalten, müssen um so viel eher Eingang bey

ihnen finden, als solche durch ihr Thun und Lassen veranlaßt sind und die Anwendung denselben zur Seite steht. Auch hierüber werden einige Auszüge aus Wehrli's Tagebuche die besten Aufschlüsse geben. Er sagt:

„Erkenntniß Gottes kann man den Kindern wahrlich schon frühe beybringen, aber dazu braucht's eben nicht ein Erbauungsbuch. An einem schönen Sommerabend gieng ich mit allen meinen Knaben auf das Feld hinaus, der Himmel war so hell, auf der einen Seite verlor sich nach und nach die Abendröthe, auf der andern Seite sahen wir den Mond prachtvoll hinter einem Berge emporsteigen; er war so groß, voll, rund und überaus schön, und bald darauf spiegelte er sich auf das allerherrlichste in einem vor uns liegenden Wasser. Die Knaben konnten sich nicht satt an dem allem sehen; sie wußten nicht was sie am meisten betrachten wollten. Doch hatte der große, runde, lachende Mond endlich den Vorzug. Ein Paar von ihnen fiengen an und sagten: wir wollen doch das Lied singen, „Guter Mond, du gehst so stille ꝛc." Wir sangen's und nun benutzte ich diese Gelegenheit, um ihnen zu erklären und vorzustellen, daß Gott dieß alles geschaffen habe. Nachdem wir heimkamen, durchgieng ich mit ihnen das passende Lied: „Es lebt ein Gott, der Menschen liebt ꝛc." Das alles hat wahrlich weit mehr Eindruck auf ihre zarten Herzen gemacht, als wenn ich zu ihnen nur allein aus der Bibel oder aus einem Gebetbuche gepredigt hätte; sie redeten miteinander von

diesem

diesem schönen Abend, bis sie darob einschliefen. Und dieß freute mich so inniglich, daß ich mir vornahm, da sich die Frucht meiner Bemühung so bald zeigte, meine Knaben noch recht oft auf solche Art über das Daseyn Gottes, seine Größe, Weisheit und Güte zu belehren. Letzten Herbst, als schwarze, schwere Wolken über uns herzogen, und es heftig donnerte und blitzte, ein starker Regen und Riesel fiel, so daß wir Eile hatten nach Hause zu kehren, hatten einige von den Knaben grosse Furcht vor dem Donner und Blitze. Dem, der in Rücksicht dieser Naturerscheinung unwissend ist, macht sie Furcht und Schrecken, und er hat eine ganz irrige Vorstellung davon. Schon oft habe ich bey Gewittern alte Mütter und Väter zu ihren Kindern sagen hören: Kinder geht und betet, denn der liebe Gott ist erzürnt. Damit ich aber meine Knaben auch hiebey von der Güte Gottes überzeugen könne, nahm ich sie zusammen in das Zimmer, wo wir mit einander das 297ste Lied aus dem Zürcherschen Gesangbuche durchlasen; darauf machte ich sie auf die Wohlthätigkeit und den Nutzen des Gewitters aufmerksam und erklärte ihnen, was Donner und Blitz eigentlich seyen, daß nur Menschen, die sich böser Dinge bewußt sind, davor erschrecken, und hingegen der Gute den lieben Gott dafür lobe und ihm danke. Auch bey jedem wohlthätigen Regen, bey jedem erquickenden Morgenthaue, lehre ich sie Gott als den besten, gütigsten Vater der Menschen kennen."

„Und bey jeder Morgen-Unterhaltung mit ihnen suche ich ihnen Liebe und Dankbarkeit gegen Gott für seine Güte, durch die er uns die stille, ungestörte Ruhe der Nacht und mit jedem Morgen wieder neues Leben zur Verrichtung unserer Geschäfte schenkt, einzuflößen; am Abend, in Rücksicht auf den vergangenen Tag eben so."

„Auch bey Tische, in Ansehung des Genusses der Speisen und Getränke, vergesse ich nicht ihre Gedanken auch auf den guten Geber derselben zu richten. Mehr noch rede ich aber davon bey unsern Unterhaltungen: daß zwar der Mensch sich durch Fleiß erwerben könne, was er geniesse, daß aber die Kraft, die Gesundheit und der Verstand Geschenke des lieben Vaters im Himmel seyen, und der beste Dank, den sie ihm für jede Mahlzeit darbringen können, der sey, daß sie die dadurch erhaltenen Kräfte bey ihren Arbeiten recht anwenden. Dieß, glaube ich, wirkt mehr auf sie, als wenn wir vor oder nach dem Essen, noch so lange Gebetsformeln mit einander hersagen würden; denn wahrlich die täglichen Beyspiele lehren, daß mit Tischgebeten viel Mißbrauch getrieben wird und wie wenig wahre Andacht oft dabey ist, zumal wenn nach wohl vollbrachter Arbeit die Eßlust da ist; was ist es dann wohl anders, als nur Gewohnheit oder Scheinheiligkeit? Wenn man sie aufmerksam macht auf den großen Nutzen des Wassers, der Luft, des Feuers, der Pflanzen und Thiere und aller Dinge die sie umgeben, und ihnen wiederholt,

daß Gott das alles aus Liebe zu uns erschaffen habe, wie kann wohl die Dankbarkeit gegen den Schöpfer besser bey ihnen erweckt werden?"

„Religions- und Andachtsübungen sind die besten Führerinnen des Lebens; oder man beantworte mir die Frage: was ist der Mensch ohne Religion? Darum sind dieß auch die ersten und wichtigsten Lehren und Pflichten, die den Kindern einzuflössen und einzuprägen sind. Auch komme ich auf dem Felde sehr oft in den Fall, bey gewissen Ereignissen und Veränderungen in der Natur, oder bey andern Anlässen, da die Kinder zuweilen selbst die merkwürdigsten Fragen aufwerfen, sie über das Daseyn Gottes und über seine Eigenschaften auf eine Art zu belehren, die den besten Eindruck auf ihre Herzen macht."

„Zugleich wird ihnen dann gesagt, daß wir das Glück haben, Gott noch näher zu kennen, indem er uns selbst in der Bibel nähere Offenbarungen von ihm und seinen Gesinnungen gegen die Menschen mitgetheilt und sogar aus Liebe zu uns seinen einigen Sohn in die Welt gesandt habe, um den Menschen seinen Willen bekannt und sie frömmer und besser zu machen."

„Nachwärts wird mit den Kindern zu einer Zeit, wo man sieht daß ihre Gemüthsstimmung dazu am geschick-

testen ist, aus dem Testamente von Jesu, seinen Lehren und seinem Lebenswandel gelesen, wo er immer in allem als das beste Muster vorgestellt werden kann. Wir lesen nicht viel auf einmal; aber das Gelesene erkläre ich ihnen so deutlich als immer möglich, und dazu brauche ich meistens unsere Muttersprache, oft die Kindersprache selbst; damit sie aber nebenbey auch die Erklärungen in der Büchersprache verstehen, z. B. Predigten, welches wichtig ist, so bediene ich mich oft auch derselben und lasse hinwieder auch sie selbst sich im Hererzählen von gelesenen Geschichten in dieser Sprache üben."

„Eines kann ich auch nicht unbemerkt lassen; ich las nämlich ihnen allen das 212te Lied aus dem Zürcherschen Gesangbuch vor, und als ich den fünften Vers gelesen und erklärt hatte, sagte Jörg: hatte ich mir denn durch meine Schuld meine Krankheit zugezogen? ist es nicht Gottes Wille gewesen? Ja, wahrlich, Jörg, sagte ich, bist du selbst Schuld an deiner Krankheit gewesen; hättest du nicht in die Hitze getrunken, so wärest du nie krank geworden; es war gar nicht Gottes Wille. Jörg: Er hätte doch auch machen können, daß ich nicht krank geworden wäre. Ich: ja, das hätte er thun können, aber er wollte dich belehren und dir zeigen, was für Strafen kommen, wenn man den Lehrern nicht gehorchet, die es so gut mit den Kindern meinen. Du denkst jetzt daran; hingegen wenn es dir nichts geschadet hätte, so hättest du es noch mehr so

gemacht, bis dir einmal noch etwas Schlimmeres widerfahren wäre."

Der Belohnungen und Strafen, die hier ausgetheilt werden, sind nur wenige; aber diese wenigen sind wirksam. Alle Belohnung besteht in der Zufriedenheit und in dem Beyfalle des Lehrers, und jede andere Auszeichnung, die meist nur Eitelkeit auf der einen, und Eifersucht auf der andern Seite hervorbringt, ist aus der Anstalt verbannt. Die Strafen bestehen in kurzen, kräftigen und ernsten Ermahnungen unter vier Augen oder in Gegenwart der übrigen Zöglinge, in Ausschliessung von der gemeinschaftlichen Mahlzeit, und in schwereren Fällen, in körperlicher Züchtigung. In einer der Abendstunden, in denen wir dem Unterrichte beywohnten, warnte Wehrli, nachdem er eben eine unterhaltende Lectur beendigt hatte, einen der Zöglinge, ohne ihn zu nennen, vor der Wiederholung eines begangenen Fehlers und sogleich verbreitete sich stiller Ernst über alle Gesichter, so daß, nach dem Ausdrucke derselben zu urtheilen, jeder der Schuldige seyn konnte. Oefter, wenn sie sich eines begangenen Fehlers bewußt sind, verurtheilen sie sich selbst und bleiben ohne Geheiß von der Mahlzeit aus, da ihnen denn Wehrli eine, zwar verminderte, Portion Speisen in ein anders Zimmer bringen läßt. Körperliche Züchtigungen sind nur selten, nur bey den jüngern Zöglingen und nur im Anfange ihres Hierseyns nöthig geworden. Was Wehrli hierüber in seinem Tagebuch sagt, beweist, wie so viele andere seiner Bemer-

kungen, wie tief er in das Wesen der Erziehungskunst eingedrungen ist. Er druckt sich so aus:

„Zu viele körperliche Strafmitttel sind bey der Erziehung nicht vortheilhaft, sondern haben vielmehr schädliche Folgen; daß aber ein mäßiger und richtiger Gebrauch von einem besonders ausgewählten körperlichen Strafmittel seinen Nutzen haben könne, werden wenige läugnen. Unter diesen Strafmitteln allen, deren man an einigen Orten so viele hat, scheinen mir Ruthenhiebe am zweckmäßigsten zu seyn, und bey meinen Knaben finde ich, daß solche, besonders für die kleinern, oft recht nöthig sind; bey den größern aber wird, wenn eine liebreiche Ermahnung nichts wirkt, entweder ein ernsthafter Zuspruch unter vier Augen, oder eine öffentliche Beschämung mehr thun als solche Strafen."

„Wenn ich aber dieses Strafmittel gebrauchen will, thue ich es nur selten gleich nach dem begangenen Fehler, sondern ich verschiebe es immer bis dahin, wo sie etwas bedächtlicher geworden sind; dann erkläre ich ihnen ohngefähr auf folgende Weise, warum sie gestraft werden müssen. Knaben, heute habt ihr euch sehr verfehlt, indem ihr u. s. w.; thun das artige und verständige Kinder? Kinder, die Gott und Menschen gefallen und brav und glücklich werden wollen? Nein, solche Dinge thut kein gutes Kind, denn das mißfällt Gott, der alles sieht und hört, und solche böse Buben straft er da-

durch, daß er es ihnen, besonders wenn sie grösser geworden, nicht gut gehen läßt; und wenn sie sich von ihren Eltern oder Lehrern nicht bessern lassen, und immer gleich gottlos und schlimm sind, so straft Gott sie auch noch in der Ewigkeit, indeß die guten Kinder für ihren Gehorsam in den Himmel kommen. Damit ihr nun nicht so unglücklich werdet, wie solche böse Kinder, so warne und ermahne ich euch immer, ja recht zu thun; denn ich möchte, daß es euch, auch wenn ihr älter seyd, recht gut gehe. Wie kann aber das geschehen, wenn ihr gleich wieder vergeßt, was ich euch sage? Was soll ich denn vornehmen, daß ihr es nicht gleich wieder vergeßt? Nichts weiß ich mehr zu thun, als euch mit der Ruthe an das so manchmal Gesagte zu erinnern, so ungern ich es auch thue. Du bekommst also, weil du das, was ich dir die vorige Woche sagte, diese Woche schon wieder vergassest, auf die rechte Hand zwey und auf die linke Hand einen Ruthenhieb. Und du, der du heute so böse Dinge thatest, wie unglücklich könntest du nicht noch werden, wenn du so fortführest! Ich gebe dir nun auf jede Hand zwey Ruthenhiebe, und so oft du wieder etwas Böses zu thun Gelegenheit hast, sollen dich diese Streiche erinnern, daß Gott es sieht, wenn du es thust, und daß er dich dann zur Strafe würde unglücklich machen."

„Wenn man Strafen nun ungefähr so austheilt, so wirken sie gewiß; das habe ich gesehen. Wer aber, ohne sich erst zu besinnen und im Zorne straft, verderbt viel bey

der Erziehung und thut Unrecht; auch das habe ich an einem Beyspiel erfahren. Man macht sich dadurch bey den Kindern nur zu einem rohen und furchtbaren Oberherrscher und dann unterlassen sie wohl zuweilen etwas Böses, aber nur aus Furcht vor der Strafe, nicht aus Liebe zum Lehrer oder um Gottes und ihres eigenen Glückes willen; nur die Streiche liegen ihnen in Gedanken, und was hat man dann verbessert? nichts, man hat mehr noch verschlimmert, indem die nöthige Achtung und Liebe von Seite der Kinder verloren geht."

„Bey den größern hilft aber entweder eine Art von Beschämung, oder wenn man ihnen durch Beyspiele oder sonst durch ernsthafte Vorstellungen die schlimmen Folgen ihrer Fehler für ihre ältern Jahre erklärt, weit mehr als andere Strafmittel. Kinder denken mehr an die Zukunft, als man wohl glaubt; daher macht es vielen Eindruck auf sie, wenn man ihnen vorstellt, daß es einem für ihre Zukunft, für ihr höheres Alter, angelegen sey. Dieß ist mir merklich aufgefallen an meinen größern Knaben. Sie sehen nämlich bey so vieler Sorge, die auf ihr Alter hinaus zielt, wie gut man es mit ihnen meint, und bleiben dabey nicht gleichgültig."

„Sehr viel wirkt bey einigen das Lob, oder der Tadel, die man bey der Abendprüfung dem Fleißigen oder dem Nachläßigen ertheilt. In dieser stillen Stunde der Andacht, wo alle in einem herzlichen Verein beysammen

sitzen, thut es jedem wohl, macht es jedem Freude, wenn er hört, daß man mit ihm zufrieden sey, und daß er seine Sache brav gemacht habe; aber desto weher thut es dem Nachläßigen, wenn er nur Unzufriedenheit vernimt; sehr wehe thut es ihm, wenn er sehen muß, wie der Lehrer jedem mit einem Händedruck eine gute Nacht wünscht und er selbst ohne einen solchen zu Bett gehen muß. Aber man muß die Unzufriedenheit nicht blos in demselben Augenblick an Tag legen, noch am andern Morgen schon wieder gut seyn, oder gar dem Kinde schmeicheln wollen. Nein; man fährt noch einen, zwey, ja mehrere Tage fort, oder so lange bis der Fehler verbessert ist; das hilft. Denselben Augenblick bös und gut seyn, erweckt bey den Schülern nur Gleichgültigkeit gegen alles, was man mit ihnen vornimt."

„In diesem Stücke habe ich Anfangs mit dem Jörg gefehlt; an ihm habe ich diese Erfahrung gemacht. Wenn ich ihn tadelte und ihm Zusprüche ertheilte, schien es zwar einige Augenblicke, als wenn er der Sache sehr ernsthaft nachdächte; aber nach Verlauf von einigen Stunden war alles wieder ganz bey ihm verschwunden; er fehlte wieder, als hätte man ihm kein einziges Warnungswort gesagt. Jetzt weiß ich besser, wie ich es mit ihm anzugreifen habe."

Der Erfolg dieser Zucht und Lehre ist, daß sich schwerlich, selbst unter den höhern Classen, eine Vereinigung von

drey und zwanzig Kindern finden läßt, wo Sittsamkeit, in That und Rede, Ordnung, Gehorsam, Liebe und Wohlwollen in höherm Grade herrschen, und daß von allen Resultaten der Anstalt, so befriedigend sie auch immer seyn mögen, dieß unstreitig das befriedigendste ist. So oft wir auch den Mahlzeiten, dem Unterrichte und den Arbeiten der Zöglinge beywohnten, haben wir nie ein grobes oder ungesittetes Wort von ihnen gehört, nichts von den, Kindern so gewöhnlichen, Zänkereyen bey ihnen bemerkt, und immer ein, zwar freyes und zwangloses, aber durchaus anständiges Betragen an ihnen wahrgenommen. Ihr ganzer Umgang mit ihrem Lehrer zeugt von Liebe und Zutrauen und auf diese, nicht auf knechtische Furcht, ist ihr Gehorsam gegründet. Wenn ihnen Wehrli mitten in einem Spiele und im Taumel der Belustigung zuruft: „jetzt ist es genug,“ so brechen sie plötzlich ab und folgen ihm ohne Widerrede. Es begegnet zuweilen, daß der eine oder der andere wegen einem zu verrichtenden Geschäfte nicht zu Tische kommen kann und dann sind immer mehrere, die daran erinnern, daß ihm seine Portion Speisen bey Seite gesetzt oder auf das Feld hinaus getragen werde. Es ist rührend zu sehen, wie in der letzten Abendstunde, wenn etwa einer der jüngsten Zöglinge beym Unterrichte von Schläfrigkeit überfallen wird, sein Nachbar ihm den Kopf sanft in die Höhe hebt und die Arme vom Tische herunter zieht; nur einmal sahen wir einen der Zöglinge einen sechsjährigen Knaben, dem dieß begegnet war, etwas rauh anfassen und sogleich erhielt er einen Verweis von Wehrli, der ihm

vorstellte, daß, wenn er selbst in dem Falle wäre, er wohl nicht so möchte aufgeweckt werden, und den Kleinen zu Bette gehen hieß. Als einer der jüngern Zöglinge beym Aushülsen von Mohnsaamen die leeren Capseln mit den vollen vermischt hatte und Wehrli, indem er darüber einen Verweis gab, in unserer Gegenwart fragte, wer dieß gethan hätte, so schwiegen sie alle mausestille; so wie sich aber Wehrli entfernt hatte, sagte einer der Kleinen zu dem Schuldigen: „du hast es gethan, nim dich in Acht, es nicht wieder zu thun.“ Wehrli erzählte uns, daß letzthin einer der Zöglinge, der auf eine ähnliche Anfrage von seiner Seite einen andern angeklagt hatte, sogleich flehend bey ihm eingekommen sey, damit der letztere nicht gestraft würde. Wem etwa die einen oder die andern dieser Züge geringfügig scheinen mögen, den bitten wir zu bedenken, daß sie das tägliche Benehmen der Zöglinge darstellen und daher weit mehr, als bedeutendere, aber nur selten vorkommende, Handlungen geeignet sind, ihren Charakter und ihre Sinnesart kennen zu lehren. Auch Wehrli's Briefe und Tagebuch enthalten manche Züge von Güte, Wohlwollen und dem, besonders beym Armen, so schönen Mitleiden gegen Arme und Unglückliche, von denen wir nur einige ausheben wollen:

„Bey der Krankheit des Jörgs fiel mir besonders das Mitleiden und die Theilnahme auf, die seine Cameraden ihm bezeugten; fast allemal, so oft wir in das Zimmer traten, umgaben sie sein Bett und unterhielten sich

mit ihm, fragten und sagten immer zu ihm: nicht wahr, es ist besser? es bessert? und wenn etwas für ihn zu thun war, z. B. Arzney oder Essen zu holen, so wollte es jeder thun, jeder wollte etwas für den kranken Jörg gethan haben."

„Als im Sommer 1811. der Gertsch wieder aus der Armenschule fort und heimgehen mußte, jammerte dieß alle sehr, und Madörli schlug vor, ihm zum letztenmal noch eine Gutthat zu erweisen; alle waren es sehr zufrieden und baten mich ihnen zu erlauben, dem Gertsch ein paar Kreutzer zu schenken. Und wer hätte ihnen dieß Vergnügen nicht gewähren können, besonders da sie dadurch in der löblichen Tugend des Wohlthuns bestärkt und ermuntert wurden? Madörli gab einen Batzen und die andern, die es sahen, ahmten ihm nach."

„Ich kann mich nicht enthalten, euch noch einen Zug von der Gemüthsstimmung meiner Knaben gegen Elende und Hülfsbedürftige mitzutheilen. In der zweyten Woche dieses Monats kam ein alter, aber nicht armer Mann aus der Nachbarschaft an Krücken hergegangen und verweilte sich, indem er unserer Arbeit zusah, einige Augenblicke bey uns. Sein Aussehen schien von Elend zu zeugen, besonders gieng der elende Gang desselben den Knaben sehr zu Herzen; sie hatten inniges Mitleiden mit ihm und wollten dieß nun thätlich beweisen; denn als er weggieng, sprangen Jörg und Jakob auf mich zu und fragten

mich, ob sie diesem alten Manne, der so elend an den Krücken gehe und gewiß sehr arm sey, nicht jeder einen Kreutzer oder halben Batzen geben dürften? Kaum hatten die andern das gehört, so stimmten sie ein und sagten: Ja Wehrli, dürfen wir nicht? Dieß gefiel mir nun sehr wohl, ich freute mich recht inniglich darob; da ich aber wußte, daß dieser Mann Vermögen habe und versorgt genug sey, so lobte ich sie zwar ihres guten Willens wegen, setzte aber hinzu: „Dieser Mann hat noch Vermögen, und hat Kinder, die, wenn sie verständig und brav sind, für ihn sorgen werden und sich es zur größten Schande rechnen würden, ihren Vater betteln zu lassen u. s. w.“ So und noch ein und anderes sagte ich zu ihnen; denn kein Armer und Elender wird bey uns vorbeygehen, ohne daß ich einen wirksamen Eindruck auf die Knaben zu machen suche. Die Hauptlehre dabey ist die unsers Heilandes: „alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen.“

„Daß meine Bemühungen dieser Stücke wegen nicht umsonst sind, habe ich zu meiner Freude schon recht oft erfahren.“

„Vorigen Winter kam einer meiner Knaben zu mir hergesprungen und sagte: „heute habe ich einem armen Manne eine rechte Freude gemacht; ich habe einen Handschuh gefunden, und als ich den Weg hinab sah, erblickte ich einen Mann, dem sprang und rief ich nach, ob er

nicht einen Handschuh verloren habe? Er antwortete, ja; da gab ich ihm denselben, worüber er große Freude hatte und mir herzlich dankte.“

Auch folgender Zug darf bey einem Kinde von der untersten Volksklasse nicht unbemerkt bleiben:

„Jörg erzählte einst, wie er im Hingehen nach Buchsee einen Hasen hätte fangen können, wenn er gewollt hätte. Auf die Frage, warum er das nicht gethan habe, antwortete er: ich dachte, sie werden auch gern leben, deswegen ließ ich ihn laufen. Ammon sagte: wenn sie aber so schädlich sind und Runkelrüben abfressen? Ha, erwiderte er, wenn sie auch etwas abfressen; wie, wenn man dir auch nichts zu essen geben würde?“

Man hat aus einer der angeführten Stellen von Wehrli's Tagebuch entnehmen können, daß die Zöglinge bey Naturschönheiten, die sonst auf diese Classe so selten Eindruck machen, nicht fühllos und ungerührt bleiben. Daß aber dieß Gefühl bey ihnen nicht unfruchtbar ist, sondern vortheilhaft auf ihren moralischen Sinn wirkt, dafür mag noch folgende, von Herrn von Fellenberg uns mitgetheilte, Thatsache zum Beweise dienen. Einer der Zöglinge, von dem wir vorhin sagten, daß er mit seinen Eltern als Landstreicher und Strassenbettler gefangen gesessen, schrieb im Herbstmonat 1812. in sein Tagebuch: „In der vergangenen Woche ward ich eines Abends nach Buchsee gesandt; da sah ich gleich unter dem Scheunen-

Garten einen schönen Apfel an einem Baume und es gelüstete mich nach demselben. Ich gieng jedoch meinen Weg, ohne ihn zu nehmen. Wie ich von Buchsee zurückkam, sah ich den Apfel wieder und es gelüstete mich noch mehr darnach. Allein ich blickte um mich her, der Abend war so schön, eben war der Mond in seiner Pracht aufgegangen, und ich mochte nun den Apfel nicht mehr nehmen." Schade, daß das Blatt, worauf dieß merkwürdige Selbstbekenntniß stand, von einem Fremden aus dem Tagebuche gerissen und als eine Reliquie ist mitgenommen worden.

Von dem Frohsinne der Knaben, der sie, selbst bey angestrengter Arbeit, nicht verläßt, sind wir vielfach Zeugen gewesen. Es ist auf ihren Gesichtern geschrieben, daß sie glücklich sind und daß die Aufgabe, die wir unter andern in Wehrli's Papieren finden: Wie der Frohsinn am Besten unter den Zöglingen erhalten und befördert werde? wie so viele andern, glücklich von ihm gelöst worden sey. Von den Belegen, die sein Tagebuch hiefür enthält, führen wir nur dieß an, daß einer der Zöglinge nicht lange nach seinem Eintritte einen seiner Cameraden fragte: „ob die Stunden zu Hofwyl kürzer „seyen wie die daheim; denn eine Stunde hier sey ja „fast nicht länger wie daheim eine halbe."

Wenn man nun frägt, was denn eigentlich aus diesen drey und zwanzig, unter dem Drucke der Armuth

und alles physischen und moralischen Elends gebornen und aufgewachsenen Kindern gute, gesittete, frohe und nützliche Menschen gemacht habe, so müssen wir antworten, daß die Umgebungen, unter denen sie leben, die Vorbilder und die Beyspiele, die sie vor Augen haben, mehr wie alles andere das Wunder dieser Umwandlung bewirkt haben. Die nahe an hundert und fünfzig Köpfe heransteigende Bevölkerung von Hofwyl bildet eine wohlgeordnete Gesellschaft, in der jedes Glied, von dem Geiste des Stifters beseelt, an der ihm angewiesenen Stelle unabläßig, zum gemeinschaftlichen Zwecke mitwirkt. Ueberall, wo die Zöglinge der Armenanstalt hinblicken, sehen sie also Ordnung und nützliche Thätigkeit. Die Liebe und das Wohlwollen, von denen sie umgeben sind, wirken wohlthätig auf ihre Gemüther und erheben sie in ihren eigenen Augen. Das Gefühl dessen, was für sie gethan wird, erzeugt bey ihnen die Begierde, die Wohlthat zu verdienen. Am mächtigsten aber wirkt auf sie die stete Gegenwart, der Vorgang und das Beyspiel ihres Lehrers. Möchten doch alle Eltern und Erzieher sich sagen, daß für moralische Bildung die Lehre nichts, und das Beyspiel alles ist! Wenn sie das Kind einem Gegenstande, den es begehrt, entsagen, oder eine Arbeit, die es scheut, verrichten heissen, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß es in dem Gebote, so motivirt dieß auch seyn mag, nur Willkühr und Lust am Befehlen sehen und daß Widerstreben seine erste Bewegung seyn wird. Wenn sie ihm aber mit dem Beyspiele der Ent-

sagung

sagung vorgehen, wenn sie die ersten sind, an die Arbeit Hand anzulegen, so fühlt das Kind, daß das, was ihm geboten wird, gut ist und daß es ihm nur aus Liebe und zu seinem Besten geboten wird. Das Mittel, wodurch Wehrli seine drey und zwanzig Zöglinge in seiner Gewalt hat, und sie wie wächserne Bilder formt, ist, daß er sich ihnen in allem gleich gemacht hat. Er schläft, wie sie, unter einer Haardecke, er nährt sich, wie sie, von Milch und Kartoffeln, ist, wie sie, in Zwilch gekleidet, ist der erste und der letzte bey der Arbeit und ist ihr Spielgenoß. Wie sollten sie nicht thun und lassen, was sie ihn, den sie lieben und achten, thun und lassen sehen? Auch ihr gegenseitiges Beyspiel, die Art von Aufsicht und Controle, die sie über einander führen, ist von großer Wirksamkeit. Herr von Fellenberg hat, wie man aus der Eintritts-Zeit der Zöglinge sehen kann, die weise Einrichtung getroffen, daß die Anstalt, die nur mit wenigen Köpfen ihren Anfang nahm, auch nur allmälig vergrößert ward, und nicht eher neue Zöglinge eintraten, bis die bereits eingetretenen einen gewissen Grad von Bildung erreicht hatten. So wurden dann immer die neuen Reiser auf einen gesunden Stamm gepfropft, der ihre krankhaften Säfte verbesserte und sie mit kräftigem Wuchse in die Höhe trieb. Wie Tadel und Beschämung von Seite ihrer Cameraden auf sie wirken, davon können wir aus Wehrli's Tagebuche einige Beyspiele geben. Er sagt von einem Zöglinge:

„Am Abend, als er ankam, bewillkommten sie ihn mit Gesang und unterhielten sich in Gesprächen mit ihm. Auf einmal aber unterbrach er das fröhliche Getümmel seiner Cameraden durch einen Fluch, worauf plötzlich eine große Stille erfolgte. Er sah sich um, und verwunderte sich, woher dieß käme; da sagte ich es ihm, und seither habe ich diesen Ausdruck nicht mehr von ihm gehört.“

Und von einem andern:

„Als wir einst an einem frostigen, nassen Herbst-Abend noch ein paar Fuder Rüben ausziehen wollten, wurde jedem seine zu ziehende Reihe angewiesen; alle zogen nun, nur der Jörg stand zitternd und die Nässe scheuend vor seiner Reihe und wollte, alles meines Aufmunterns ungeachtet, nicht recht Hand an das Werk legen. Da sagte Ammon zu ihm: „schäme dich doch, Jörg, du hast noch so wenig gemacht und ich so viel, und verstehst doch die Landwirthschaft schon viel besser als ich, weil du viel länger hier bist als ich; mach's nur wie ich, ich fahre drein, frisch gewagt ist halb gewonnen;“ und nun fuhr er wieder fort Rüben zu ziehen mit einer Raschheit und Munterkeit, daß es eine Freude war ihm zuzusehen. Der Jörg, von dem kleinen Ammon beschämt, sah sich gezwungen auch das Seinige zu thun.“

„Eines Tages sagte er, es würde um seine Eltern noch schlimmer stehen, wenn sie nicht von einem Vetter, Besitzer eines grossen Guts, der keine Kinder

habe, unterstützt würden; aber es könne ihnen einst doch noch recht gut gehen; der Hof sey ihnen versprochen und vielleicht bekomme gerade er ihn, wenn der Vetter einmal alt sey; daher wolle er hier auch die Landwirthschaft recht lernen. Jörg war anfangs eitel genug, sich schon viel auf diesen Hof einzubilden; oft, wenn er eine Akte oder einen Abzugsgraben machen sah, sagte er: „das will ich denn einst auf's Vetters Hof auch machen; wenn ich einmal groß bin, will ich gewiß des Vetters Hof in Ordnung halten u. s. w." Als er einst lang und breit seinen Cameraden die Lage und Größe des Hofes beschrieb, und beyfügte: „wenn er einmal mein ist, so will ich ihn gewiß bearbeiten, daß es recht ist," erwiederte ihm Madörli: „Jörg, du wirst noch einst ein reicher Bauer, ich will dann dein Meisterknecht werden," und Ammon: „und ich dein Wasserknecht," und Samuel: „und ich dein Kammerdiener," und sie lachten alle. Wie sich der Jörg nun so ausgelacht sah von seinen Cameraden, stand er beschämt da, und seither hat er kein Wort mehr von diesem versprochenen Hofe geredet."

Noch von einem andern Zöglinge sagt Wehrli:

„In bemeldtem Sommer schickte ihm seine Mutter die Kleider zu, die er in Basel getragen hatte, und die nach städtischer Mode gemacht waren. Kaum waren sie da, so zog Samuel dieselben an einem Sonntag an; sie stuhnden

ihm wirklich gut; aber er bildete sich auch etwas darauf ein, nahm meinen Spiegel, besah sich darin und prunkte denselben Tag auf dem Hofe herum, wo er nur konnte, und einige Leute waren unbesonnen genug, ihn zu loben. So liebreich seine Cameraden aber sonst immer gegen ihn waren, so waren sie es doch an diesem Tage nicht; es war ganz auffallend; sie sprachen nicht so herzlich wie sonst mit ihm, und da und dort hörte ich den einen und andern flüstern: „das schickt sich nicht für uns; der Samuel sollte nicht solche Kleider tragen; er wird recht hochmüthig darin.“ Ich aber ließ es ihn noch stärker fühlen, daß es nicht recht sey Kleiderpracht zu führen oder stolz auf schöne Kleider zu seyn. Samuel, der ziemlich ehrgeizig ist, fühlte das geschwind von mir und seinen Cameraden, und zog von da an diese Kleidung nie mehr ganz an, sondern nur etwa ein Stück davon. Sogar gab er mir nach einiger Zeit eine von seinen schönsten Westen, die er noch wohl hätte anziehen können, mit den Worten: „ich soll sie einem andern geben, sie sey ihm fast zu klein,“ und eben so vor dem Neujahr 1812 seine neuen Basler Hosen.“

Der letztere Vorfall ist noch in anderer Rücksicht merkwürdig; er zeigt, daß die Zöglinge, so sehr sie sich auch durch ihre Bildung über ihren Stand erheben, dennoch durch keine äussern Merkmale aus demselben herauszutreten verlangen, und daß die Genügsamkeit auch eine der Tugenden ist, die hier gelehrt und thätig geübt werden.

Von der Macht des Beyspiels sagt Wehrli:

„Es ist mit den Umgebungen oder mit den Beyspielen und den herrschenden Gewohnheiten so beschaffen: es mögen dieselben bös oder gut seyn, man wird von ihnen hingerissen, man weiß nicht wie, dieses habe ich nun besonders auch an meinen Knaben bemerkt; ich sehe zur Genüge ein, wie nöthig es ist, daß sie immer von guten Beyspielen umgeben seyen.“

Zwar waren diese Umgebungen nicht immer so beschaffen. Herr von Fellenberg sah sich in dem Falle mehrere seiner Knechte und Handwerker, die in Gegenwart von Zöglingen unsittliche oder unanständige Reden geführt hatten, wegzuschicken und seinem gesammten Gesinde nachdrucklich zu erklären, daß jeder, der für die Unschuld und Sittenreinheit der Kinder nicht die gehörige Achtung haben würde, auf der Stelle und mit Schande von Hofwyl entfernt werden sollte. Obgleich diese Maßregel nicht ohne Wirkung blieb, so läßt sich doch aus den Umständen, die sie veranlaßt haben, sehen, wie viel bey der mannigfaltigen und unvermeidlichen Berührung, in welche die Kinder mit dem Gesinde kommen, die Armen-Anstalt gewinnen muß, wenn einst die Werkstätten und Gesinde-Stuben in Hofwyl mit lauter Zöglingen derselben besetzt seyn werden. Die Art, wie einer jener Vorfälle entdeckt worden, verdient hier angeführt zu werden. Die Knaben giengen wechselsweise in eine Werkstätte zum Farbenreiben. Da

hörten sie von einem der Handwerker unsittliche Reden, und jeder bat nun dringend, man möchte ihn dieser Arbeit entheben, ohne den Grund seiner Bitte angeben zu wollen. Dieser ward endlich entdeckt, indem ihn ein Knab dem andern eingestand und dieß Geständniß von Wehrli, der ihnen unbemerkt zuhörte, vernommen ward. Man weiß nicht, ob man sich mehr über die Weigerung, in die Werkstätte zu gehen, oder über die Verschweigung des Weigerungsgrundes freuen soll.

Wenn man das Gedeihen und die Früchte der Armen-Anstalt betrachtet, so erhebt sich natürlicher Weise die Frage: ob bey der Annahme der Zöglinge irgend eine Auswahl in Rücksicht auf Talente und Anlagen oder auf den sittlichen Zustand derselben Statt gehabt habe? eine Frage, deren Beantwortung für ähnliche Unternehmen von der höchsten Wichtigkeit ist. Wenn es nur ausgezeichnete oder besonders bildungsfähige Kinder sind, denen der Eintrit in die Anstalt gewährt wird, so bleiben zwar die Resultate derselben immer noch eine ausserordentliche und höchst erfreuliche Erscheinung; allein auf die Möglichkeit, diese Resultate durch Vervielfältigung solcher Anstalten zu vervielfältigen und mehr oder weniger allgemein zu machen, läßt sich daraus keineswegs schliessen. Daß aber dieß in Hofwyl nicht der Fall war, daß nicht Wahl, sondern Zufall die drey und zwanzig Zöglinge zusammengeführt hat, beweist der Umstand, daß dieselben Herrn von Fellenberg aus allen Gegenden der Schweiz, zuweilen ohne

vorläufige Ankündigung, von Pfarrgeistlichen, von Gemeinden und sogar von Polizey-Beamten sind zugeschickt, und nur zwey davon, die von der Natur gar zu sehr verwahrlost waren, von ihm sind zurückgewiesen worden. Die Zöglinge der Armen-Anstalt sind so wenig ausgesucht, daß ein großer Theil derselben noch sichtbare Spuren ihrer Abkunft und ihrer frühern Erziehung in ihren Gesichtszügen trägt, wiewohl hinwiederum keiner ist, bey dem nicht ein Ausdruck von Güte und Wohlwollen bemerkbar wäre. Man glaubt zu unterscheiden, was hier der Natur, freylich einer verwahrlosten und verkrüppelten Natur, und was der Bildung angehört. Wie wir sie beym Unterrichte und in unsern Unterredungen mit ihnen gesehen und kennen gelernt haben, müssen wir das Urtheil fällen, daß zwar keiner von aller Anlage entblöst und eigentlich von beschränktem Verstande sey, daß sich aber auch bey keinem ungewöhnliche und hervorstechende Geistes-Fähigkeiten ankünden. Was bey ihnen, die wir für Mittelgut ansehen, ausführbar und möglich ist, muß daher überall bey der großen Anzahl möglich und ausführbar seyn. Um den Leser mit dem ehmaligen und gegenwärtigen Zustande der Zöglinge, mit den Schwierigkeiten, die sich ihrer Bildung entgegen setzten und mit der Art, wie diese besiegt worden sind, noch genauer bekannt zu machen, wollen wir die Auszüge aus Wehrli's Tagebuche mit einigen seiner Charakter-Schilderungen beschliessen:

„Georg Mattmann war der erste, der mein Schüler wurde; den 5ten Juny 1810 ist er zu uns gekommen;

sein Vater, ein großer starker Mann, brachte ihn her; nach zwey Tagen Aufenthalt kehrte dieser wieder zurück, und ließ den Knaben da, der ihm noch, so weit er ihn sehen konnte, ach! so wehmüthig nachsah, daß ihm Thränen flossen; indessen konnte er es, wiewohl mit Mühe, verhalten, in lautes Weinen auszubrechen."

„Gleich anfangs verrichtete er mit mir leichte Arbeiten, wo ich ihn durch Gespräche und liebreiche Fragen zu ermuntern suchte, aber nicht durch Fragen von seinen Eltern oder Geschwistern, was sein Heimweh nur vermehrt hätte, sondern von Dingen, die ihm in die Augen fielen, von der Gegend von Hofwyl, von Blumen, die er abreissen wollte, vom Lernen und dergleichen. Ich nahm mich hier selbst zum Beyspiele und dachte, was mir älterm beynahe Heimweh gemacht hätte, würde es noch viel mehr bey dem Kleinen thun."

„In den Erholungsstunden Morgens, Mittags und Abends versuchte ich nun mit ihm das Buchstabiren und Lesen, was ihm wahre Freude machte; vom Schreiben, Rechnen und Singen wußte er noch nichts."

„Nicht lange nach seiner Ankunft merkte ich aus seinem Trillern, daß er eine gute Stimme hatte; dieß benutzte ich gleich, ihn einige kurze Lieder zu lehren; er lernte sie geschwind, sang sie und wurde dadurch immer froher, heiterer und offener; denn jetzt fieng er auch an Lieder

zu singen, die er daheim gelernt hatte; aber was waren das für Lieder? kein einziges zweckmäßiges, sondern nur Possen und Liebeslieder. Ich sagte ihm gleich, das wären keine Lieder, an denen verständige Leute Wohlgefallen hätten, und besonders hier würde man ihn auslachen, wenn er sich damit hören ließe. Gar bald verschwanden sie, und doch gegen den Winter hin, als ich sie ganz von ihm vergessen glaubte, hörte ich ihn wieder ein solches daher leyern, doch ohne Text; da näherte ich mich ihm, und machte ihn noch einmal auf das aufmerksam, was ich ihm früher gesagt hatte."

„Von seinem Vater erzählte er, daß er durch Prozesse mit bösen Leuten um seine Sache gekommen und darauf kaum im Stande gewesen sey, ein Heimatlein zu kaufen, da sie zuvor Haus und Güter und Vieh und Weide gehabt hätten. Ein andermal erzählte er, wie der Vater beständig zu laufen habe; denn wenn irgendwo ein Streit sey, hole man ihn; er verstehe die Sachen gut, und könne so von den Leuten viel Geld verdienen. Aus diesem allem sieht man, daß sein Vater ein prozeßsüchtiger Mann ist."

„Zu seiner Mutter hat er eine besondere Liebe; sie, sagte er, habe ihn immer zum Rechtthun und zum Fleiße ermahnt; sie habe ihm auch viel vom Herrn Jesus und seinen Jüngern erzählt, und wenn ich ihm Lehren und Ermahnungen gab, erwiderte er öfter: „meine Mutter

hat mir das auch gesagt.“ Wirklich war der Jörg sittsam und folgsam; kein böses Wort, vielweniger einen Fluch, habe ich von ihm gehört; er arbeitete auch immer nach seinen Kräften recht ordentlich mit mir, und in den Erholungsstunden lernte er mit Freude das Lesen, Schreiben und Rechnen; er hat einen lernbegierigen leicht fassenden Kopf, und wenn ich während der Arbeit mit den Knaben rechnete oder buchstabirte, machte er gern mit, und that allerhand verständige Fragen an mich. Anfangs zwar gieng's nicht ganz so. Seine Mutter hatte ihn wohl zum Fleiß im Lernen ermahnt, aber nicht zur Arbeit angehalten. Er mag wohl immer, wie alle Kinder, etwas gemacht, sich mit etwas beschäftigt haben; aber eigentliche Arbeit hatte er noch nie verrichten müssen. Vielmehr war er, wenn es nicht Schulzeit war, nach seiner Erzählung, mit andern Knaben auf der Strasse und in Nachbarshäusern, und an Sonntagen nahm ihn die schon fast erwachsene Schwester, wenn sie in Gesellschaft zu andern grossen Mädchen gieng, mit sich; da hat er nun ohne Zweifel seine Possenlieder, die ihm noch ziemlich lange im Gedächtniß lagen, gelernt.“

„Obschon der Jörg alle Liebe und alles Gute hier genoß, so vergaß er doch seine Eltern nicht. Sobald er in etwas schreiben konnte, und dazu gelangte er nach einem Vierteljahre, schrieb er an seinen Vater und seine Mutter, fragte nach allem, sogar: ob der Vater jetzt keinen Streit mehr habe, was er arbeite, was sie ver-

dienen, und ob sie jetzt auch in dem neuen Heimwesen bleiben können, und bat um eine baldige Antwort. Da aber keine kam, so schrieb er im Frühling 1811 wieder, erzählte ihnen, wie viel Gutes er zu Hofwyl genieße, wie viel Freude er mit seinen Cameraden habe, und wie viel er lernen könne und schon gelernt habe; sogar versuchte er es, dem Vater einige Regeln zu geben, wie er sein Stück Feld bearbeiten solle, und ermahnte die Eltern, den kleinern Bruder nicht blos umherlaufen zu lassen; sie sollten ihn vielmehr lehren jäten und das Unkraut ausreissen, das den Pflanzen so schädlich sey; der Herr Fellenberg habe ein sehr grosses Gut, und lasse doch alles Unkraut auf Feldern und Wiesen vertilgen. Er fragte auch, was für Früchte sie bekommen haben, wie viel, und ob sie das Moos auch recht bearbeiten u. s. w., und bat wieder sehr ernstlich, daß sie ihm doch auch eine Antwort schicken möchten; wenn der Vater nicht Zeit habe, so soll doch der Bruder oder die Schwester schreiben. Es erfolgte aber nie eine Antwort. Das kränkte den Kleinen sehr, und besonders wieder auf's neue, wenn einer der andern einen Brief von seinen Eltern bekam. Im Herbst 1811 traf ich ihn einmal, da er in der Tabak-Pflanzung arbeitete, weinend an. „Warum weinest du, Jörg? fragte ich; er wollte mit der Antwort nicht gleich heraus, doch sagte er endlich: „er fürchte immer, die Eltern haben das Heimatli wieder verkaufen müssen; der Vater werde noch viel Streit haben und die Mutter habe einst gesagt, wenn sie nicht ganz ungemein haushälterisch seyen, so können sie es nicht ma-

chen. Wenn es ihnen gut gienge, so würden sie mir wohl schreiben." Ich tröstete ihn, so gut ich konnte."

„Jörg hat ein weiches Herz; sey es Freude oder Leid, so macht gleich alles einen starken Eindruck auf sein Gemüth. Er äussert z. B. gegen alte, arme Leute oder arme Kinder und Elende grosses Mitleiden, wenn er solche sieht. Er ist, wie ich schon gesagt habe, folgsam und bereitwillig zu allem Guten, zeigt sich still und andächtig bey unsern sonntäglichen Morgen- und Abend-Unterhaltungen, liest besonders gern im Testamente und ist sehr aufmerksam, wenn er von Jesu Leben und Thaten erzählen hört; daher ist ihm das Buch, betitelt: Biblische Geschichte für die Jugend in den Schulen Bayerns, auch das liebste, und er zieht es allen andern vor."

„Es ist noch nicht lange, als mich der Jörg fragte, ob sein Vater nicht auch ein gutes Werk gethan habe, als er das Heimatli kaufte; er hätte nämlich, wenn er gewollt hätte, die armen Leute, die noch darin waren, forttreiben können, aber er habe ihnen noch so lange zu bleiben erlaubt, bis sie einen andern Platz gefunden haben."

„So wohl ich auch überhaupt mit dem Jörg zufrieden bin, so zeigten sich doch noch vor wenigen Tagen Spuren seiner Schwäche. Es hatte nämlich einer der Knaben Pflaumen gesammelt, wovon ich auf ihr Verlangen jedem einige mittheilte; ein Theil derselben aber blieb

im Korbe zurück. Ich stellte den letztern in das offene Zimmer, sah aber bald, daß die Pflaumen sich vermindert hatten. Auf der Stelle berief ich die Knaben zusammen und fragte: welcher von ihnen das gethan habe? Jeder sagte: ich nicht, und auch der Jörg sagte es, fragte mich aber zugleich um Erlaubniß auf den Abtrit zu gehen. Ich wollte es ihm nicht erlauben, weil ich befürchtete, er möchte das Hinausgehen benutzen, um seine That zu verhehlen; denn aus seinem Gesichte sah ich in ihm den Thäter. Wenn Jörg auch etwas läugnen will, so verräth ihn sein Gesicht, das gleich schamroth wird, und das er nicht verstellen kann. Er wiederholte seine Bitte noch dringender. „Nun denn, so gehe," sagte ich, „aber laß mich zuerst noch in deine Taschen greifen;" er wollte zwar nicht, aber ich fand zu seiner größten Beschämung die entwendeten Pflaumen in seiner Tasche. Nachdem ich nun bey dieser Gelegenheit allen Lehren über Treue und Redlichkeit gegeben und eingeschärft hatte, sah ich, wie sich Jörg während einigen Tagen beschämt zurückzog, und vielleicht ist ihm dieß eine unvergeßliche Warnung für sein ganzes Leben."

„Er war im Ganzen sehr weichlich und verzärtelt erzogen, und mochte anfangs nichts ertragen: jede Veränderung des Wetters wirkte auf ihn, wie auf ein Barometer; kam Regen, so fröstelte es ihn und er schauderte wie ein Espenlaub; im Winter konnte er auch gar keine Kälte ertragen. Beym geringsten Schmerz schien er es für Pflicht zu halten, recht zu weinen und zu heulen.

Des Nachts durfte er aus Furcht nicht drey Schritte vom Hause weg gehen.“

„Aber das vergieng alles; er war kaum ein Jahr hier, so hatte sich alles dieß schon stark verloren; im zweyten Winter seines Hierseyns zeigte er beym Schlitten von Torferde, das wir bey ziemlich kaltem Wetter vornahmen, schon rechte Herzhaftigkeit; das Schaudern war ganz bey ihm verschwunden; es machte ihm, so wohl als den andern, rechte Freude, wenn es hieß: „wir wollen Torferde schlitten;“ er hielt es so lang aus als ein anderer, und war stets froh dabey.“

„Jörg hat den Fehler, daß er sich selbst gern rühmt. Madörli erzählte einst, wie er auf seiner Bettel-Wanderschaft öfter in der dunkelsten Nacht noch über Weg und Steg gegangen sey, und daher so wenig Furcht vor der Nacht als vor dem Tag habe. Nun wollte Jörg auch nicht furchtsam seyn, und rühmte sich des nämlichen. Er fieng an zu erzählen, wie er oft an den dunkelsten Abenden durch einen finstern, dichten Wald ganz allein gewandelt wäre, und so oft er etwas schreckhaftes gesehen habe, sey es, wenn er es näher untersucht habe, nur ein alter Stock oder ein Busch gewesen; hingegen haben seine Brüder sich gefürchtet, worob er sie oft herzlich ausgelacht habe. Da er aber in allen Dingen verzärtelt und ein Weichling war, konnte ich ihm hierin gar nicht glauben. Nun mußte er mir die nächste Nacht eine Probe davon ablegen. Nach

dem Nachtessen, da es noch nicht sehr dunkel war, richtete ich es so ein, daß er etwas später als ich und Madörli in unser Zimmer kommen mußte. Vorher versteckten wir uns in demselben und wollten nun sehen, was der herzhafte Jörg machen würde. Er kam und kaum war er in's Zimmer getreten, so rufte er: Wehrli! ich gab keine Antwort; er rufte wieder und weit stärker: Wehrli! Wehrli! o Wehrli! und fieng an so erbärmlich zu weinen und zu schreyen, daß ich mich zeigen mußte, um dem entsetzlichen Geheul ein Ende zu machen. Nun aber stellte ich ihm vor, wie schlimm das sey, daß er so unwahre Sachen erzähle, und er bekannte auch gar bald, daß er in seinem Leben noch nie bey Nacht allein durch einen dunkeln Wald gegangen wäre. Da ich ihm nun das Lügen und Unwahrheitreden als das häßlichste und schändlichste Laster vorgemahlt und ihm vorgestellt hatte, wie er sich unglücklich machen werde, wenn er sich nicht fest vorsetze, in seinem Leben nichts wie die Wahrheit zu reden, so versprach er mir in die Hand, dem treulich zu folgen was ich ihm gesagt hatte, und wirklich kann ich mich seither über diesen Punkt nicht sehr beklagen."

„Aber Furcht vor der Nacht hatte er entsetzlich, welches ich erst in der Folge noch recht bemerkte. Um ihm solche zu benehmen, führte ich ihn in einer recht dunkeln Nacht mit mir auf die Strasse, und suchte ihm da, so gut als möglich, begreiflich zu machen, daß man sich so wenig vor der Nacht zu fürchten habe als vor dem Tage.

„Ist nicht der Wald dort noch am nämlichen Orte wo am Tage?“ sagte ich zu ihm, „der See, ist er anders beschaffen als er heute war? Jenes Dorf, jenes Thal, jener Berg, alles ist noch wie am Tage, und Wolken am Himmel giebt es wie heute und gestern, und es könnte jetzt regnen, wie es am Sonntag geregnet hat. Nur allein die Sonne ist jetzt für einige Stunden weg, um auch andern Menschen zu leuchten, und bis sie wieder kommt, haben wir dunkel, und da solltest du dich fürchten? Wenn das andere Leute wüßten, wie würden sie dich nicht auslachen!“ Nun entfernte ich mich von ihm, und er gieng ordentlich nach Hause, wo er seine Cameraden wieder fand und munter war. Von nun an mußte er mir alle Abende eine Strecke weit gehen, und jedesmal etwas weiter, und so brachte ich es in vierzehn Tagen dahin, daß er nun gieng wohin ich wollte.“

„Einige unserer neuen Ankömmlinge hatten anfangs etwas Langeweile, doch keiner so sehr wie Schläfli. Er weinte ganze Tage hindurch, legte sich oft während der Arbeit neben uns in das Gras und sagte und klagte: „er sey nicht gewohnt dergleichen Arbeiten zu verrichten, das gefalle ihm gar nicht; und denn mache es ihm besonders auch Langeweile, daß er die Kappe nicht aufsetzen dürfe; wenn er ohne Kappe sey, so bekomme er einen Ausschlag am Kopf, und wenn er krank werde, wer ihn hier warten und pflegen wolle?“ Auch der Löffel, mit dem er essen

sollte,

sollte, mochte er anfangs gar nicht leiden, weil er nicht in der Form war, wie der, den er daheim hatte, kurz, alles war ihm anfangs zuwider, sogar sagte er einmal zu mir, er könne sich mit solchen Buben nicht gewöhnen, er wollte lieber bey grossen Leuten seyn, ich sollte doch so gut seyn und ihm helfen, daß er unter die Knechte komme. Ja, sagte ich, ich will schauen; denn ich dachte, es werde ihm schon anders werden; ich übersah ihm sehr vieles und sagte über manche seiner grossen Unarten nichts, weil ich wußte, daß diesen bald abgeholfen seyn würde, daß das Beyspiel der andern ihn besser belehren und damit mehr würde ausgerichtet werden, als wenn ich ihm bey seinem Heimweh von Abgewöhnung dieser oder jener Unart gesprochen hätte."

„Daß Schläfli aber doch ein guter Knabe war, konnte ich bald merken. Er sah ein, daß er seinem vorigen Meister, der ihn als ein halbjähriges Kind aufgenommen und bis jetzt, in die zehn Jahre, ernährt, versorgt und erzogen hatte, viel zu verdanken habe."

„Als ich ihn einmal fragte, was ihm noch Langeweile mache, antwortete er: Die Meisterleute können ihn so dauern, es seyen so gute Leute; wenn sie schon nicht viel haben, so theilen sie doch den Armen mit, was sie können; sie beherbergen dieselben, oder der Meister, der ein Schneider sey, nähe ihnen etwas, oder sie geben ihnen etwas von dem Wenigen das sie haben; es seyen Leute auf

dem Belpberg, die noch einmal so viel als sein Meister besitzen, und doch die Armen leer fortschicken; er habe aber nie gesehen oder gehört, daß seine Meisterleute dieselben blos mit: helf dir Gott! abgewiesen haben; und sonst noch sey sein Meister ein so guter Mann; als er von ihm weggegangen sey, habe derselbe geweint, wie wenn er sein Kind wäre; und wenn er so eine mittelmäßig große Frau sehe, so meine er allemal, es sey seine Meisterfrau; ob sie schon in den sechzigen sey, so arbeite sie doch noch mehr als eine junge, zwanzigjährige; sie sey früh und spät und könne alles, sey's auf dem Feld oder im Haus. Auch haben sie nie Streit oder Zank miteinander, sie wissen nichts von diesem, und jetzt erziehen sie wieder so einen jungen Buben, der keinen Vater und keine Mutter mehr habe, und thun auch wieder so viel gegen ihn. „Nein, (mit untergemischtem Weinen) solche Leute kann ich einmal nicht vergessen, sie dauern mich, ich gehe wieder zu ihnen auf den Belpberg.“ Hierauf sagte Madörli zu ihm: „ja, wenn du jetzt zu deinen Meisterleuten zurückkehrst, was wird dann aus dir werden, wenn du groß bist?“ Darauf antwortete er, „der Meister ist ein guter Mann, er wird dann schon machen, daß ich zu leben habe, er wird mich gern das Schneider-Handwerk lehren, da kann es mir dann nicht mehr fehlen, er kann mit seinem Schneidern schändlich viel Geld verdienen und die Frau arbeitet auf dem Feld, es ist beyden recht wohl bey einander.“

„So redete und erzählte Schläfli, und immer sprach er von seinen lieben Meisterleuten und von seinem Belpberg.“

„An einem Abend, da sein Heimweh auf das Höchste gestiegen war, kam er mit überlautem Weinen zu mir hergelaufen, als alle andere schon im Bette waren und sagte: „Hörst du, ich muß es dir sagen, ich kann gewiß nicht mehr da seyn, die Langeweile tödtet mich; wie ist, wolltest du mich gehen lassen, wenn ich zur Schwester zum Kek gienge?“ Ich sagte, „ja, aber wenn du willst ein guter, verständiger und glücklicher Mensch werden, so würde ich dir rathen hier zu bleiben.“ „Siehe, sagte er, du bist mir lieb; aber da mag ich nicht seyn, ich bin mich solcher Arbeit nicht gewohnt; du dauerst mich, aber nicht wahr, du thust mir den Gefallen und redest mit dem Herrn Fellenberg, daß ich nach Buchsee zur Schwester oder wieder auf den Belpberg kommen könne? wenn du recht mit ihm redest, so läßt er mich gehen; du kannst es schon machen wenn du willst. Schau, du bist mir lieb, dich kann ich nicht vergessen, aber hier kann ich nicht seyn, ich kann mich mit solchen Jäthaulein nicht gewöhnen, und ich weiß daß ich krank werde, wenn ich keine Kappe aufsetzen darf.“

„O nein, du wirst davon gewiß nicht krank, sieh nur die andern, sie sind ja so gesund, und haben doch nie keine Mütze auf dem Kopf; glaube nur, es ist viel

besser ohne Kappe und wenn der Kopf frey ist, als wenn er so in einem Sack steckt. Ja, du sagst wohl, aber sie sind dieß jetzt schon gewohnt, und ich nicht; es ist aber nicht nur dieses, es gefällt mir sonst nicht."

„Nun denn, wenn dem also ist, so wollen wir es so machen: wir wollen noch drey Wochen warten; wenn es dann noch nicht besser ist, und es dir noch nicht hier gefällt, so wollen wir machen, daß du wieder auf den Belpberg gehen kannst; so bist du es zufrieden, nicht wahr? Ja, antwortete er, wenn du willst so gut seyn."

„Dieß verschaffte ihm große Erleichterung; nun weinte er nicht mehr halb so viel als zuvor, und nach Verlauf der drey Wochen dachte er nicht mehr an's Fortgehen. Sogar wagte er es an einem Abend mit uns zu baden, und da ihm dieß gefiel, fehlte er in der Folge niemals; im Gegentheil, er war immer einer der ersten."

„Wenn die andern Knaben in den Abend- oder Mittags-Stunden rechneten, schrieben oder zeichneten, gieng er anfangs allemal weg, als wie wenn er's flöhe, und redete oft recht verächtlich vom Lernen, und jetzt, jetzt füllt er jede leere Minute mit Lernen aus, besonders liebt er das Schreiben mit dem Griffel auf der Tafel. Ich dachte wohl, es werde noch so kommen; daher drang ich in keinem Stücke besonders in ihn; ich machte ihn zwar auf alles, aber mit der größten Güte, aufmerksam, und dieß warf

er doch auch nicht weg, denn er ist folgsam, nur vergißt er leicht."

„Jetzt lacht er selbst über die Angst, über das Heimweh und den Kummer, die er anfänglich hatte; jetzt freut er sich mit seinen Cameraden; was sie lieben, liebt er auch, und alles gefällt ihm."

„Bey der Arbeit gieng's anfangs auch schlecht; er war dieselbe gar nicht gewohnt; denn bey Haus mußte er sich fast mit nichts als mit der Besorgung eines kleinen Knaben beschäftigen. Die Arbeit kam ihm daher ziemlich schwer an und wenn er etwa einmal fleißig seyn wollte, so wurde er gleich wieder laß und müde. Aber jetzt macht er es so gut als einer von seinen Cameraden."

„Wie er ankam, war sein Lesen nur ein stotterndes Buchstabiren, und nach Verlauf von zehn bis zwölf Wochen las er schon recht ordentlich, und wie er jetzt schreibt, das hat er in der kurzen Zeit schon, die er bey uns ist, gelernt."

„So oft er anfangs zum Essen kam, fieng er an zu weinen, wenn ein länglichter Löffel da war; ich gab ihm oft einen runden, bis er einmal sagte: ich kann's jetzt mit dem andern auch, und dazu lächelte."

„Madörli erzählte, daß er sich, so lang er auch gebettelt habe, doch stets schämte, so vor den Häusern um

ein Almosen zu bitten; gern hätte er etwas anders gethan, aber seine Mutter, die das Bettelhandwerk aus dem Grunde verstanden haben muß, sey nicht zufrieden gewesen, wenn er nicht fleißig fortgebettelt habe. Einst habe er angefangen Weiden zu hauen, um dieselben zu verkaufen und dann aus dem gelösten Gelde, Brod zu kaufen; aber kaum habe er ein Bürdelchen heimgebracht, so habe er von seiner Mutter gewaltig Schläge gekriegt, daß er nicht dem Almosen nachgegangen war, und Betelbrod in's Haus gebracht hatte. Sein Vater sey ein Korbmacher; so oft er ihm diese Kunst habe zeigen wollen, sey die Mutter unzufrieden geworden und habe gesagt, es müsse noch etwas zu Mittag gebettelt seyn. Er sagte auch, daß er auf seinen Bettelzügen nichts Merkwürdiges hätte sehen können, wenn er nicht allemal seiner Mutter vorgeloffen wäre und in den Häusern oder an den Orten, wo etwas zu sehen war, auf sie gewartet hätte. Er erzählte vieles und kannte die Arbeiten des Bergmanns, des Eisenschmelzers, des Hammerschmids, und der mehrsten Handwerker; einige Künstchen verstand er selbst, z. B. Zunder zu machen; auch verfertigte er einen guten Vogelleim von der Rinde des Schlingstrauchs, u. s. w. Wenn er etwas erzählte, so erzählte er es ziemlich ordentlich; aber er konnte bey seiner Hieherkunft weder lesen, noch schreiben, noch rechnen; ich habe es aber doch in Zeit von zehn Wochen dahin gebracht, daß er ordentlich schrieb, und schon Kopfrechnungen machte, z. B. 1000 Loth, wie viele Pfund? oder 800 Monate, wie viele Jahre? und wie viele Stunden

haben 3, 4, 5, 10 und mehrere Wochen? Hingegen wußte er seinen Körper unter allen am wenigsten zu gebrauchen. Er gieng einher, wie wenn seine Glieder hölzern wären, wankte mit dem ganzen Leib von einer Seite zur andern und ließ den Kopf hängen, daß es etwas erbärmliches war. Er hat sich aber schon viel gebessert und wird's weiter thun. Ein Gespräch, das Madörli und Jörg bald nach des erstern Ankunft mit einander führten, kann ich nicht unbemerkt lassen."

„Jörg fragte den Madörli am zweyten Tage: Bist du auch katholisch?"

„Madörli: Ja, und du bist es auch, nicht wahr?"

„J. Ja."

„M. Die Luzerner sind alle katholisch; ich weiß es wohl, ich habe dort oft gebettelt."

„J. Ich bin froh, daß ich auch einen katholischen Cameraden habe."

„M. Warum, sind dir etwa die Reformirten nicht angenehm?"

„J. Nein."

„M. Ist dir denn Herr Fellenberg nicht lieb, er ist ja auch reformirt?"

„J. Wohl, aber er will auch noch katholisch werden, haben die Eltern und andere Leute daheim gesagt,

und weil er so viele Knechte und andere Leute mehr habe, so lasse er noch eine Kirche bauen und werde einen katholischen Pfarrer anstellen."

„M. Ja! das wird gewiß nicht wahr werden."

„J. Ja wohl!"

„M. Aba! Schweig doch von diesem; ich habe es bisher unter den Reformirten noch besser gehabt als unter den Katholischen; der Herr Legrand hat mich, da er mich betteln sah, in seine Seidenfabrik genommen, hat mich arbeiten gemacht, und hat mir da die Kleider alle, die ich an mir habe, und noch mehrere gegeben, und ich hatte gut bey ihm zu essen; auch gab er mir dieß Geld da alles (er zog den Geldbeutel heraus und zeigte ihm solchen) samt dem Geldsäckel, und dieses schöne Messer da (das er auch aus der Tasche heraus langte und dem Jörg vorzeigte); ja, er war auch reformirt."

„J. Ja du!

„M. Ja Jörg, das ist mir gleich viel, ob ich unter katholischen oder reformirten Leuten bin, wenn sie nur gut sind; aber sag, ist denn der Wehrli auch katholisch."

„J. (Leise) Schweig, der Wehrli kömmt."

„Da sie dieses Gespräch etwas entfernt von mir führten, glaubten sie, ich werde es nicht hören, aber ich ver-

stand alle Worte, und sobald ich zu ihnen hinkam, fiengen sie an von etwas anderm zu reden."

„Ein sonderbares Kinder-Gespräch führten einmal unsere zwey kleinsten, der Klaus und der Kobi, mit einander. Klaus sagte zum Kobi: ich kann nicht so singen wie du, du singst gar artig, es ist recht schön. Wohl, erwiderte ich, der Kobi singt gut, du mußt auch so singen. Ja, antwortete der Kobi, mein Großvater hat gar oft mit mir singen wollen, er singt gern, aber der Vater, der hat nicht gern gesungen, er ist lieber in's Wirthshaus gegangen."

„Klaus. Mein Vater nicht, er ist nicht in's Wirthshaus gegangen, aber die Mutter hat ihm gleichwohl ihr Geld hergeben müssen, und mir hat er auch einen Neuthaler genommen."

„Kobi. Mein Vater ist allemal bös worden auf die Mutter, wenn er heim kommen ist vom Wirthshaus und noch nicht zu Mittag gekocht war; dann hat er mit ihr gezankt und geflucht und hat gesagt: nun, so will ich wieder in's Wirthshaus gehen; er hat gar nicht arbeiten mögen, und hat der Mutter nicht einmal ein Stühlein gemacht, ungeachtet er ein Schreiner war."

„Ich kann mir nicht erklären, wie der Kobi alle Unarten an sich haben kann, da mir doch seine Mutter eine

tugendhafte und verständige Frau geschienen hat; oder habe ich mich geirrt? Sie hat ihn in meiner Anwesenheit Sprüche aus dem Testament hinten und vorn hersagen und auslegen lassen, daß ich mich darüber verwunderte. Wenn nun mit solchem bey Kindern etwas ausgerichtet seyn soll, woran hieng es denn, daß keiner so träg war wie der Kobi, keiner so ungehorsam, keiner so unordentlich, keiner so diebisch und naschhaft, keiner so ein Lügner und keiner so gar unbehülflich in allen Theilen? Wie ihn die Mutter brachte, war er so aufgeputzt, daß er die Reinlichkeit selbst zu seyn schien, doch waren die Fingerwinkel voll Koth und nicht weniger auch die Ohren. Den nächsten Morgen fand es sich, daß er nicht einmal das Halsband umzubinden im Stande war, und wie oft hat er nicht sein Hemd verkehrt angezogen? Mit bloßen Füssen gehen war ihm eine Beschwerde, und doch war er immer weit hinten nach, wenn er auch Schuhe an den Füssen hatte. Arbeit war ihm Pein und am Lernen hatte er keine Lust. Seiner Mutter fragte er wenig nach und vom Vater redete er mehr mit Verachtung als mit Liebe. Näscherey war bey ihm auf das höchste gestiegen, und in Ausflüchten und Ausreden war er gut bewandert; so hatte er z. B. einmal einige Birnen auf sich, von welchen er eine aß; da er nun Herrn Fellenberg hinter ihm herkommen sah, ließ er sowohl die ganzen als die halbgegessene vor sich zu Boden fallen, damit niemand bemerken möchte, daß er dieselben entwendet habe."

„Ein andermal nahm er drey Aepfel aus dem Zimmer, und nachdem er mich um Erlaubniß gebeten auf den Abtrit zu gehen, gieng er in einen verborgenen Winkel, um dieselben ungestört zu essen. Er wurde aber ertappt, warf dann seine Aepfel von sich, und läugnete auf das hartnäckigste, daß er deren gegessen hätte. Ich strafte ihn; aber wenn Bestrafungen nicht von der härtesten Art waren, so wirkten sie nichts bey ihm; ich hörte ihn selbst einmal zu seinen Cameraden sagen: es thut mir nur weh, bis die Strafe vorbey ist.“

„Einst wurden der Klaus und der Kobi mit einander uneins; da sagte der erstere, sie hätten alle gejauchzt, als er angekommen sey, denn sie hätten geglaubt, er wäre sehr brav, jetzt sehe man das Gegentheil; jetzt bist du noch der Schlechteste, sagte er, und da schämte sich Kobi.“

„Was ich von seinem Hang zu lügen sagte, ist noch nicht genug; im ersten Winter nach seiner Ankunft machte er uns noch ärgere Streiche. Der garstige, freche Bube durfte es wagen, einem armen Taglöhner sein Mittagsbrod zu nehmen, und dieß läugnete er so hartnäckig und konnte dabey eine so schuldlose Miene annehmen, daß ich ihn wirklich nicht mehr für den Thäter halten durfte. Ich schob mein Urtheil auf, bis ich ihn recht auf die Probe gesetzt hatte. Dieß machte ich so: ich legte ein Stück Käse in die Nähe des Platzes, wo er zu seyn pflegte; nach einer Weile war mehr als die Hälfte von dem Stücke

weg, und ich konnte von keinem glauben, daß es von ihm genommen worden sey, als von Kobi; aber auch jetzt durfte er läugnen, und er hätte sich auch dießmal mit Lügen daraus geholfen, wenn nicht ein anderer Umstand ihn verrathen hätte; der gegessene Käse machte ihm Durst, worüber er sich sehr beklagte. Jetzt, Kobi, weiß ich, daß du mir den Käse genommen hast, sagte ich; der Durst den du davon bekommen, verräth dich; und nun gestand er. Am Morgen darauf fanden wir in seinem Kleider-Schrank das Stück Brod, welches er dem Taglöhner genommen hatte, beynahe noch ganz. Ich strafte ihn wieder sehr hart mit der Ruthe, und machte ihm Vorstellungen, wie ich bey dergleichen Anlässen zu thun pflege."

„Jakob Wild war eilf Jahre alt, als er zu uns kam. Herr Pfarrer Schinz von Seengen hatte ihn dem Herrn Fellenberg zugeschickt. Er ist der einzige Sohn einer Wittwe, die sich aber nicht lange vorher, ehe der Knab von Hause abreisete, wieder verheirathete. Bey diesem Stiefvater nun habe er nicht bleiben können, sagte er, weil es ein sehr geitziger Mensch sey, der ihm und der Mutter jeden Bissen Brod mißgönnt habe, und über jeden Kreutzer noch so nöthiger Ausgabe unzufrieden und unwillig geworden sey. Wenn er etwas gesehen, das ihm nicht gefallen habe, so habe er einem gleich einen Bengel oder den Schuh nachgeworfen; das habe er nun nicht mehr ertragen können; darum sey er von der Mutter bey einem

Bekannten verkostgeldet worden und bis zur Abreise nach Hofwyl dort gewesen."

„Wild hatte in seinem Leben noch nichts anders gethan, als Baumwolle spinnen, und bey seiner Hieherkunft sah er aus, wie wenn er aus einem Kerker an das Tageslicht gekommen wäre. Das war ihm nun weit lieber, was er hier thun mußte, als daheim das Baumwolle-Spinnen. Doch kam ihm der erste Winter hart vor; er verkroch sich hinter den Ofen, so oft er nur konnte. Wild war schon eilf Jahre alt, war wunderlich erzogen worden und hatte viele widrige Eigenschaften an sich; ob und wie ihm dieselben abgewöhnt worden seyen, wird nachwärts gesagt werden."

„So hatte er einen sehr eigensinnigen Kopf, und war gewohnt jedermann, wo es immer angieng, zu widerreden. Eine nicht weniger häßliche Unart war, daß er sich der schmutzigsten Ausdrücke im Reden bediente. Ferner war er sehr schadenfroh und nach empfangener Beleidigung stets darauf bedacht, wie er sich an dem Beleidiger rächen könne."

„Von seinem Vater erzählte er, wie geitzig er sey; aber auch in diesem Stücke hatte der Wild einen Zipfel von des Vaters Rock an sich. Böse Neigungen hatten wirklich schon in ihm gekeimt, und wenn diese emporgewachsen wären, so hätte es einen Baum gegeben, der böse

Früchte getragen hätte. Anfänglich war er, obschon ich nicht über eigentliche Faulheit zu klagen hatte, bey der Arbeit langsam und schlaff, und seine Kräfte waren sehr bald erschöpft. Doch alle Baumwollespinner, welche auf's Feld kommen, haben's so. Gegen diejenigen, denen er sich zu unterwerfen hatte, wurde er indessen bald recht gehorsam und ließ sich von denselben zu allem gebrauchen."

„Im Sommer 1811 hatte er sich bey der Arbeit überhaupt so betragen, daß ich alle Ursache hatte, mit ihm zufrieden zu seyn. Gegen den Winter aber kehrte er wieder zum Ofen zurück, und machte oft die Sachen nur halb, um bald fertig zu werden und wieder in die Stube gehen zu können, bis es dahin kam, daß man versuchte, ob nicht körperliche Strafen auf ihn wirkten."

„Unter die widrigen Eigenschaften, von denen ich oben sagte, daß sie ihn anfänglich besonders auszeichneten, gehört auch der wunderliche Hang zum Alleinseyn. Lange wollte er keine Gemeinschaft mit seinen Mitschülern haben, hatte keine Lust sich zu ihnen zu gesellen, und es schien, als wären sie ihm zu gering. Er widersetzte sich lange, als ich ihm sein großes Perucken-Haar abschneiden wollte; ich thue das nicht, es ist nicht Mode oder Brauch bey uns, sagte er."

„Wenn andere, die dem Wild eigentlich nichts zu befehlen hatten, ihn etwas thun hiessen, es mochte noch

so gut gemeint seyn, so nahm er es übel auf, und wenn er es auch that, so geschahe es mit Unwillen. Von seinen Nebenmenschen redete er immer lieber schlecht als gut. Christiani tadelte ihn einst über einige seiner Unarten, worauf er so böse wurde, daß er gleich auf Rache sann, und als er vernahm, daß die Tauben demselben zugehörten, sagte er: wenn ich nur dem Christiani einige Tauben tod schlagen könnte! Große und Kleine, Junge und Alte redete er anfangs nicht anders als mit Du an."

„Lesen konnte er, aber im Schreiben wußte er weiter nichts, als die Buchstaben nachzuzeichnen; damit glaubte er schon genug zu wissen, hatte keine Lust noch Liebe etwas mehr zu lernen, und ich erinnere mich, daß er mehrmalen weggeschlichen, wenn wir lesen, zeichnen oder rechnen wollten. Ich hütete mich aber wohl, ihn dazu zu zwingen, viel weniger noch zu bitten; denn, dachte ich, wenn er nicht, beschämt durch alle seine Mitschüler, mehr Lust bekommt, so wird doch dieselbe noch mit dem Verstande kommen, wie's auch wirklich geschah."

„Zum Singen hatte er etwas mehr Neigung, und da es ihm nicht am schlechtesten von Statten gieng, wurde sie auch immer stärker bey ihm und er übertraf bald die mehrsten andern."

„Johannes Ammon ward uns den 7ten Oktober 1810 zugebracht; ein sehr armer, acht Jahre alter Junge,

der von seiner ersten Kindheit an unter Fremden war erzogen worden. Seine Mutter war Dienstmagd in Bern, der Vater soll sich gleich nach der Geburt dieses Kindes aus dem Staube gemacht haben. Die Mutter konnte ihn zu Herzogenbuchsee bey Bekannten für 20 Kronen des Jahres unterbringen; aber wie der arme Ammon da behandelt und umher gestossen worden, kann man sich denken, da er in sieben Jahren fünf Meister hatte, von denen allen, wie er sagte, er oft genug durchgeprügelt worden. Beym letzten Meister habe er noch bey einer alten Frau schlafen müssen, welche die Krätze hatte, wovon er auch angesteckt wurde. Krätzig kam er zu uns, aber weder er, noch diejenigen, die ihn brachten, sagten ein Wort davon. Es währte acht Wochen, bis er völlig geheilt war; denn er war sonst auch gar schwächlich und im Gesicht todtenbleich."

„Als die zwey Männer, die ihn brachten, wieder zurück kehrten, sagte er ihnen: nun könnt ihr mich nicht mehr Metzger heissen. Daheim, sagte er mir, haben sie ihn, weil sein Vater diesen Beruf ausgeübt, immer den Metzger geheissen, was er gar nicht habe leiden mögen."

„Im Sommer 1811 besuchte ihn einer von seinen gewesenen Meistern auf seinem Wege nach Bern und gab ihm zwey Batzen. Wild sagte zu ihm: das ist doch gewiß kein böser Mann, sonst würde er dir jetzt kein Geld gegeben haben. Nein, erwiederte er, aber die Frau, die

sey

sey bös gegen ihn gewesen. Von diesem Meister sey er weggelaufen, weil die Frau ihn stets geprügelt hätte. Einst, erzählte er, habe er ihren Knaben geneckt, der dann gleich zu weinen angefangen; da sey die Frau gekommen, habe ihrem Buben geschmeichelt und gesagt: „Schau, Kobeli, ich will ihn jetzt auch schlagen, schweig du, schweig.“ Nun habe sie ihn genommen und er sey von ihr durchgeprügelt worden, daß er geglaubt habe, es wolle kein Ende nehmen; worauf er von da fortgelaufen und von einem andern Meister angenommen worden sey.“

„In den ersten Paar Wochen hatte sich dieser Knabe mehrere freche Lügen gegen mich und seine Cameraden erlaubt, und durfte sie oft noch, wenn sie entdeckt waren, wegläugnen.“

„Auch mußte er immer etwas beschädigen; so hatte er z. B. die Gewohnheit, mit seinem Taschenmesserchen Ruthen und Stöcke abzuschneiden, ohne zu achten, wo oder was es war; einst traf ich ihn an, als er ein schönes junges Schoß von einem Pflaumenbaum abschnitt, um dasselbe als Gerte zu gebrauchen; ein andermal riß er Blüthen und Saamen von gelben Rüben ab. Am dritten Tage, wie er hier war, schickte ich ihn nebst dem Jörg mit einer Sichel vor mir her, auf dem Felde Rübsaamen abzuschneiden; an der Seite des Weges standen Runkelrüben, von denen er eine grad über der Erde wegschnitt; wie sie so schön roth aussahe, hieb er noch zwey weg und

verbot dann dem Jörg mir es zu sagen. Als ich kam, und die frisch abgeschnittenen Rüben erblickte, fiel mein Verdacht gleich auf den Ammon, weil ich wohl wußte, daß der Jörg nicht mehr so etwas thue; aber jener läugnete es sehr frech und wollte seinen Cameraden gleich zum Zeugen aufrufen, der aber weder ja noch nein sagte. Jörg mußte mir sagen, was er gesehen, und nun gestand es Ammon, aber noch suchte er sich zu entschuldigen."

„Dieser Knabe war kaum zwey Jahre hier, so hatte er nicht nur diese Unarten abgelegt, sondern war, besonders für die Pflanzen, sehr sorgfältig geworden; auch entdeckte ich nicht mehr die geringste Lüge von ihm."

„Es machte ihm auch keine Mühe, seine baumwollene Kappe bald abzulegen und mit blossem Kopfe zu gehen; seine Gesundheit nahm zu, und die Blässe seines Gesichtes, das bey seiner Herkunft viel Elend ankündigte, verlor sich nach und nach ganz."

„Zur Winterszeit und gemeiniglich bey der größten Kälte wird hier viel Torf in die Schoppen getragen. Diese Arbeit verrichtete ich allemal mit meinen Knaben, wobey Ammon immer der ausharrendste und standhafteste und trotz des Windes und der Kälte, lustig und spaßhaft war."

„Bey seinen Meistern ist er zu keiner andern Beschäftigung angehalten worden, als ihre kleinen Kinder

zu wiegen und bey einem derselben Baumwollengarn zu winden.“

„Er lernte ohne viele Mühe recht bald lesen; zwar kannte er die Buchstaben schon alle wie er kam, doch lesen konnte er noch nicht; schreiben, auch etwas rechnen, zeichnen und singen lernte er in einem halben Jahre.“

„Was keiner von allen that, als der Ammon, ist, daß er oft nach vollendetem Tagewerk, wenn er mich allein sah, fragte: ob er heute seine Sache recht gemacht habe, oder sagte, er meine jetzt, er sey heute fleißig gewesen.“

„Wer lustig ist, und ein wenig singen kann, singt oder trillert; auch der Ammon sang schon am ersten Tag, da er angekommen war, aber nicht viel artiges; doch verlor sich das Singen dieser unschicklichen Lieder bey ihm in den ersten Paar Wochen, ich weiß selbst nicht wie. Meine Lieder: „Laß regnen, wenn es regnen will: Der Frühling ist kommen, der Frühling ist da u. s. w.“ hatten bey ihm bald den Vorzug und verdrängten seine: „Mi Mutter hett' is küchelt, het numme vieri g'macht ꝛc. und wibi, webi, wub, Kindbetterkind sind blutt u. s. w.“

„Ammon ist, in Betreff der Arbeit, gar bald fleißiger und rascher geworden, besonders als er einmal recht gesund war. Im Jenner 1811 arbeiteten wir auf dem Weiherfeld; da ließ einer einen hart gefrornen Erdkloß

fallen, der seinen Fuß traf. Ammon wußte nicht, ob er weinen wolle, es war auf der Wage; doch brach er auf einmal in die Worte aus: „das thut mir nichts, die Schweizer sind zäh wie Holz.“

„Ludwig Schneider wollte am zweyten Tag seines Hierseyns einem seiner Cameraden ein Messer entwenden, und hatte es schon in die Taschen gesteckt. Da man nun das Messer suchte, bot jeder an, seine Tasche aussuchen zu lassen; auch der Ludwig that es, doch sagte er, er müsse noch zuerst auf den Abtrit gehen, wo er ohne Zweifel das Messer verstecken wollte, um nicht verrathen zu werden. Seine Cameraden merkten seinen Anschlag und suchten ihm sogleich die Taschen aus, wo sich auch das Messer fand. Ich strafte ihn dieser That wegen recht hart, welches die beste Wirkung hatte; denn von da an hat Ludwig nichts mehr entwendet.“

„Samuel Hunziger kam an einem kalten Tage, den 5ten December 1810, schlecht gekleidet hieher. Wir konnten anfänglich nicht aus ihm heraus bringen, woher er sey, oder komme, oder wer ihn hieher schicke.“

„Er sagte nur ja und nein, sonst wollte weiter nichts heraus; auch einige Wochen später, da er sonst über alles redete, wollte er nie sagen, wer und woher er sey. Kurz, sobald man von seinem Herkommen zu sprechen anfieng, wurde er sprachlos. Im Gesichte hatte er viele Wunden,

gerade wie wenn ihn eine Katze gekraut hätte. Anfänglich gab er vor, er sey auf dem Wege von einem jungen Buben so mißhandelt worden, und nachwärts, es habe ihn eine Katze gekraut."

„Am Neujahr 1811 schrieben alle Briefe nach Haus an ihre Eltern; nur allein Samuel nicht. Als ich ihn fragte, warum er das nicht auch thue, war er wieder stumm und sprach kein Wort."

„Ich vernahm nun, daß er in den Zeitungen als ein entlaufener Knabe ausgeschrieben worden. Wie ich es ihm einst sagte und fragte: warum er von Haus fortgelaufen sey, gab er zur Antwort, daß er schlecht zu essen gehabt habe, und von seinem Vetter in Basel, bey dem er beynahe vier Jahre seit seines Vaters Tod sich aufgehalten, oft unschuldiger Weise geschlagen worden sey. Darauf sey er zu der Mutter gegangen, die ihm aber nur schlecht zu essen habe geben können, und ihn noch härter wie der Vetter behandelt habe. Nachwärts habe ich aber die Sache ganz anders vernommen. Samuel wurde in Basel von seinem Vetter und Großvater sehr fleißig in die Schule geschickt; daneben hatte er zur Sommerszeit Kühe hüten müssen; nachdem war er in einer Weinschenke gebraucht worden, Wein aus dem Keller zu holen, wo er einen zwar unbedeutenden Fehler begieng, der ihn aber so in Angst brachte, daß er den nächsten Morgen darauf entfloh. Von Basel nahm er den Weg nach Aarwangen im Aargau, zu seiner Mutter. Da er

in zerlumpten Kleidern daher kam, fiel dieß der Mutter auf; Samuel wußte sich aber mit Lügen durchzuhelfen. Ihm war indessen bey der Sache nicht wohl; er sah ein, daß seine That bald an Tag kommen und besonders auch der Muttrr würde bekannt werden; daher nahm er am dritten Tage auch von ihr die Flucht, gegen Solothurn hinauf und nach Fraubrunnen; er sagte: unterweges habe er fleißig nach einem Meister gefragt, und da er keinen gefunden, sey ihm von Stund zu Stund immer banger geworden, so daß er endlich seine That mit Schmerzen zu bereuen angefangen habe. Bey Fraubrunnen sey er für ein Paar Tage aus Mitleiden in eine Mühle aufgenommen worden; in dieser Zeit sey ein Landjäger zu ihm gekommen, und habe ihn zum Oberamtmann geführt, der ihn denn dem Herrn Fellenberg empfohlen, welcher ihn in die Armenschule aufnahm."

„Mehrere Wochen lang schien es immer, als wenn ein böses Gewissen den Samuel unruhig machte. Wurde er über etwas gefragt, so antwortete er gar nichts oder nur mit halben Worten; mit seinen Cameraden, ob sie ihn schon oft aufmunterten, redete er lange nicht, und nichts konnte ihn erfreuen. Waren sie froh und lustig, so stand er meistens stumm und niedergeschlagen da. Wenn die andern Briefe an ihre Eltern oder Verwandten schrieben, und ihn aufmunterten, das gleiche zu thun, so gab er keine Antwort. Erst im Hornung 1811 sagte er mir einmal, er wolle der Mutter heimschreiben, wenn er dürfe. Ja,

war meine Antwort. Er that's und schrieb ihr, daß er so glücklich gewesen sey, in die Armenschule zu Hofwyl zu kommen, gestand der Mutter seinen Fehler und bat sie recht herzlich um Verzeihung. Im Merz darauf bekam er Antwort von derselben; sie schilderte ihm die Angst und den Kummer, in die er sie gebracht habe, und setzte hinzu: daß es die Leitung Gottes sey, die ihn wie durch einen Engel nach Hofwyl geführt habe."

„Jetzt wurde der Samuel wieder froh, und fieng an lebhafter zu werden; aber mit dieser Lebhaftigkeit fiengen auch Unarten an bey ihm zu erwachen, die ich vorher kaum bemerkt hatte. Er zeigte vielen Eigensinn, widerredete öfter und suchte ihm aufgetragene Geschäfte durch Ausflüchte und allerhand Entschuldigungen von sich abzulehnen. Dieß zwar verlor sich in etwas bey ihm, als ich ihm mehrmal ernsthafte Vorstellungen darüber gemacht und ihn einige Male bestraft hatte. Aber murren und verdrüßlich seyn, wenn ihm eine Arbeit nicht gefiel, oder wenn etwas länger als die gesetzte Zeit gearbeitet wurde, war noch lange eine häßliche Unart an ihm, die sich nur nach und nach verlor."

„Im Herbst 1811 schien es, als wenn er eine ganz andere Sinnesart annehmen, und sich besonders das Murren und Widerreden abgewöhnen wollte. Aber das hielt schwer; o, wie hielt es so schwer, wie oft konnte er sich kaum enthalten, seinen Eigensinn an den Tag zu legen,

so sehr er auch selbst einsah, daß dieß nicht recht sey! Er wollte, aber konnte fast nicht, weil die Gewohnheit bey ihm schon zu stark geworden; doch gewann endlich das Bessere die Oberhand, und diese böse Seite verschwand allmälig bey ihm."

„Aber der Ehrgeitz, der ihm eigen war, fieng diesen Herbst an immer stärker heranzuwachsen; zwar trieb ihn derselbe zu grösserem Fleiß an, so daß er sich in manchen Stücken, worin er den andern noch nachstand, gewaltig besserte und hervorthat. Ich sah aber bald, daß dieser Ehrgeitz zu stark werden und nachtheilige Folgen für ihn haben könnte; da griff ich zu Mitteln ihn zu dämpfen. Nach dem Nachtessen rechnete ich einst noch mit den Knaben, die in einem Trupp vor der Tafel standen; Samuel, der abwechselnd bald in der Stube herum gieng, bald wieder still stand, schien nicht viel Aufmerksamkeit auf uns und das Rechnen zu haben, und die Sache einfältig und langwierig zu finden. Als nun mehrere eine vorgelegte Aufgabe berechneten, fragte ich ihn, kannst du das? Ja, das werde ich etwa auch können, es ist keine Kunst, erwiederte er. Nun denn, so komm und versuch's. Aber er konnte die Aufgabe nicht lösen, und ohne daß ich ein einziges Tadelwort sagte, schämte er sich dergestalt, daß er sich wegschlich und in einem Winkel verbarg. Der nämliche Fall erfolgte nachwärts noch einige Male. Darauf habe ich ihm ein paarmal, und zwar blos unter vier Augen, meine Meinung darüber gesagt, worauf es sich merklich

besserte; doch wird er seinen Ehrgeitz nicht ganz verlieren; es ist aber auch nicht nöthig, denn der Mensch muß auch ein gehöriges Ehrgefühl haben."

„Das Lernen wurde ihm nach und nach zu einer rechten Lust und Freude. Es machte ihm bald das größte Vergnügen, wenn er etwas Neues in's Gedächtniß auffassen konnte; daher suchte er auch immer beym Stehen, Sitzen oder Gehen, daheim oder auf dem Feld, an meiner Seite zu seyn; was auch nicht weniger einige andere thaten, und weswegen sie zuweilen auf einander eifersüchtig waren."

„In den Sommerabenden baten mich einige öfter, ihnen zu erlauben, daß sie nach dem Feyerabend das ausgejätete Unkraut mit dem Schubkarren heimführen dürften; das thaten sie dann und hielten's für Spiel. Samuel aber wollte dieß nicht als ein Spiel ansehen; doch sein Ehrgeitz hieß ihn auch in diesem Stück ein Gleiches thun, er gewöhnte sich bald mit den andern daran, bis er auch darin völlig mit ihnen eines Sinnes war."

„Spiele liebt er sehr, und ist allemal einer der ersten, um am Feyerabend das Barspiel vorzuschlagen, sie mögen auch noch so ermüdende Arbeit verrichtet haben."

„In Gesellschaft sucht er sich besonders durch sein Schwatzen und Plaudern hervor zu thun: wenn alle meine Knaben irgendwo beysammen sind, so führt er

oder Madörli das große Wort. Einst sah ich sogar, daß er einen andern, der auch reden wollte, wegstieß, damit er sein Maul recht gebrauchen könne."

„Im Winter 1812 kam sein Bruder, Melchior, den er im Sand abholen mußte. Mit einer ungeheuern Freude gieng er ihm entgegen und holte ihn ab. Wir erwarteten, daß sein Bruder eben so lebhaft seyn würde, wie Samuel; aber wie erstaunten wir, als er ankam? Er hatte einen sehr unregelmäßig dicken Leib, mit einem auffallend grossen Bauch und dicken Kopf; konnte seiner Dicke wegen nur sehr mühsam gehen, springen fast gar nicht, denn darin hatte er sich bey Hause nie geübt, sondern war meistens gesessen und gerutscht, wovon seine hinten zerrissenen Hosen ein Beweis waren. Samuel flickte ihm dieselben in der ersten Nacht, und blieb deswegen bis zwölf Uhr auf. Auch zeigte er immer grosse Sorgfalt und Liebe für seinen Bruder; bey der Arbeit und wo es sonst nöthig war, munterte er ihn zum Fleiß auf; in den Nebenstunden spielte er, besonders im Anfang, sehr viel mit ihm, und übte ihn im Springen, damit er, wie er sagte, bald gelenkiger würde."

„Jakob Ehrismann. Ob dieser schon ein ziemliches Alter für die Armen-Anstalt hatte, so nahm Herr Fellenberg ihn doch darein auf. Dieser Knab hatte das hungrigste, erbärmlichste Aussehen, das einer haben kann, und flößte Mitleid ein. Stumm kam er zu uns, darf

ich wohl sagen; denn er wollte mehrere Tag fast gar nichts reden. Schüchternheit war zwar die Hauptursache; aber bald erfuhr ich auch, daß er stotterte. Dieser Fehler war wirklich so stark, daß er bey vornehmen Leuten kein Wort reden konnte; und bey noch so bekannten, oder seines Gleichen, konnte er auch kein Wort mehr heraus bringen, wenn er einmal angestossen hatte. Mir war dieß sehr unangenehm, denn beym Unterrichte war er gar wie taubstumm, und da dachte ich: was wird wohl aus diesem gemacht werden können, und welche Mühe wird er nicht kosten?"

„Den ersten Tag, da er zu uns kam, am 7ten Merz 1811, arbeitete er mit uns beym Jäten eines Repsackers, und obgleich wir wegen kalter Witterung blos von Vormittags neun Uhr bis Abends vier Uhr arbeiteten, so verfror er uns beynahe: auch schien es in den ersten vierzehn Tagen nicht als wenn er viel Liebe zur Arbeit hätte, er war träg; daneben konnte er fast nicht lesen und nicht schreiben, und zum Rechnen hatte er keinen Kopf; es war erbärmlich, so durchaus nichts zu wissen und nichts zu verstehen, und ehe ich einen Sington von ihm heraus brachte, währte es etliche Wochen; erst dann sah ich, daß er doch eine artige Stimme hatte, aber er sang noch lange nicht mit uns."

Niklaus Hänni war sechs und ein halbes Jahr alt, als er zu uns kam; er war ein sehr kleines Kind für sein

Alter und dabey so zart und weichlich, daß wir nichts anders mit ihm vorzunehmen wußten, als einen unserer größern Knaben dazu zu bestimmen, daß er allenthalben wo ich nicht gegenwärtig seyn konnte, ihn besorgte. Er war noch ganz unbehülflich und konnte sich selbst noch nicht recht ankleiden. Ich muß es sagen, ich war zu dieser Zeit mit ihm ziemlich geplagt; die andern alle waren schon groß und er so klein und weichlich, dieß war ein grosser Abstand von einander."

„Einige Tage hatte er auch Langeweile nach seinem Großvater, doch vergieng ihm diese bald; nur reden mit uns oder mit fremden Leuten wollte er lange nicht. Mehr wie acht Wochen lang brachte man nur mit Mühe etwa ein ja oder ein nein von ihm heraus. Nach Verlauf eines Vierteljahres besuchte ihn sein Großvater. Er war ganz gleichgültig bey diesem Besuche; selbst mit ihm sprach er fast nichts, aber als derselbe wieder weggieng, wollte er mitgehen und weinte. Acht Tage darauf kam auch seine Mutter; ihr machte er es eben so wie dem Großvater, ob sie ihn schon mit Wecken und Kuchen so voll pfropfte, daß es eine Unvernunft war."

„Gleich hierauf fieng er an unpaß zu werden, welches wir zum Theil dem Unverstand seiner Mutter zuschrieben, die seinen Magen mit Speisen überfüllt hatte. Er bekam ein Brechmittel und da war geholfen."

„Jetzt brach die Erndte ein und er wurde immer gesprächiger und besonders ein guter Aehrenleser. Diese Arbeit machte ihm sehr viel Vergnügen und weckte ihn dergestalt zum Leben auf, daß wir nicht wußten wie. Freylich mochte er noch immer wenig leiden; wenn etwas nicht nach seinem Kopfe gieng, wenn z. B. beym Essen sein Nachbar einen schönern Löffel bekam wie er, so weinte er vor Zorn und aß nichts; auch wenn er sich etwas zu thun vornahm, das er nicht ausführen konnte, wurde er ganz rasend.“

„Nach Verlauf der Erndte nahmen wir ihn auch mit uns in den Wald, wohin er ordentlich gehen mochte; als wir aber noch auf den Berg giengen, so trugen wir ihn fast ganz hinauf und wieder herab. Er lernte nun auch nach und nach jäten, das Hauli in die Hände nehmen und brauchen.“

„Im Augstmonat kam nun auch der Kobi, und Klausi jauchzte, so wie seine Cameraden, daß er einen neuen Bruder bekam.“

„Sein Großvater besuchte ihn diesen Herbst wieder und jetzt hatte er eine große Freude darüber; er erzählte ihm allerhand, wollte ihm die Kühe und Schweine zeigen, auch öffnete er ihm seinen Kleiderkasten und wies ihm alle seine Kleider vor. Der Großvater, als er weggieng, sagte zu ihm: komm auch ein bischen mit mir. Nein, antwortete Klausi, ich bleib lieber hier, und wollte nicht gehen.“

„Eben so machte er es im Frühling 1812 seiner Mutter, die auch wieder zu ihm kam. Lernst du auch etwas? fragte sie ihn. Ja, kommt nur und seht; er holte ein Buch und fieng an zu buchstabiren; wie er aufhörte, sagte er, und singen kann ich auch, und fieng gleich an zu singen: „Wohl ein einsam Röschen stand, welk und matt am Wege ꝛc.“ Da er fertig war, sagte er, aber ich kann nicht nur dieses, ich kann noch viele, viele Lieder singen. Dann lief er vor ihr her, und zeigte ihr alles wie dem Großvater, besonders die Maschinen, die Kühe und die Schweine.“

„Jakob Howald von Baumgarten, Canton Bern. Ein Knabe, an dem mir bey seiner Ankunft im Brachmonat 1812 Rohheit, Unachtsamkeit und Flatterhaftigkeit besonders auffielen. Seine Erziehung, unter einem strengen Vater und einer bösen Stiefmutter, scheint eine der schlechtesten gewesen zu seyn; beyde sollen ihn oft geprügelt haben, wovon sein Kopf noch jetzt viele Merkmale trägt.“

„Zur Zeit seiner Ankunft jäteten wir viel im Saamen; da konnten wir ihn aber lange nicht mitnehmen, denn er wollte nicht begreifen, wie man, ohne den Saamen zu zertreten, darin jäten könne. Wenn er, was oft geschah, irgendwo Schaden angerichtet hatte, war er dabey ganz gleichgültig, sah oft noch mit Lachen auf den Schaden zurück, oder spottete darüber, oder sagte sonst unartige Dinge dazu.“

Obgleich Wehrli durch alles bisher Gesagte, denn von der Anstalt sprechen, heißt von ihm sprechen, besonders aber durch die Auszüge aus seinen Briefen und seinem Tagebuche unsern Lesern nun sattsam bekannt seyn muß, so halten wir dennoch nicht für überflüßig, hier noch einiges über ihn zu bemerken. Zwar könnte man Bedenken tragen, seiner, da es nicht anders als mit Lobe geschehen kann, öffentlich zu erwähnen und ihn aus seinem stillen Wirkungskreise vor die Augen der Welt zu ziehen, wenn man sich erinnert, wie oft schon die Berühmtheit das Grab einer nützlichen und verdienstvollen Thätigkeit war. Allein Wehrli wird sich sagen, daß, so viel er auch für die Erziehung seiner Kinder gethan hat, ihm noch weit mehr zu thun übrig bleibt, daß kein Beyfall der Welt das Bewußtseyn der erfüllten Pflicht aufwiegt, und daß der wahre Nachruhm, durch den wir unser Daseyn hienieden über die kurze Spanne unsers Lebens hinaus verlängern, nicht sowohl darin besteht, in dem Munde der Menschen, als vielmehr, in unsern Werken fortzuleben. Er wird, unbekümmert um alles was über ihn gesprochen und geschrieben wird, seinen ruhigen Gang fortgehen und die schöne Aufgabe, zu deren Auflösung er berufen ist, fernerhin zum Geschäfte seines Lebens machen.

Wehrli verdankt seine erste Bildung seinem Vater, der seit dreyßig Jahren der Schule seines Dorfes auf eine ausgezeichnete Weise vorsteht. Er selbst hatte, so jung er auch war, schon zu Hause Schulunterricht ertheilt und die

Kenntnisse, die man gewöhnlich für diesen Beruf fordert, nach Hofwyl mitgebracht. Dennoch kündigte er sich im Anfange seines dortigen Aufenthalts auf eine Weise an, die an dem Erfolge seiner Anstellung zweifeln ließ. Allein der Umgang mit Herrn von Fellenberg und seinen Umgebungen und mehr als alles andere, die ersten Versuche mit den angekommenen Zöglingen, entwickelten so schnell seine Anlagen, daß seine Bestimmung von nun an entschieden schien. Er lernte nach Maßgabe wie er lehrte, und die Anstalt ist es, die ihn eigentlich gebildet hat. Sein Tagebuch giebt den sichersten Maßstab seiner Fähigkeiten ab. Ueberall sieht man in demselben, was leider nicht so gemein ist, als es der Nahme sollte vermuthen lassen, reinen, gesunden Menschenverstand und richtige Urtheilskraft. In den Bemerkungen, die er über die Erziehung macht, in den Regeln die er aufstellt, ist durchaus nichts Auswendiggelerntes oder Nachgesprochenes, sondern sie sind insgesammt die Frucht seines Nachdenkens und seiner Erfahrung. Wenn er erzählt, so geschieht es mit einer Wahrheit und Einfalt, daß man zuweilen Lienhard und Gertrud zu lesen glaubt. Und dieß Tagebuch hat er nur für sich, ohne sich dafür Zeit zu nehmen, und meist in nächtlichen Stunden, von der Arbeit des Tages ermüdet, geschrieben. Daß er sich durch seine positiven Kenntnisse weit über den gewöhnlichen Schlag seiner Berufsgenossen erhebt, beweisen die Lehrfächer, in denen er Unterricht giebt. Indessen ist er im Falle, diese Kenntnisse, so wie seine Zöglinge heranwachsen und ihre Geistes-Bedürfnisse sich mehren,

zu erweitern. Auch wird er ohne Nachtheil seines Hauptgeschäfts die nöthige Zeit hierauf verwenden können, wenn er seine Knaben zuweilen der Aufsicht seiner Normalzöglinge überlassen kann.

Bey diesen Eigenschaften läßt sich erwarten, daß Wehrli gut unterrichtet. Sein Vortrag ist einfach und deutlich, das wesentlichste Beding alles Unterrichts, und er erklärt nur, was er selbst versteht. Zwar schien es uns zuweilen, daß er bey seinen Erklärungen mehr in die Vorstellungsarten seiner Zöglinge eintreten, durch die Fragen, die er an sie thut, ihnen mehr Gelegenheit geben könnte, ihre Begriffe selbst zu entwickeln. Allein die hiezu erforderliche Gewandtheit wird nur durch lange Uebung erlangt, und der Erfolg des Unterrichts beweist, daß nichts wesentliches dabey vermißt wird. Auch darf man nicht vergessen, daß hier von einem zwey und zwanzigjährigen Jünglinge die Rede ist, der unmöglich noch zur ganzen Reife des Geistes gelangt seyn kann.

Wenn sich Wehrli's Fähigkeiten und Kenntnisse auch wohl bey andern Erziehern seines Standes finden lassen, so ist hingegen die Hingebung, mit der er sich und sein ganzes Daseyn der Anstalt weiht, ohne Beyspiel. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend nur mit seinen Kindern beschäftigt, hat er keinen Gedanken, der ihnen nicht angehörte. Was auch um ihn her vorgehen mag, so eilt er mit ihnen von der Mahlzeit zum Unterrichte, vom Un-

terrichte zur Arbeit, von der Arbeit zum Spiele, und wenn er je die einen verläßt, so geschieht es nur, um bey den andern zu verweilen. Wiewohl ihm der Zweck unsers Aufenthalts in Hofwyl nicht unbekannt war, so konnten wir doch nie eine Unterredung mit ihm erhalten, bis wir eine am letzten Abend ihm zugestossene Unpäßlichkeit, die ihn auf's Feld hinaus zu gehen hinderte, zu dem Ende benutzten. Und dieß alles thut er mit heiterm, lachendem Gesichte, ohne daß es ihn weder Mühe noch Ueberwindung zu kosten scheint. Wahrlich, noch nie ist ein apostolischer Beruf, wie man Wehrli's Lehramt nante, mit solchem Frohmuthe ausgeübt worden. Es ist zwar kein Zweifel, daß Wehrli fühlt, was er thut, daß das hohe Ziel, nach dem er strebt, ihm klar vor Augen liegt und zugleich die Hauptquelle des Muthes und der Kraft ist, mit denen er demselben entgegen geht; allein dieß geschieht auf eine so einfache, natürliche, von aller Ueberspannung entfernte Weise, er läßt sich in allem so sehr zu seinen Kindern herab, nimt unter andern so herzlichen Antheil an ihren Spielen, daß, wenn er mitten unter ihnen ist, man ihn für den ältesten der Zöglinge halten sollte. Herr von Fellenberg gedenkt die Anstalt bis auf dreyßig Zöglinge auszudehnen und nach dem, was wir gesehen haben, wird Wehrli diese Anzahl eben so leicht führen, wie er gegenwärtig drey und zwanzig führt. Wenn man aber bedenkt, was das sagen will, sein ganzes Leben mit drey und zwanzig oder dreyßig sieben bis zehnjährigen Kindern, so wohlgezogen und gesittet sie auch seyn mögen, ohne irgend

einige Unterbrechung zuzubringen, so wird man dem jungen Manne, der dieß unternommen und bis dahin so standhaft ausgeführt hat, seine Bewunderung nicht versagen können.

Wir kommen zum ökonomischen Theile der Anstalt, von welchem die, diesem Berichte angehängten Rechnungen der drey ersten Jahre eine vollständige Uebersicht gewähren. Bevor wir aber von den Resultaten derselben sprechen, müssen wir über die Art ihrer Abfassung einige Erläuterungen geben. Die Zöglinge werden, wie schon bemerkt worden ist, aus der Gesinde-Küche gespeist. Da hier für 65 Personen zugleich gekocht wird, so läßt sich über die Nahrungskosten der Armenanstalt keine besondere Rechnung führen. Herr von Fellenberg hat dieselben in den drey ersten Jahres-Rechnungen zu 80 Franken des Jahres, auf den Kopf, angeschlagen und dabey Wehrli'n zweyen Knaben gleichgesetzt. Um aber auch diese Angabe mit einiger Genauigkeit zu erhalten, hat derselbe auf unser Ansuchen, und zum Theile während unserm Aufenthalte in Hofwyl, die Nahrung der Zöglinge während acht Tagen besonders aufzeichnen und berechnen lassen. Da dieß Verzeichniß über die Art, die Zubereitungs-Weise und die Menge der Speisen bemerkenswerthe Aufschlüsse giebt, so halten wir nicht für unnütz, dasselbe, gleichfalls als Anhang, unsern Lesern mitzutheilen. Die erste Columne enthält die Kosten-Berechnung der den drey Tischen, der Knechte, der Handwerker und der Zöglinge, gemeinschaft-

lichen Speisen, die zweyte die den Zöglingen davon zugetheilten Portionen nebst den besonders für sie zubereiteten oder ihnen sonst gereichten Speisen, beyde mit ihrem Kostenanschlage.

Nach diesem Verzeichnisse belaufen sich die Nahrungskosten bey den gegenwärtigen Preisen der Lebensmittel, für einen Zögling auf Liv. 91 Sols 4 des Jahres, wenn die Nahrung eines jeden der drey erwachsenen Glieder der Anstalt, als Wehrli's und der beyden Normal-Zöglinge, Rüffieux und Mumenthaler, der von zweyen Knaben gleich gesetzt wird. Allein, so wie wir diese und jene speisen gesehen haben, halten wir die Nahrung der Erwachsenen für zu hoch angeschlagen, indem die Menge derselben von derjenigen, welche die ältern Knaben zu sich nehmen, eben nicht sehr verschieden ist. Die Beköstigung der Zöglinge würde sich also auf diese Weise etwas höher belaufen, als in dem Verzeichnisse angegeben wird. Noch bemerken wir aus demselben, daß jeder Zögling täglich ohngefähr $\frac{3}{7}$ Pf. Brod verzehrt.

Da die Zöglinge zu verschiedenen Zeiten des Jahres eingetreten sind, so müssen die Nahrungskosten in den Jahres-Rechnungen diesemnach berechnet werden. So machen dieselben im ersten Jahre, obgleich zu dessen Ende die Anstalt aus 11 Zöglingen bestand, nur 8 $\frac{5}{24}$ volle Pensionen, Wehrli's Beköstigung zu 2 Pensionen berechnet, und im zweyten Jahre, obgleich am Ende desselben 21 Zöglinge vorhanden waren, nur 16 $\frac{27}{48}$ volle Pensionen aus.

Die Einnahme der Anstalt besteht größtentheils aus dem Arbeits-Ertrage der Zöglinge, mit welchem die verschiedenen Zweige der Hofwyler Land- und Haus-Wirthschaft im Hauptbuche debitirt werden und der am Ende des Jahres aus dem Soll derselben in das Haben der Armen-Anstalt übergetragen wird. Bey der Berechnung dieses Ertrags wird eine Stunde Arbeit für die jüngsten Zöglinge zu ½ Kreutzer, für die mittlern Alters zu 1 und für die ältesten zu 1 ½ Kreutzer angeschlagen. Herr von Fellenberg hält dafür, daß dieser Anschlag eher zu hoch als zu niedrig ist und ein Beleg, das er uns hiefür gab, scheint dieß zu bestätigen. Das Aehrenlesen ist bey weitem die einträglichste Arbeit der Zöglinge, und doch verdienen sie damit im Durchschnitte nicht mehr wie 3 Batzen des Tages. Indessen mag auch wohl einiges in den Ausgaben, wie z. B. der Miethzins für die Wohnung, zu hoch angeschlagen und dadurch Soll und Haben in's Gleichgewicht gesetzt seyn.

Nach diesen Erläuterungen heben wir die wichtigsten Resultate aus den drey Jahres-Rechnungen aus. Die Einnahme der Armen-Anstalt für verrichtete Arbeit betrug im Jahr $\frac{1810}{1811}$ Liv. 438 S. 4½ die, auf 8 5/24 Köpfe vertheilt, so viele nämlich, Wehrli für 2 Köpfe gerechnet, für das ganze Jahr anzunehmen sind, Liv. 53 S. 7 für den Arbeits-Ertrag eines Zöglings geben. Die Ausgaben dieses Jahres betrugen Liv. 1155 S. 6½ und nach Abzug von Wehrli's Arbeits-Ertrage, für den wir, wie gesagt, das

Doppelte von dem Arbeits=Ertrage eines Zöglings annehmen, Liv. 1048 S. 12½ die, auf 6 $^{5}/_{24}$ Köpfe vertheilt, Liv. 165 S. 18 für die Unterhaltungs=Kosten eines Zöglings geben. Es ist offenbar, daß diese Kosten auf die angezeigte Weise berechnet werden müssen, indem die Zöglinge die Unterhaltung des Lehrers, nach Abzug dessen, was er durch seine Arbeit selbst dazu beyträgt, zu tragen haben.

Die Einnahme für verrichtete Arbeit betrug im Jahr $\frac{1811}{1812}$ Liv. 1087 S. 17, die, auf 16 $^{27}/_{48}$ Köpfe vertheilt, Liv. 65 S. 13 D. 6 für den Arbeits=Ertrag eines Zöglings geben. Die Ausgaben dieses Jahres betrugen L. 2340 S. 19 D. 6 und nach Abzug von Wehrli's Arbeits=Ertrage, L. 2209 S. 12 D. 6, die, auf 14 $^{27}/_{48}$ Köpfe vertheilt, L. 151 S. 14 D. 6 für die Unterhaltungs=Kosten eines Zöglings geben.

Die Einnahme für verrichtete Arbeit betrug im Jahr $\frac{1812}{1813}$ L. 1534 S. 2 D. —, die, auf 24 ¼ Köpfe vertheilt, L. 63 S. 5 für den Arbeits=Ertrag eines Zöglings geben. Die Ausgaben dieses Jahres betrugen L. 3192 S. 7 D. 6 Da in denselben auch die Ausgaben für zwey hinzugekommene Schullehrer, Rüffieux und Mumenthaler, begriffen sind, so müssen diese zugleich mit Wehrli's Arbeits=Ertrage davon abgezogen werden. Die zwey Schullehrer haben zusammen 7 ½ Monate in der Anstalt zugebracht und ihre Nahrungskosten sind dem nach, und zwar nur einfach, d. h. so, daß ein Schullehrer einem Zöglinge gleich=

gesetzt wird, berechnet. Da aber ihre übrige Unterhaltung mit derjenigen der Zöglinge vermischt ist, so setzen wir den Total-Betrag derselben der diese zwey Schullehrer betreffenden Einnahme gleich. Nun besteht die letztere in L. 75 für sie bezahlter Pension und L. 39 S. 10 Arbeits-Ertrag, zu 7 ½ Monaten und gleich dem eines Zöglings berechnet, zusammen in L. 114 S. 10, die, nebst Wehrli's Arbeits-Ertrag von der Total-Ausgabe abgezogen, diese auf L. 2951 S. 7 D. 6 heruntersetzen. Diese Summe, auf 21 15/24 Köpfe vertheilt, giebt für die Unterhaltungs-Kosten eines Zöglings L. 136 S. 9.

Wenn wir diese verschiedenen Angaben zusammen stellen, so erhalten wir für jedes der drey Jahre folgende Resultate:

		1810./1811.			1811./1812.			1812./1813.		
Unterhaltung eines Zöglings	L.	168.	18.	—	151.	14.	6.	136.	9.	—
Arbeits-Ertrag	L.	53.	7.	—	65.	13.	6.	63.	5.	—
Ueberschuß	L.	115.	11.	—	86.	1.	—	73.	4.	—
Total-Ausgaben für die Anstalt	L.	1155.	6.	6.	2340.	19.	6.	3192.	7.	6.
Einnahme für verrichtete Arbeit	L.	438.	4.	6.	1087.	17.	—	1534.	2.	—
Ueberschuß	L.	717.	2.	—	1253.	2.	6.	1658.	5.	6.

Die Armenanstalt hat also in den ersten 3 Jahren Liv. 3628 S. 10. D. — gekostet, von denen L. 217 durch fremde Beyträge, L. 3411 S. 10. D. — von Herrn von Fellenberg sind dargeschossen worden. Wenn man von diesen L. 3628 S. 10. D. — L. 75 für den Ueberschuß der Unterhaltungs-Kosten der zwey Schullehrer über ihren Arbeits-Ertrag abzieht, so bleiben L. 3553 S. 10. D. —, die auf 42 $^{19}/_{8}$ Zöglinge vertheilt, so viele nämlich für die 3 Jahre zusammen genommen zu rechnen sind, L. 83 S. 16 für den Durchschnitt der jährlichen Unterhaltungskosten eines Zöglings geben. Die Mittelzahl der Zöglinge aber beläuft sich auf 14 ⅛.

Die Unterhaltungskosten des Lehrers betrugen:

Im Jahr	1810. / 1811.	1811. / 1812.	1812. / 1813.
L.	332. —	372. —	412. —
Und nach Abzug seines Arbeits-Ertrags von	106. 14.	131. 7.	126. 10.
L.	225. 6.	240. 13.	285. 10.

Der Gehalt desselben, der sich im ersten Jahre auf zehn Louisd'ors belief, ist, wie man aus den Rechnungen sieht, jedes Jahr um dritthalb Louisd'ors vermehrt worden und soll nach Herrn von Fellenbergs Vorsatze auf dem nämlichen Fusse bis zu 25 Louisd'ors erhöht werden.

Da es unter andern auch die Bestimmung der Commißion ist, die Gaben und Vermächtnisse, die zur Dotation der Armen-Erziehungs-Anstalt eingehen, in Empfang zu nehmen, so dürfen wir diesen Gegenstand nicht mit Stillschweigen übergehen. Bey unserm Besuche in Hofwyl war noch kein solcher Beytrag eingekommen; allein während der Abfassung dieses Berichts hat Herr Albrecht Ludwig Effinger von Wildegg Herrn von Fellenberg 200 Schweizer-Franken für die Anstalt übersendet. Diese Summe ist bereits, den Statuten der Commißion gemäß, als Capital angelegt worden, und dem Geber, der hiemit zur Aussteurung der Armen-Anstalt den ersten Schritt gethan hat, wird hoffentlich bald die Befriedigung zu Theil werden, sein rühmliches Beyspiel nachgeahmt zu sehen. Einige Monate früher waren von einem Reisenden, der die Anstalt besuchte, dem Lehrer zu Handen derselben drey Louisd'ors eingehändigt, diese aber von Herrn von Fellenberg, dem sie Wehrli übergab, an den Geber zurück gesandt worden. Wer diese Zurückweisung mit der Art von Aufrufe, der durch die Bekanntmachung der Einsetzungs-Acte der Commißion zur Dotation der Armenanstalt geschehen ist, im Widerspruche finden sollte, dem müssen wir bemerken, daß Herr von Fellenberg durchaus keine unmittelbare Darreichung von Geschenken an Wehrli oder an seine Zöglinge gestatten kann. Vom Annehmen solcher Geschenke zum Bewerben um dieselben ist nur ein kleiner Schritt, und wenn man gleich mit Wehrli'n keine solche Gefahr läuft, so muß doch alles, wodurch die Anstalt in ein Schauspiel

ausarten, oder ihr reiner Gang gestört werden könnte, sorgfältig und gleich von Anbeginn an von ihr entfernt werden. Zudem gehört es wesentlich zur Bildung dieser Kinder, daß sie das Geld nur als Ertrag der Arbeit, oder als Belohnung ihres Fleisses von Seite ihrer Vorsteher kennen lernen. So macht ihnen Herr von Fellenberg gewöhnlich Neujahrsgeschenke und hat auch die Geldgaben, die ihm letzthin von der Bernerschen Armen-Commißion nach ihrem Besuche in Hofwyl für die Zöglinge übermacht wurden, für sie angenommen. Auch weiß man aus seiner Darstellung der Armen-Erziehungs-Anstalt, daß er die ihm von einem Unbekannten zugeschickten und für Wehrli'n bestimmten fünf Louisd'ors in Empfang genommen und zu dessen Handen an Zins gelegt hat. Es ist sogar zu wünschen, daß auf solche Weise für Wehrli's alte Tage, ein Sparpfenning zusammen gelegt werden könnte. Er bedarf zwar keiner solchen Aufmunterung, um in seiner Laufbahn muthig fortzuschreiten; er wird, wohin er auch kommen mag, und was immer die Begegnisse seines Lebens seyn mögen, in allen guten Menschen Freunde und Stützen finden; aber das Wohlwollen, das er verdient, könnte sich nicht zweckmäßiger äussern, als wenn es ihm eine sorgenfreye Aussicht in die Zukunft bereiten würde.

Der Vorfall, der zu diesen Betrachtungen Gelegenheit gab, hat die Commißion auf den Gedanken gebracht, den Besuchern der Armen-Anstalt, die derselben gern ein Denk-

mal ihres Wohlgefallens hinterlassen, und zu deren künftigen Fortdauer mehr oder weniger beytragen möchten, hiezu den Weg zu eröfnen. Sie ist demnach mit Herrn von Fellenberg übereingekommen, daß künftighin dergleichen Beyträge in seinem Büreau sollten angenommen werden, jedoch so, daß der Geber den Betrag der Gabe nebst seinem Namen, oder unter einer allgemeinen Benennung, in ein hiezu bestimmtes Buch selbst einschreibe. Die Commißion wird denn bey ihrem jährlichen Besuche in Hofwyl diese Beyträge in Empfang nehmen, dieselben gleich den übrigen Gaben, die ihr für die Dotation der Armenanstalt zukommen, kapitalisiren und dem Publikum darüber Rechnung ablegen. Diese Dotation hat zum Zwecke, der Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl, als einer Muster- und Normal-Anstalt, auch über das Leben des Herrn von Fellenberg hinaus und unabhängig von seinen Verfügungen Fortdauer und Daseyn zuzusichern. Für jetzt aber hat uns derselbe bestimmt erklärt, daß er entschlossen sey, die Erziehung der bereits aufgenommenen und bis zur Vervollständigung ihrer Anzahl noch aufzunehmenden Zöglinge aus eignen Mitteln und ohne irgend einen fremden Beytrag zu vollenden, und daß die Einkünfte der Dotation, theils zur Errichtung einer Filial-Anstalt in Buchsee, theils zur Bildung von Lehrern für ähnliche Anstalten, verwendet werden könnten. Herr von Fellenberg will den Versuch machen, ob eine solche Armen-Erziehungs-Anstalt nicht durch sich selbst und ohne fremde Beyhülfe bestehen und sich erhalten könne. Er denkt näm-

lich, daß der höhere Arbeits-Ertrag der spätern Jahre das Deficit der frühern ersetzen werde und erwartet von seinen Zöglingen, daß, wenn sie einst mehr hervorbringen als verzehren, sie gern so lange in der Anstalt bleiben werden, bis sie die für sie gemachten Vorschüsse zurückbezahlt haben, so wie dieß häufig bey Erlernung von Handwerken geschieht. Möge ein so edles Zutrauen durch den Erfolg gerechtfertigt werden! Denn so wie Herr von Fellenberg dem Landbaue keine grössere Wohlthat erzeigen kann, als wenn er sich durch seinen eignen Landbau bereichert, so kann er sich um das Armenwesen nicht besser verdient machen, als wenn er dreyßig Armenkinder zu guten und nützlichen Menschen erzieht, ohne etwas von dem Seinigen zuzusetzen. Die Beyspiele grosser Aufopferungen sind selten, während dem das Gute, das mit unserm Privat-Nutzen in Verbindung gesetzt werden kann, leicht Nachahmung findet.

Obgleich die übrigen Anstalten von Hofwyl ausser den Gränzen dieses Berichtes liegen, so können wir doch nicht umhin, auf die Beziehung, in der sie gegen die Armen-Anstalt stehen, einige Blicke zu werfen. Wenn einst die ganze Landwirthschaft in Hofwyl von lauter Zöglingen der Anstalt wird betrieben, wenn alle Werkstätten von ihnen besetzt, wenn die Zöglinge der Erziehungs-Anstalten für höhere Stände nur von ihnen umgeben seyn werden, mit einem Worte, wenn einst die gesammte Bevölkerung von Hofwyl nur aus Menschen, die dort gebildet worden sind, oder dort sich bilden, zusammen gesetzt seyn wird,

so müssen Resultate zum Vorschein kommen, die man jetzt vergebens erwarten würde. Auch verlangt Herr von Fellenberg mit Recht, daß man den ganzen Umfang seiner Unternehmungen erst dann beurtheile, wann sie diesen Grad von Vollendung werden erhalten haben. Allein auch jetzt schon ist das Daseyn der Armen-Anstalt für alle ihre Umgebungen von heilsamem Einflusse. So wie das Schlechte Schlechtes wirkt, so wirkt das Gute Gutes, und ein solches Beyspiel weiser Wohlthätigkeit kann in der Mitte von 150 Menschen unmöglich vergebens aufgestellt seyn. Die Zöglinge der landwirthschaftlichen Schule erfahren hier, was ein Güterbesitzer mit beschränkten Mitteln für Erziehung und Bildung des Volkes zu leisten vermag, während dem er lediglich seine Wirthschaft zu besorgen scheint. Die Zöglinge der Elementar-Schule lernen hier schon frühe die Ansprüche kennen, welche der Arme auf die Hülfe des Vermögenden hat; sie lernen zwischen der blosen Geldspende, womit der Arme gewöhnlich abgefertigt wird, und dem thätigen Bestreben, ihn der Armuth zu entreissen, unterscheiden; in dem Alter, wo Kinder ihres Standes nur zu oft auf den Armen mit Verachtung herabsehen, sind die Zöglinge der Armen-Anstalt für sie ein Gegenstand der Theilnahme und des Wohlwollens. Auch ist die Aufmerksamkeit des Herrn von Fellenberg in hohem Grade darauf gerichtet, daß beyde Classen von Zöglingen gegen einander im gehörigen Verhältnisse bleiben. So hat er nicht zugeben wollen, daß die letztern Armenknaben genannt werden, wie dieß von den Zöglingen der

Elementar-Schule, zwar ganz ohne Absicht, anfangs geschah, und diese heissen sie nun, was wohl ihre richtigste Benennung ist, Wehrli-Knaben. Selbst auf das Gesinde erstreckt sich der wohlthätige Einfluß der Armen-Anstalt. So oft wir des Abends den Lese- und Andachtsübungen der Zöglinge beywohnten, haben wir den einen oder andern der Knechte oder Handwerker als aufmerksamen Zuhörer bey denselben angetroffen, und des Sonntags finden sie sich in grösserer Anzahl, auch bey dem Morgen- und Nachmittags-Unterrichte ein. Wie viel ist schon dadurch gewonnen, daß dieser Classe von Menschen, die mehrentheils keine andere Erholung als die der Schenke kennt, Geschmack an nützlicher Unterhaltung eingeflößt wird?

Für die Zöglinge der Armen-Anstalt ist die Nähe der Elementar-Schule von weit eingreiffendem Nutzen. So wie sich der Erwachsene nur mit dem Erwachsenen vergleicht, so vergleicht sich das Kind nur mit dem Kinde. Die Wehrli-Knaben sehen aber hier Kinder ihres Alters, die alle kostbarer gekleidet und genährt sind und gemächlicher wohnen wie sie, die so vieles besitzen, was sie entbehren müssen, die keine körperliche Arbeit zu verrichten haben und sich mit Spielen belustigen, während dem sie die Erde im Schweise ihres Angesichts bauen. Allein sie sehen dieß alles ohne Scheelsucht und Begehrlichkeit; sie fühlen, daß dieß nach der bestehenden Ordnung der Dinge also seyn muß und sind darum nicht minder froh und zufrieden.

Wenn sonst der Arme in dem Reichen nur einen Günstling des Glückes sieht, der ihm seinen Antheil an den Lebensgütern vorenthält, so lernen hingegen diese Armenkinder entbehren, was den Reichen, wenigstens in den Augen der Welt, glücklich macht und selbst die Werkzeuge ihres Glückes werden. Richtiger und anschaulicher als durch die Zusammenstellung dieser beyden Erziehungs-Anstalten und durch den Geist, der in denselben herrscht, kann nicht wohl dargethan werden, was unter den so oft mißbrauchten Worten von Gleichheit und Ungleichheit der Menschen verstanden werden muß; gleiche Rechte aller auf Achtung für Menschenwürde und Ausbildung der in uns liegenden Kräfte, auf Selbstständigkeit und Lebensgenuß; aber die Erziehung nach Verschiedenheit der Geburt, des Vermögens und der Anlagen verschieden, und die Stelle, die ein jeder in der Gesellschaft einnimt, durch seine Erziehung bestimmt. Die Wehrli-Knaben, so ausgesucht auch ihre Erziehung ist, werden darum nichts destoweniger nur für ihren Stand erzogen und nie wird es sie gelüsten, aus demselben herauszutreten. Sie sollen zu einem Beyspiele dienen, wie ihr Stand durch erhöhte Bildung erhoben werden kann, ohne seiner Bestimmung ungetreu zu werden, sondern vielmehr um dieselbe vollkommener zu erfüllen. Wenn es in der Natur des Menschen liegt, immer nach etwas Höherem und Besserem zu streben, und dieß eines der köstlichsten Vorrechte unsers Geschlechts ist, so führt hingegen das unbesonnene Hinaufdrängen der untern Stände gegen die oberen, zur

Zerrüttung alles gesellschaftlichen Wohlstandes; denn gewöhnlich beschränkt es sich darauf, die Bedürfnisse der höheren Stände sich anzueignen, ohne ihre Befriedigungsmittel zu besitzen, und nach ihren Genüssen zu trachten, ohne mit ihren Beschwerden bekannt zu seyn. So sehr und mit so gutem Erfolge aber Herr von Fellenberg dieser Verirrung bey den Zöglingen der Armen-Anstalt entgegen arbeitet, so wartet er nur auf eine Gelegenheit, um hier auch zu zeigen, wo die Absönderung der Stände ihre Gränze haben soll. Wenn sich früher oder später in der Armen-Anstalt ein ausgezeichnetes Talent finden sollte, das für irgend eine Kunst oder Wissenschaft besonders geeignet schiene, so ist er entschlossen, dasselbe zu pflegen und auszubilden, und den Zögling in der Elementar-Schule mit den Kindern der höhern Stände und auf dem nämlichen Fusse wie sie, zu erziehen. Nur da, wo selbst dem Geringsten des Volkes der Weg offen steht, um selbst zum Höchsten zu gelangen, werden alle Kräfte entwickelt und durch wetteifernde Thätigkeit zum Wohl des Ganzen in Bewegung gesetzt.

Wir schliessen mit der Untersuchung der Frage, in wie fern es möglich sey, Armen-Erziehungs-Anstalten nach dem Muster der hier beschriebenen mehr oder weniger zu vervielfältigen, und welche Mittel sich dazu darbieten; denn daß diese Vervielfältigung wünschenswerth sey, glauben wir, nach allem bisher gesagten, nicht erst erweisen

zu dürfen. Die Armen, d. h. diejenigen, die ganz oder zum Theile von Unterstützung leben, bilden eine besondere Classe in der Gesellschaft, aus welcher es, bey der bestehenden Einrichtung des Armenwesens, eben so selten ist, jemand heraustreten zu sehen, als man etwa einen Indier die Caste seiner Väter verlassen sieht; aber leider ist dieß keine geschlossene Classe. Sie wird im Gegentheile täglich durch die nicht unbeträchtliche Anzahl derer vergrössert, die durch Unglücksfälle, noch weit häufiger aber durch Unverstand und Unsittlichkeit, in Dürftigkeit gerathen, und da dieser immer erneuerte Zuwachs sich nun einmal nicht abwenden läßt, so muß der Krebsschade der Armuth immer weiter um sich greiffen und am Ende eine für die besitzenden Classen furchtbare Grösse erreichen, wenn nicht ernstlich darauf gedacht wird, ihm auf einer andern Seite Stoff zu entziehen. Dieß kann aber nur allein dadurch geschehen, daß die Kinder der Armen zur Selbstständigkeit erzogen, d. h. vermittelst ihrer Erziehung in den Stand gesetzt werden, durch sich selbst, und ohne fremde Hülfe zu bestehen. Die Armen-Anstalt zu Hofwyl soll zum Beyspiele dienen, wie eine solche Erziehung mit noch geringerem Aufwande, als gewöhnlich blos für den nothdürftigen Lebensunterhalt der Kinder des Armen erforderlich ist, bewerkstelligt, und dasjenige, was man sonst beym Unterrichte des Volkes als Hinderniß ansieht, die Arbeit nämlich, die seine ganze Zeit in Anspruch nimt, sogar als Mittel benutzt werden kann. Wenn Herr von Fellen-

berg eine Erziehung, wie sie wohl selten auch den wohlhabendern unterm Volke zu Theil wird, besonders für die ärmere Classe in Vorschlag bringt, so geschieht es ohne Zweifel darum, weil derjenige, der nichts wie seinen Kopf und seine Arme besitzt, zu seinem Fortkommen mehr Geschicklichkeit, Fertigkeiten und selbst Sittlichkeit bedarf, als der Begüterte.

Das erste Beding zur Errichtung einer Armen-Erziehungs-Anstalt ist, daß sich ein Güterbesitzer vorfinde, der die Zöglinge entweder für sich allein, oder in Verbindung mit andern, nahen Güterbesitzern, hinreichend beschäftigen könne und wolle, und daß sein Gut nach richtigen landwirthschaftlichen Grundsätzen gebaut werde. Mehr wie dieß, und die Leitung der Anstalt, wird nicht von ihm gefordert. Wir wagen es zwar nicht, bevor eine entscheidende Erfahrung hierüber gemacht ist, mit Herrn von Fellenberg zu behaupten, daß eine solche Anstalt durch sich selbst bestehen könne, und blos im Anfange einiger Vorschüsse bedürfe, deren künftiger Zurückbezahlung man entgegen sehen könne; wir wollen uns vielmehr an die bereits gemachte Erfahrung halten, und aus dieser ergiebt sich, daß die jährliche Unterhaltung eines Zöglings, selbst nach den drey ersten und kostbarsten Jahren berechnet, nicht mehr beträgt, als was gewöhnlich von Gemeinden, von Hülfsgesellschaften und von wohlthätigen Partikularen für die Beköstigung und Besorgung armer Kinder bezahlt wird. Man verwende also die Summen, die jetzt mehrentheils

nur dazu dienen, diese Kinder gegen Verhungerung zu sichern, um ihnen eine gute, den Bedürfnissen ihres Standes in alle Wege entsprechende Erziehung zu geben, und die Hülfsquellen der Armen-Anstalt sind gefunden. Die einzige Aufopferung, der es bedarf, besteht in den zur Bildung des Lehrers erforderlichen Kosten, und diese werden bey einem so heilsamen Unternehmen wohl gern von den Regierungen oder von wohlthätigen Gesellschaften bestritten werden, bis es einst Herrn von Fellenberg gelingt, auch eine Normal-Anstalt zur unentgeldlichen Aufnahme angehender Schullehrer zu gründen.

Der Güterbesitzer, dessen Lage ihm erlaubt und der sich entschließt, eine Armen-Erziehungs-Anstalt zu errichten, wird neben dem Lohne, der jedes gute Werk begleitet, auch die Frucht einärnden, nach wenigen Jahren sein Gut von lauter Arbeitern bestellt zu sehen, die auf demselben und unter seinen Augen erzogen und ganz eigens zur Landwirthschaft gebildet sind, indem die Zöglinge, welche die Anstalt verlassen, lieber bey ihm in Dienst treten, als ihr Unterkommen anderswo suchen werden. Wenn man bedenkt, wie groß dieser Vortheil, besonders für die Vervollkommnung des Landbaues, seyn muß, und daß von allen Ackerwerkzeugen der Kopf und die Arme des Menschen immer noch die wesentlichsten sind, so sollte man erwarten, daß schon diese Aussicht allein grosse Güterbesitzer zur Errichtung und Aufnahme von Armen-Er-

ziehungs-Anstalten, als einer wohlberechneten Speculation, bewegen würde. Auch für die übrigen Güterbesitzer der Gegend müßten solche Anstalten ein besonderes Interesse haben, indem sie nicht allein als Mittel zur Verminderung der Armuth und des Menschen-Elendes, sondern eben so sehr als Pflanzschulen einer bessern Landwirthschaft können angesehen werden.

Das zweyte Erforderniß zur Errichtung einer Armen-Erziehungs-Anstalt ist die Ausfindigmachung eines tüchtigen Lehrers. Von der Wahl desselben hängt der ganze Erfolg des Unternehmens ab, und was wir von Wehrli gesagt haben, beweist, daß sie eben nicht leicht ist. Allein, wenn sich auch nicht hoffen läßt, viele Wehrli's zu finden, so darf man sich darum von dem Unternehmen nicht abschrecken lassen. Man wähle den Besten, den man finden kann, man versichere sich besonders seines moralischen Charakters, man umgebe ihn mit allen Aufmunterungsmitteln, die man in seiner Gewalt hat, und beruhige sich dann mit dem Gedanken, daß eine solche Armen-Erziehung, auch weniger vollkommen wie in Hofwyl ausgeführt, dennoch von den wohlthätigsten Folgen seyn müßte, und daß auch das Mittelmäßige hier vortrefliche Resultate hervorbringen könne.

Wenn der gewählte Lehrer schon die erforderlichen Kenntnisse besitzen sollte, so könnte man ihm allenfalls die Anstalt anvertrauen, ohne daß er erst noch in Hofwyl aus-

gebildet würde. Indessen dürfte es ihm und der Anstalt zum grossen Vortheile gereichen, wenn er sich an Ort und Stelle mit Wehrli's Unterrichts- und Erziehungs-Weise bekannt machte. Hierzu kann ein Aufenthalt von sechs bis zehen Monaten hinreichen, während dem hingegen wenigstens anderthalb bis zwey Jahre erfordert werden, wenn der künftige Lehrer seine ganze Bildung daselbst erhalten soll.

Die Hofnung, ähnliche Armen-Anstalten wie die in Hofwyl auch anderswo entstehen zu sehen, fängt, wie man aus diesem Berichte schon hat entnehmen können, bereits an in Erfüllung zu gehen. Die Armen-Direction von Freyburg hat einen jungen Mann nach Hofwyl gesandt, der sich dort zum Vorsteher und Lehrer einer Armen-Erziehungs-Anstalt bilden soll, und wünscht, daß Herr von Fellenberg neben demselben noch vier Kinder aufnehme, welche bestimmt sind, die ersten Zöglinge der Anstalt zu werden, und an die sich die übrigen in der Folge, als an einen Kern, anschliessen können. Ein anderer Lehrer wird in Hofwyl für die Gemeinde Sumiswald, im Canton Bern, gebildet, die gleich zwey andern Gemeinden des Emmenthals, Lützelflüh und Rüdersweil, mit einem seltenen Gemeingeiste, ein Armenhaus für Alte, Gebrechliche, Arbeitslose und Kinder errichtet hat, und damit eine Erziehungs-Anstalt für die letztern verbinden will. Dieß Unternehmen der Gemeinde Sumiswald ist um so viel rühmlicher, da man nicht ohne Entsetzen an die Folgen denken kann, welche die Vermischung von Kindern mit einer Classe von

Erwachsenen, deren moralische Gebrechen mehrentheils die physischen noch übertreffen, nach sich ziehen müßte, und dergleichen Armenhäuser, ohne die sorgfältigste Absönderung der Alter, wahre Pesthäuser sind. Auch läßt sich nicht zweifeln, daß die Bernersche Regierung, die Herrn von Fellenbergs Armen-Erziehungs-Anstalt hat untersuchen und ihm ihren Beyfall bezeugen lassen, diesen Gegenstand aller der Aufmerksamkeit würdigen werde, die er verdient. Uebrigens darf man hoffen, daß das Beyspiel der Freyburgischen Armen-Direction und der Gemeinde Sumiswald auch in andern Cantonen bald Nachahmung finden werde.

Wenn es uns auch nur einigermassen gelungen seyn sollte, die Armen-Erziehungs-Anstalt von Hofwyl nach dem Leben zu schildern, so haben wir keineswegs zu fürchten, daß dem Wunsche, dieselbe nachgeahmt und dergleichen Anstalten so viel möglich verbreitet zu sehen, die Besorgniß entgegengesetzt werde, daß vermittelst einer solchen Erziehung das Volk zu einer, ihm selbst unnützen, den höhern Classen aber gefährlichen Aufklärung gelange. Wehe den Regierungen, die ihre Sicherheit in der Erniedrigung und in der Unwissenheit des Volkes suchen! Die Folgen dieser unseligen Politik sind mit blutigen Zügen in der Geschichte aller Zeiten, zumal in der Geschichte unserer Tage geschrieben. Wo lassen sich ruhigere Bürger, treuere Beobachter der Gesetze und der gesellschaftlichen Ordnung erwarten, da, wo richtige Begriffe über die Verhältnisse und

Gegenstände des Lebens, Genügsamkeit, Arbeitsliebe und Achtung für das Eigenthum herrschen, wo selbst der Geringste des Volkes mit nützlichen Fertigkeiten ausgerüstet ist, und durch den Gebrauch seiner Kräfte sich in einen unabhängigen Zustand versetzt: oder, wo eine ganze, zahlreiche Volksclasse, von Irrthum und Vorurtheil geleitet, unzufrieden mit ihrer Lage und jede bessere beneidend, unbehülflich, mit dem Eigenthum, das sie zu erwerben den Muth nicht hat, in ewiger Feindschaft lebt, und jeder Verführung, für jeden Preis, feil steht?

Akte,

vermöge welcher eine immerwährende Kommission niedergesetzt wird, um die Armen-Erziehungs-Anstalt von Hofwyl zu beaufsichtigen.

Die Gebrechen und das Elend des Landvolks rühren größtentheils von dem gänzlichen Mangel oder der schlechten Besorgung seiner Erziehung her. Könnte man in dieser Rücksicht eine zu seinem Glücke unentbehrliche Verbesserung zu Stande bringen, so würde dieß für die ganze Gesellschaft eine eben so wahrhafte als höchst wünschenswerthe Wohlthat seyn; und könnte eine solche Verbesserung mehr oder weniger allgemein in Wirklichkeit gesetzt werden, so würde dadurch die Menge der Armen und der, oft aus Unwissenheit, lasterhaften Menschen für die Gesellschaft nützlich gemacht werden. Nur zu sehr drückt sie jetzt auf den gesunden und arbeitsamen Theil derselben, indem sie seinen Wohlstand schwächt.

Die Beysteuern, welche von den Regierungen angeordnet oder von der Mildthätigkeit gespendet werden, sind immer nur Scheinmittel, so lange sie nicht den Menschen

in seiner Kindheit ergreifen; und bey der vorhabenden Volkserziehung scheint man sich den Zweck vorsetzen zu müssen, die Fähigkeiten eines jeden Individuums auf eine Art zu entwickeln, vermöge welcher es seinen eigenen Bedürfnissen abhelfen und um sich her einen wohlthätigen Einfluß ausüben könne.

Herr von Fellenberg, schon längst von diesen Wahrheiten überzeugt, wünschte eine praktische Verbesserung in der Erziehungsart der Kinder des Landvolks einzuleiten, und bereitete die Umstände vor, die den Erfolg dieses ersten Versuches sichern konnten. Er fühlte, daß seine Armenschule vor dem Einflusse des bösen Beyspiels ganz verwahrt bleiben, daß die christliche Liebe das Band derselben seyn, daß der religiose Sinn sie gewährleisten, und daß der Lehrer derselben sich unbedingt der Erfüllung seiner Pflichten, gleichsam wie einem apostolischen Berufe, hingeben müsse. Er fühlte, daß allein das Wohlwollen und eine schonende Güte das Zutrauen der Kinder erwerben, ihnen Redlichkeit zum Bedürfnisse machen, Sittenreinheit und Einfalt, gleichsam wie eine Gewohnheit, denselben mitgeben könne; daß es erforderlich sey, alle jene Mittel zu entfernen, durch die man gewöhnlich den Wetteifer zu erregen trachtet, da sie vielmehr geeignet sind, den Neid zu erzeugen und die wohlwollenden Neigungen zu verdrängen, welche die Kinder einer solchen Schule unter einander zu ihrer Bildung wie zu ihrem Glücke verbinden sollten; und endlich daß die gewöhnlichen Strafmittel, die den Menschen

herabwürdigen und das Herz sanftern Gefühlen verschließen, verbannt seyn müssen. Herr von Fellenberg überzeugte sich, daß es von der größten Wichtigkeit sey, das Gewissen der Kinder zu bilden und also in sie selbst die Belohnung erfüllter Pflichten zu legen.

Da der letzte Zweck dieser Anstalt dahin gehen soll, sittliche und thätige Menschen zu bilden, die für die achtbare Laufbahn des Landmanns fähig gemacht würden, so war es erforderlich, alle Mittel des Elementar-Unterrichts in Verbindung mit ihrer Bestimmung zu setzen, und sie mit Sorgfalt in den landwirthschaftlichen Arbeiten zu unterrichten. Hofwyl vereinigte zu diesem Zwecke mehrere bedeutende Vortheile. Herr von Fellenberg fand in dem jungen Wehrli, dem jetzigen Lehrer dieser Schule, die Neigungen, Fähigkeiten und Tugenden, die ihn zu einer solchen Aufgabe würdig machten. Er hat ihn dazu vorbereitet, und Wehrli versuchte seine Kräfte an einer kleinen Anzahl armer Kinder, wie sie der Zufall zusammenführte. Ihre Anzahl ist jetzt auf zwey und zwanzig angewachsen, und die Erfahrung von drey Jahren beurkundet, daß die Idee einer solchen Anstalt nicht der Gegenstand eines auf unzuverläßige Wahrscheinlichkeit bauenden, mit Unbedachtsamkeit beginnenden Eifers, sondern die Folge einer prüfenden Ueberlegung war, gegründet auf die Kenntniß des menschlichen Herzens und dadurch berechtigt zur Erwartung eines vollständigen Erfolgs.

Unterdessen kann Herr von Fellenberg nicht eher über den Erfolg seiner Anstrengungen beruhigt seyn, als bis er die Dauer seiner Anstalt unabhängig von jener seines Lebens gesichert haben wird, und bis andere ähnliche Anstalten die Wohlthaten dieser Erziehung in andere Gegenden verbreiten werden.

Zu diesem Ende wünschte er, daß eine immerwährende Kommission niedergesetzt würde, die mit der Vollziehung seiner testamentlichen Verfügungen zu Gunsten seiner Armen-Erziehungs-Anstalt beauftragt wäre, und hat daher zur Bildung dieser Kommißion den Herrn Dekan Ith in Bern, den Herrn von Loys in Lausanne und den Herrn Doktor Rengger aus dem Aargau eingeladen, welche den Antrag angenommen haben, und sich durch die gegenwärtige Akte zu einer immerwährenden Kommißion vereinigen, um die unten angegebenen Bedingnisse, die den Willen des mehrerwähnten Herrn Emanuel von Fellenberg ausdrücken, wie seine, der gegenwärtigen Akte beygefügte, mit seinem Familiensiegel versehene Unterschrift es bezeugt, in Vollziehung zu bringen.

Artikel 1.

Die immerwährende Kommißion zur Beaufsichtigung der Armen-Erziehungs-Anstalt von Hofwyl besteht aus drey Mitgliedern, nämlich dem Herrn Dekan Ith in Bern, Herrn von Loys in Lausanne und Herrn Doktor Rengger aus dem Aargau; der Aelteste beruft sie zusam-

men und steht ihr als Präsident vor; der Jüngste übernimt die Verrichtungen eines Sekretärs, und sie führt ein Register über ihre Verhandlungen.

Art. 2.

Es werden wenigstens vier Suppleanten ernannt, deren jeder einem andern Kanton angehören soll; die Kommißion wird so viele ernennen können, als es Kantone der Schweiz giebt. Diese sollen vorzugsweise aus der Erziehungs-Anstalt für höhere Stände in Hofwyl gewählt werden, sobald die Zöglinge derselben das Alter erreicht haben werden, welches sie dazu fähig machen wird. Die gegenwärtig ernannten Suppleanten sind:

1) Herr Escher von Zürich, Präsident der Linthunternehmungs-Kommißion.

2) Herr Rathsherr Stählin von Basel, Mitglied der gleichen Kommißion.

3) Herr Franz Bernhard Meyer von Schauensee, zu Lucern.

4) Herr Rathsherr Schindler von Mollis, Mitglied der Linthunternehmungs-Kommißion *).

5) Herr Oberschulherr Müller von Schafhausen.

---

*) Es gebührte sich allerdings, daß die Mitglieder der Schweizerischen Nationalcommission, welche sich würdig mit der Entsumpfung des vaterländischen Grund und Bodens befaßt haben, nun auch alle zu unserer noch weit wichtigern Volksentsumpfungs-Aufgabe in Anspruch genommen würden.

Damit die niedergesetzte Kommißion immer aus drey Mitgliedern bestehe, so wird im Falle des Absterbens eines der Kommissarien, oder der Niederlegung seiner Stelle, der Abgehende durch den ersten Suppleanten ersetzt, der sogleich in die Befugnisse und Verrichtungen seines Vorgängers eintritt, und die Kommißion ernennt alsobald einen andern Suppleanten, der dann die letzte Nummer erhält. Wenn die Kommißion sich versammelt, und eines ihrer Mitglieder wegen Krankheit oder sonstiger Verhinderung fehlt, so wird dasselbe auf die obige Weise und mit demselben Vorbehalt durch einen der Suppleanten nach der Numerordnung ersetzt.

Art. 3.

In wichtigen Fällen, in welchen die Kommißion für nöthig erachten sollte, die Einsichten der Suppleanten zu benutzen, kann sie dieselben zusammen berufen.

Art. 4.

Die Kommißion wird wenigstens einmal des Jahres die Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl besuchen. Sie wird ihre Aufmerksamkeit auch auf das Detail derselben richten, wird sich die Rechnungen derselben vorlegen lassen und sie untersuchen. Sie ist gehalten, alle Jahre einen Bericht über den Fortgang und den Rechnungszustand derselben öffentlich bekannt zu machen. In diesem Berichte wird die Kommißion unzweydeutig bekannt machen, ob der religiose Sinn, die Grundsätze des Wohlwollens und

der christlichen Liebe, der Geist der Ordnung und der Thätigkeit, wie sie solche jetzt in der Armenschule herrschen sieht, sich in ihrer ganzen Reinheit und Vollständigkeit darin behaupten. Die Kommißion wird auch besonders ihre Aufmerksamkeit auf die hohe Wichtigkeit richten, die es auf sich hat, daß junge Leute in Hofwyl gebildet werden, die einst im Stande seyen, selbst ähnlichen Anstalten würdig vorzustehen, und sie in dem Geiste und in der Weise, wie Wehrli gegenwärtig es thut, zu leiten.

Art. 5.

Die der Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl bestimmten Vergabungen und Vermächtnisse sollen dem Präsidenten der Kommißion übermacht werden; diese wird alle solche Fonds in der Schweiz auf liegende Gründe, welche, nach gerichtlicher Schatzung, wenigstens das Doppelte an Werth der von dem Vergaber anvertrauten Summe ausmachen, anlegen. Die Mitglieder der Kommißion werden es sich zur Ehren- und Gewissenssache machen, dabey alle in dergleichen Fällen übliche Vorsichtsmaasregeln anzuwenden; jedoch sagen sie sich von jeder Verantwortlichkeit, in Hinsicht der Folgen, gänzlich los. Dagegen verpflichten sie sich, die besagten Fonds nach der Absicht des Vergabers zu verwenden, insofern diese Absicht nichts enthält, das den Grundverfügungen dieser Akte zuwider ist.

Art. 6.

Sollte es sich ereignen, daß die Kommißion einst den Ausspruch thun müßte, daß die Armen-Erziehungs-Anstalt von Hofwyl nicht mehr auf eine befriedigende Weise den Zweck ihrer Stiftung erfülle, so soll die Kommißion, zufolge des ausdrucklichen Verlangens des Herrn von Fellenberg, um das erzielte Gute desto sicherer zu erreichen, beauftragt seyn, die Summen, welche der Stifter und andere Wohlthäter zum Besten dieser Anstalt ausgeworfen haben, auf diejenige Armen-Erziehungs-Anstalt überzutragen, welche, als Nachahmung der Hofwyler, den sichersten Fortgang und den besten Erfolg aufzuweisen haben wird. Diese Uebertragung soll keiner Einwendung ausgesetzt seyn. In dem Falle, daß die Wohlthäter der Anstalt in dieser Rücksicht nicht besondere Verfügungen getroffen hätten, soll man annehmen, daß sie dieser Bedingung ihre Zustimmung geben.

Art. 7.

Bey gleich befundenen Umständen wird bey dem obenerwähnten Uebertrage jene Armen-Erziehungs-Anstalt den Vorzug haben, welche zuerst nach dem Vorbild derjenigen von Hofwyl wird errichtet worden seyn.

Art. 8.

Um jedoch alle Möglichkeit einer Uebereilung in einer so wichtigen Berathschlagung zu entfernen, und um jedem Hange zu Vorurtheilen und jeder Ansicht, die dem guten

Erfolg der Sache zuwider wäre, zu begegnen, so wird festgesetzt, daß die obenbemerkte Uebertragung nur in Uebereinstimmung mit den Suppleanten und durch die absolute Stimmenmehrheit beschlossen werden könne. Dieser Beschluß, wenn er je statt haben sollte, soll mit allen seinen Beweggründen durch den Druck öffentlich bekannt gemacht werden.

Die Korrespondenz, welche sich auf den Gegenstand dieser Akte bezieht, wird, blos mit Ausnahme dessen, was Vergabungen und Vermächtnisse betreffend an den Präsidenten der Kommißion zu überschreiben ist, mit dem Bureau der Institute in Hofwyl geführt.

Von der gegenwärtigen Akte wird dem Herrn von Fellenberg und den drey Kommissarien jedem eine Ausfertigung zugestellt. Jedes Exemplar wird von allen Mitgliedern der Kommißion und von den Suppleanten unterzeichnet, und sobald ein Suppleant die Geschäfte eines Kommissärs auf die Dauer übernimt, so wird er die Ausfertigung der Akte zu Handen nehmen, welche seinem Vorgänger in der Kommißion zugehörte.

Ausgefertigt in Bern, den 2. März 1813, zur Feyer des vierzehnten Jahrestages der Unternehmung von Hofwyl.

(Folgen die Unterschriften.)

onat 1813.

	24. Herbstmonat.	L.	s.	d.
	abermus à 10 ¾ d.	—	5	4½
⅛	rdäpfel (zu Rost) à 12 s.	—	15	—
¼	ck dazu à 7 s.	—	3	6
¼	lch à 2 s.	—	4	—
1	?, für 2 Tage, à 2 ½ s.	3	2	6
18				
2				
Fe				
6				
6				
5				
4				
22	Nöhren à 2 s. 8 ¾ d.	—	10	11
	Erdäpfel (gekocht) à 12 s.	—	18	—
3	lch à 2 s.	—	4	—
1	Habermus à 10 ¾ d.	—	4	½
28	Für	—	4	—
Fe	Fleischsuppe à 1 s.	—	2	—
	L.	6	13	4

	L.	s.	d.
Transport	6	13	4
ellen gekochte Aepfel à 1 s. 7 ¼ d.	—	6	5
½ Mäs Erdäpfel	—	18	—
Maß Milch	—	4	—
Kellen Mehlsuppe à 10 d.	—	5	—
Kellen Möhren	—	5	5½
g, den 25. Herbstmonat.			
Kellen Habermus	—	5	4½
½ Mäs Erdäpfel	—	18	—
lb. Speck	—	3	6
Maß Milch	—	4	—
lb. Brod	1	12	6
L.	11	15	7

		L.	s.	d.
4	Transport	11	15	7
4	Habermus	—	1	9½
4	Mehlsuppe	—	1	8
8	Erdäpfel	—	18	—
20	ilch	—	4	—
	angoldkraut à 2 s. 4½ d.	—	9	6
4				
	Mehlsuppe à 10 d.	—	5	—
18	Mangold-Krautreste	—	9	6
Fe	Erdäpfel	—	18	—
	ilch	—	4	—
6				
8				
9				
2				
25				
	26. Herbstmonat,			
	Mehlsuppe	—	1	8
1	Milch	—	9	—
9	Schnitze à L. 1. 10 s.	1	2	6
30	tter	—	3	9
Fe	ehl	—	1	7
	L.	17	5	6½

	L.	s.	d.
Transport	17	5	6½
. Rindfleisch à 3 s. 6 d.	1	1	—
th Salz	—	—	5½
ellen Fleischsuppe (eigene)	—	—	—
ellen Krautreste	—	9	6
chüsseln Sauerkohl à 4 s. 11 d.	—	9	10
ellen Fleischsuppe à 1 s.	—	6	—
ellen Aepfel à 1 s. 7 ¼ d.	—	6	5
ellen süssen Kohl à 2 s. 11 ½ d.	—	11	10
Maß Milch	—	3	—
Mäs Erdäpfel	—	18	—
, den 27. Herbstmonat.			
ellen Habermus	—	3	7
Maß Milch	—	3	—
ellen Aepfel	—	3	2½
Mäs Erdäpfel	—	18	—
b. Speck	—	3	6
b. Brod	1	10	—
Maß Milch	—	3	—
ellen Erdäpfelstock à 2 s. 2 d.	—	10	10
ellen Habermus	—	3	7
ellen Salatreste	—	2	—
L.	25	12	3½

	L.	s.	d.
Transport	25	12	3½
ιehlsuppe	—	5	—
epfelreste	—	3	2½
lch	—	4	—
Erdäpfel	—	18	—
8. Herbstmonat			
bsmus à 3 s. 5½ d.	—	13	10
½ abgeschweiste Erd=			
3(à 1½ s.	—	2	3
F rnschnitze à 4 s. 11 d.	—	14	9
Milch	—	3	—
rdäpfel	—	18	—
ck	—	3	6
d	—	16	3
4			
25			
ilch	—	3	—
½n Sauerkohl à 4 s. 11 d.	—	12	3½
22 bsmus	—	13	10
18 däpfel	—	18	—
½			
Fe			
L.	33	1	2½

	L.	s.	d.
Transport	33	1	2½
...n gekochte Aepfel à 1 s. 7 ¼ d.	—	4	9¾
...en Fleischsuppe	—	5	—
...Maß Milch	—	3	—
...Mäs Erdäpfel	—	18	—
...h, den 29. Herbstmonat.			
...½ Maß Milch	—	3	—
...Kellen Möhren	—	16	4½
...Kellen Habermus	—	5	4½
...däpfelrost von eigenen zurück=geblieben Erdäpfeln	—	—	—
... lb. Speck dazu	—	3	6
L.	36	—	3¼

	L.	s.	d.
Transport	36	—	3¼
ohl à 2 s. 11 ½ d.	—	5	11
abermus	—	5	4½
Milch	—	3	—
1 Erdäpfel	—	18	—
ehlsuppe	—	5	—
Erdäpfelrost von den			
n à 2 ¼ s.	—	9	—
pfelschnitze à 4 s. 11 d.	—	9	10
Erdäpfel	—	18	—
Milch	—	3	—
	1	7	6
30. Herbstmonat.			
bermus	—	5	4½
ch	—	2	—
Erdäpfel	—	18	—
t	—	3	6
angoldkraut	—	4	9
Milch	—	3	—
Erdäpfel	—	18	—
bermus	—	4	5¾
	1	10	—
L.	45	14	—

	L.	s.	d.	L.	s.	d.
Transport	619	18	6			
"	50	2	—			
"	91	14	—			
"	5	4	—			
"	—	8	6			
"	6	15	6			
"	29	9	6			
"	110	2	—			
"	48	9	—			
"	26	3	6			
"	98	18	—			
"	17	17	—			
"	18	14	—			
"	1	13	6			
"	26	17	—			
"	—	7	6			
"	19	5	—			
"	8	12	—			
"	129	6	—			
"	4	14	—			
"	—	5	—			
"	42	19	—			
"	5	2	—			
"	—	8	—	1363	4	6
				1363	4	6

	L.	s.	d.	L.	s.	d.
t				1363	4	6
	18	—	—			
	20	2	—	38	2	—
	102	7	6			
.	4	4	—			
.	2	8	—			
.	1	16	—			
	4	10	—			
.	4	10	—			
	13	—	—	132	15	6
	14	—	—			
	128	—	—			
s.	75	—	—	217	—	—
				1751	2	—
Ueberschuß vom Soll				1441	5	6
Soll				3192	7	6

der Wagner-Werkstätte, die er seit
Erlernung des Wagner-Handwerks

gebener Louisd'or ward von Herrn
mit zwey andern, der Armenschule
lage eines für Ruffieur alte Tage

Rengger, Albrecht,

Bericht über die Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl

Tübingen 1815

Helv. 574
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454098-9